


SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

Der Traum

Einführung in die Traumpsychologie

von

Herbert Silberer
Wien



Stuttgart 1919
Verlag von Ferdinand Enke

Der Traum

Einführung in die Traumpsychologie

von

SILBERER

Herbert Silberer

Wien



Stuttgart 1919

Verlag von Ferdinand Enke

1619

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Vorrede.

Nach einem Vortrag, den ich in dem Volksbildungshause „Urania" zu Wien gehalten, sagten mir mehrere Hörer, daß mein Vorhaben, eine allgemein-verständliche Einführung in die Psychologie des Traumes zu liefern, gelungen sei, und ermunterten mich zu einer Herausgabe derselben in Buchform. Der Anregung Folge leistend, habe ich den Vortrag zu dieser Schrift vervollständigt.

Dabei habe ich den größten Wert auf elementare Phaenomene und Traumansätze gelegt, an denen die waltenden Kräfte des Traums einzeln leicht demonstriert werden können. Ueber den s. v. v. ausgewachsenen Traum hätte sich freilich noch unendlich vieles sagen lassen; besonders hätte viel mehr Theorie des subliminaren Seelenlebens entwickelt werden können. Jedoch gehört meines Erachtens all das Kompliziertere in die ausführlichen Werke, zu denen meine Einführung das Praeambulum sein soll. An Büchern, Abhandlungen, Spezialstudien über den Traum ist kein Mangel; dagegen fehlen erstens ein kurz gefaßter moderner Wegweiser zum Studium dieser Schriften und zweitens eine — zu diesem Behufe besonders wichtige — Würdigung der elementaren traumhaften Erscheinungen. Beides zu liefern, nebst einer gedrängten Erörterung der hervorstechendsten Eigenschaften des Traumes selbst und ihrer charakteristischen Verflechtungen, betrachtete ich als meine Aufgabe.

Das angehängte Verzeichnis von Literatur nennt nicht nur Quellen, auf die ich mich stütze und öfters ausdrücklich in Fußnoten hinweise, sondern auch solche Werke, welche manchem Leser als Fortsetzung der nun begonnenen Beschäftigung mit den Rätseln der Traumwelt willkommen sein möchten.

Wien, im Oktober 1918.

Der Verfasser.

Inhalt.

Erster Teil.

Einleitung.
Elementare Phaenomene.

Allgemeine Gesichtspunkte.

Das Geheimnisvolle, das Rätselhafte hat auf den menschlichen Geist immer eine gewisse Anziehung geübt, besonders, wenn es sich um die Rätsel der Seele handelte. Man kann bei denen, die dieser Anziehung gefolgt sind, sich also mit derlei Problemen beschäftigt haben, ob nun in naiver oder in gelehrter Weise, zwei Hauptrichtungen unterscheiden. Die einen lieben das Rätselhafte an sich, die anderen wollen es auflösen, also zum Verschwinden bringen. Die einen gehen mehr mit den Gefühlen an den Gegenstand heran, betreten sozusagen mit frommem Schauder das Heiligtum, sehen es nicht gerne, wenn banale Lichtstrahlen in die mysteriöse Krypta fallen; sie hüten sich, den geheimnisvollen Zauber, der darüber liegt, zu zerstören, sondern erhöhen ihn womöglich noch. Dieser Richtung läßt sich eine gewisse Poesie und Feinfühligkeit nicht absprechen. Die anderen gehen dem Gegenstand mehr mit ihrem nüchternen Verstand zu Leibe, wollen in das Dunkel hineinleuchten und das Geheimnisvolle im Zusammenhang des Alltäglichen auflösen. Für das wissenschaftliche Erkennen ist dieser Vorgang unentbehrlich, obgleich man sich bei Verfolgung dieser Richtung ebensosehr vor Einseitigkeit hüten muß wie in der anderen.

In den Ansichten, die sich im Lauf der Zeiten über den Traum gebildet haben, äußern sich beide Richtungen, manchmal bis ins Extrem. Namentlich in der Wertung des Traums im Verhältnis zum wachen Denken. Die Nüch-

ternen sind manchmal so weit gegangen, den Traum nicht einmal als seelische Leistung gelten zu lassen, obgleich er uns ja gerade als psychische Erscheinung seine Rätsel aufgibt. Die Schwärmerischen wieder haben sich dahin verstiegen, den Traum höher als das Wachleben zu bewerten, zu glauben, daß er uns in überirdische Sphären führe, uns dem Weltgeist näher bringe. Wenn uns derartige Anschauungen bei den mythenfrohen Alten, in kritisch weniger entwickelten Kulturkreisen begegnen, finden wir sie nicht verwunderlich; auffälliger wirken sie bei uns nahe stehenden Denkern. So ist immerhin bemerkenswert, was Schopenhauer alles für den Traum vindizierte, was die Romantik und die ihr verwandten Pneumatologen wie Justinus Kerner und sein Kreis mitunter in ihn verlegten; für Du Prel, der ihren Spuren folgte, ist der Traum eine Pforte zur Metaphysik, und die heutigen Okkultisten geben sich nicht minder bereitwillig übertriebenen Auffassungen hin. Weit besser steht der Dichtung an, was der wissenschaftliche Beobachter als Ueberschwang ablehnen muß; und es kann ihr sogar nachgerühmt werden, daß sie in bildhaftem Ahnen oft den exakten Erkenntnissen vorangeschritten ist. Die modernste Wissenschaft vom Traum lehrt uns erst mit Sicherheit erfassen, wie viel Richtiges in den Worten von R. Wagners Hans Sachs zu Walter Stolzing liegt:

Mein Freund, das grad' ist Dichters Werk,
daß er sein Träumen deut' und merk'.
Glaubt mir, des Menschen wahrster Wahn
wird ihm im Traume aufgetan:
All' Dichtkunst und Poeterei
ist nichts als Wahrtraumdeuterei.
Was gilt's, es gab der Traum euch ein,
wie heut' ihr sollet Sieger sein.

Ich hätte ebensogut viel ältere Dichtungen zitieren können. Unter den Künstlern gibt es erstaunlich feine Selbstbeobachter. Hebbel ist so einer gewesen, und in seinen Tagebüchern liest man: „Wenn sich ein Mensch entschließen könnte, alle seine Träume, ohne Unterschied, ohne Rücksicht, mit Treue und Umständlichkeit und unter Hinzufügung eines Kommentars, der dasjenige umfaßte, was er etwa selbst nach Erinnerungen aus seinem Leben und seiner Lektüre an seinen Träumen erklären könnte, niederzuschreiben, so würde er der Menschheit ein großes Geschenk machen. Doch so wie die Menschheit jetzt ist, wird das wohl keiner tun."

Die Gegensätze in der Bewertung des Traumes werden dadurch begünstigt, daß er erstens (wie sich zeigen wird) an sich widerspruchsvoll, zweitens der Nachprüfung schwer zugänglich ist, so daß eine entscheidende Verständigung unter den Ansichten nicht leicht bewerkstelligt werden, vielmehr jede Theorie ohne weiteres neben der anderen, wie durch Isolierung getrennt, sich behaupten kann. Obgleich nämlich die Gebilde des Traumes uns allen geläufige Erlebnisse sind, so daß man meinen könnte, das Objekt der Traumforschung sei der direkten Ueberprüfung eines jeden zugänglich, ist zu bedenken, daß hier die direkte Beobachtung (richtiger gesagt: das Erleben) ohne Plan und Absicht geschieht; wir haben die flüchtigen Gestalten, die uns im Schlaf umschwärmen, nicht in der Hand, sondern umgekehrt: sie spielen mit uns. Wir sind nicht fähig, den Traum forschend zu betrachten; schon deshalb nicht, weil wir (mit spärlichen Ausnahmen) nicht wissen, daß wir träumen, also das Objekt der Traumforschung nicht einmal als solches erkennen. Auch indirekter Untersuchung entschlüpfen die luftigen Reigen der Nacht nur allzu leicht.

Nichtsdestoweniger gibt es Mittel und Wege, ihnen beizukommen, und solche Wege will ich den Leser führen. Wir werden gleichsam durch Hintertüren in die Werkstatt des Traumes blicken und sehen, wie darin gearbeitet wird. Viel wird uns verborgen bleiben, aber wir werden genug erhaschen, um in dem geheimnisvollen Schaffen Gesetze zu bemerken, Zusammenhänge zu verstehen, Kräfte und Gegenkräfte wahrzunehmen. Der Traum, dieses scheinbar unsinnige, regellose Durcheinander, wird sich als ein sinnvolles Gebilde entpuppen, dessen seelische Grundlage man ermitteln kann. In dem Tohuwabohu werden wir nicht einen Kosmos, aber die Ansätze zu einem solchen auffinden und hohe psychologische Wahrheit dem kühnen Worte Volkelts[1]) zugestehen: „Das Welträtsel, an dessen Lösung Philosophen sich oft lange vergeblich abmühen, löst der Träumer praktisch jede Nacht . . . In der Tat stehen wir im Traume dem Weltinnersten nahe: freilich nicht mit dem, was wir durch die Traumbilder erfahren, sondern mit dem, was wir im traumerzeugenden Prozesse unbewußt tun und sind." Die Traumbilder selbst aber werden uns deutbar sein.

Auch in der uralten Frage nach der Bedeutung der Träume haben sich die eingangs charakterisierten zwei Richtungen geltend gemacht. Der ursprüngliche Sinn des Deutens von Träumen ist, wie man wohl weiß, ihre prophetische Auslegung. Während die gläubigen Naturen, in der Kindheit der menschlichen Kultur vielleicht die Regel, in den Träumen Offenbarungen der Zukunft sahen, erklärten die skeptischen die Träume für wilde Bocksprünge der Phantasie, die, weil sinn-

---

[1]) Dr. Johannes Volkelt, „Die Traum-Phantasie", p. 207 f.

los, auch nicht zu deuten seien. Von den Gläubigen aber wurde die Sinnlosigkeit als eine scheinbare hingestellt: der Traum habe eine besondere Sprache, die es aufzulösen gelte. Es entstanden wohl auch Kompromisse der Ansichten, indem man sagte: die meisten Träume seien nichtig, aber bisweilen komme ein von höherer Macht inspirierter Traum vor. Die von der Romantik abhängige Pneumatologie zu Anfang des XIX. Jahrhunderts (Kerner, Schubert usw.) trat natürlich für die Tiefsinnigkeit und Deutbarkeit der Träume ein: Sie zeigt Ansätze zu feinem psychologischen Verständnis; ja, um gerecht zu sein, muß man sogar anerkennen, daß mitunter in den alten Oneirokritiken (deren letzte Ausläufer unsere „ägyptischen" und „assyrischen" Traumbücher sind) ganz erstaunliche psychologische Lichtblicke dem Kundigen sich auftun. In verschiedenen Formen glauben die heutigen Okkultisten an die Deutbarkeit der Träume im Sinne von Botschaften höherer Art, das räumlich und zeitlich Entfernte betreffend. Da die Bezeichnung „Okkultisten" Personen sehr verschiedener Intellektualität zusammenfaßt, versteht es sich, daß ihre Theorien auch sehr verschiedenwertig sind und nicht durchwegs mit gemeinem Aberglauben zusammenfallen. Immerhin ist die Mehrzahl unter ihnen in recht primitiven Auffassungen befangen und gibt dem alten Glauben an die Prophetie der Träume eine bleibende Heimstätte ab.

Der wissenschaftlichen Brauchbarkeit ist die Traumdeutung wohl zuerst durch Scherner[1]) nähergekommen. Wenn in diesem Zusammenhang von „Deutung" gesprochen wird, ist freilich nicht mehr die naive prophetische gemeint, sondern die

[1]) Karl Albert Scherner, „Das Leben des Traumes".

Entdeckung des den Träumen zugrundeliegenden psychischen Gehalts. Scherners Versuch einer großen, systematisch angelegten Traumsymbolik ist wohl noch etwas phantastisch, anderseits aber auf einer sehr realen Grundlage aufgebaut, nämlich auf den Leibreizen, die vom Schläfer dunkel wahrgenommen und in die Bilder des Traumes gegossen werden, d. h. als Träume in sein Bewußtsein treten. Die traumbildende Phantasie strebt nach Scherner dahin, die Natur des Organs, von dem der Reiz ausgeht, und die Art dieses Reizes symbolisch darzustellen. In den „Zahnreizträumen" entspreche z. B. dem Mundorgan ein hochgewölbter Hausflur und dem Hinabfall des Schlundes zur Speiseröhre eine Treppe. Mit Vorliebe bilde der Traum den menschlichen Leib als Haus ab, die einzelnen Organe als Teile des Hauses. „Im Kopfschmerztraume wird zur Bezeichnung der Höhenstellung des Kopfes die Decke eines Zimmers gewählt, welche mit ekelhaften, krötenartigen Spinnen bedeckt ist." Aber auch andere Symbole kommen vor: „So drückt das Bild der Katze die ärgerliche Mißstimmung des Gemütes aus, das Bild des hellen und glatten Gebäckes die Leibesnacktheit." Für das gleiche Organ können vielerlei Symbole vorkommen, doch zeichnen sie stets die charakteristische Gestalt oder Bewegung nach: „So findet die atmende Lunge in dem flammenerfüllten Ofen mit seinem Brausen ihr Symbol, das Herz in hohlen Kisten und Körben, die Harnblase in runden, beutelförmigen oder überhaupt nur ausgehöhlten Gegenständen." Der Schernerschen Theorie hat der Aesthetiker Johannes Volkelt so manchen feinen Zug hinzugefügt. Im übrigen hat sie geringe Beachtung gefunden, und die wissenschaftliche „Deutung" der Träume schlummerte, bis sie an der letzten Jahrhundertwende

durch den Wiener Psychopathologen Freud[1]) eine Auferstehung erfuhr, diesmal gewiß zu bleibendem Leben. Freud brachte so manchen kühnen Gedanken Nietzsches über den Traum zur wissenschaftlichen Ausführung und hob die Traumpsychologie auf eine vor ihm kaum geahnte Höhe. In der „Wertung" des Traumes fand er zwischen den Extremen eine glückliche Mitte, indem er fern von schwärmerischer Auffassung, doch der psychischen Bedeutung des Traumlebens entscheidende Würdigung zuteil werden ließ, ja einen erstaunlichen Reichtum darin entdeckte. Eine moderne Traumforschung, die nicht auf sein Lehrgebäude eingehend Rücksicht nähme, ist undenkbar.

In meinen Ausführungen mache ich mir Freuds Entdeckungen zunutze. Indes stehe ich auf dem Fundamente eigener Forschung, und das jurare in verba magistri liegt mir ferne; auch bin ich bestrebt, mich vor Uebertreibungen rein zu halten, die man allzu eifrigen Anhängern der Freudschen Lehre (mit einem Wort: der „Psychanalyse") vorwirft, und das mit einigem Recht; wobei allerdings zu beachten ist, daß das revolutionierende Neue immer die Tendenz haben muß, übers Ziel zu schießen, sonst stünde es nicht in voller Kraft.

Meinen Ausgangspunkt wähle ich gemäß der historischen Entwicklung meiner eigenen Untersuchungen; da diese vom Einfacheren zum Komplizierteren fortschritten, empfiehlt sich dieser Weg als natürliche Einführung besonders. Ich lasse demgemäß den Traum noch beiseite und mache meine Leser mit mehr elementaren Erscheinungen bekannt; vor allem mit

---

[1]) Prof. Dr. Sigmund Freud, „Die Traumdeutung". Wien 1900 u. öfter.

den hypnagogischen Halluzinationen — eine Bekanntschaft, die sich später als fruchtbar erweisen wird.

Die Halluzination im Halbschlaf.

Die hypnagogischen Halluzinationen sind jene traumartigen Gesichte, welche bei vielen Menschen — wenn auch nur von wenigen bemerkt — vor dem Einschlafen auftreten. Vor den Träumen haben sie den Vorzug, daß ihr Entstehen vollkommen überzeugend unmittelbar beobachtet werden kann. Aus dem reichen Material, das ich größeren Teils an mir selbst, kleineren Teils durch Sammlung fremder Mitteilungen gewann (und zwar lange Zeit ohne Bekanntschaft mit Scherner oder Freud), ergab sich mir als erste Erkenntnis, daß die hypnagogische Halluzination häufig dasjenige bildlich wiedergibt, was wir im schlaftrunkenen Zustand unmittelbar vorher dachten. Der Vorgang ist etwa dieser: Ich liege schläfrig im Bette. Irgendein Gedanke beschäftigt mich. Die Schlaftrunkenheit nimmt nach und nach überhand, der Geist trübt sich, der Gedankenfaden reißt ab. Statt des Gedankens steht, wie mit einem Zauberschlag, ein Bild vor mir, plastisch, zum Greifen wahr. Statt „Bild" würde ich für die subjektive Empfindung vielleicht treffender sagen: eine „Wirklichkeit", eine Szene, die ich als Wirklichkeit erlebe. Die Lebhaftigkeit des Gesichtes überrascht mich, rüttelt mich geradezu aus dem schon beginnenden, aber noch nicht eingetretenen Schlafe wieder auf. Ich falle in den Wachzustand zurück und erkenne, daß das soeben Erlebte, also die hypnagogische Halluzination, ein bildlicher Ausdruck eben jenes Gedankens gewesen ist, den ich in der überwältigenden Schlaftrunkenheit verloren hatte. Infolge der Ermüdung war

das anstrengende abstrakte Denken plötzlich durch ein minder anstrengendes bildmäßiges Anschauen ersetzt worden. „Anschauend" im weiteren Sinn, denn die Halluzination ist nicht rein optisch, sondern, wie der Traum, auf die verschiedenen Sinnesgebiete so verteilt, daß wir eben das Ganze als eine Realität empfinden, in die wir mit unserer ganzen Person gesetzt sind. Die Gesichtseindrücke wiegen freilich vor, was bei ihrer dominierenden Bedeutung nichts Erstaunliches ist.

Um den Vorgang vollkommen deutlich zu machen, greife ich sogleich zu Beispielen:

1. Beispiel. — Bedingungen: Abends im Bette liegend, denke ich[1]) daran, daß ich in einem Aufsatz, den ich geschrieben, eine Stelle werde verbessern müssen. Bei dieser Erwägung umfängt mich der Schlummer, und es stellt sich die halluzinierte *Szene* ein: ich bin damit beschäftigt, ein Stück Holz glatt zu hobeln. Sogleich gerate ich wieder in den Wachzustand und gebe mir Rechenschaft oder *Deutung:* Das Glatthobeln des Holzes ist ein Bild für das Vorhaben, an das ich dachte; es entspricht dem Ausfeilen der holprigen Stelle meines Aufsatzes.

2. Bsp. — Bed.: Ich habe einer Aufführung von „Faust", zweiter Teil, beigewohnt. Ich habe mich zu Bette begeben, beschäftige mich aber in Gedanken noch mit der Dichtung. Trotz der immer lähmenderen Schlaftrunkenheit zwinge ich mich, in das dunkle Gebiet des „Mütter"-Problems vorzudringen, welches den Kommentatoren schon so manche Schwierigkeit verursacht hat. In meinem Kampfe mit der Schläfrigkeit gewinnt diese die Oberhand; der Faden meiner abstrakten

[1]) Ich gebe alle (nicht nur meine eigenen) Beobachtungen in der Ich-Form.

Gedanken reißt plötzlich ab, und es tritt dafür die Halluzination ein. — *Szene:* Ich stehe auf einer einsamen, in ein dunkles Meer weit vorspringenden Steinestrade. Die Wasser des Meeres verschmelzen am Horizont mit der ebenso tief getönten, geheimnisvoll schweren Luft. Die plastische Deutlichkeit des Bildes, sein unvermitteltes Auftreten überrascht mich, rüttelt mich auf. Das Bild verschwindet, ich erinnere mich wieder an meinen Gedankengang von vorhin und erkenne, daß die gesehene Erscheinung ein Symbol für denselben war. — *Deutung:* Mein einsamer Standpunkt deutete auf die Entlegenheit, die düstere Färbung des Bildes auf die Dunkelheit des Problems hin. Das Verschmelzen von Luft und Wasser, das Verwischtsein der Grenze von oben und unten, war das Symbol dafür, daß hier alle Zeiten und alle Orte ineinanderlaufen, daß es bei den „Müttern" keinen Unterschied zwischen einem „hier" und einem „dort" gibt und daß darum Mephistopheles zu dem reisefertigen Faust sagen kann:

„Versinke denn! — Ich könnt' auch sagen: steige!"

3. Bsp. — Bed.: Ich habe mich längere Zeit nicht mehr mit Kant beschäftigt, will aber, um in gewisse Fragen tiefer einzudringen, mich seinem Studium mit erneutem Elan wieder zuwenden. Diese Absicht erscheint mir im somnolenten Zustand als folgende *Szene:* Ich dringe, einen schweren Reisekoffer schwingend, in eine helle Wohnung ein. *Dtg.:* Mein „Eindringen" ist symbolisch ohne weiteres verständlich. Wie ein helles Zimmer wirkt die Kantische Philosophie nach Goethes bekanntem Ausspruch. Nun beachte man aber die doppelte Bedeutung des Koffers: Ich komme wie von der Reise, um mich nun hier in dieser Wohnung (in der Kantischen Philosophie) auf einige Zeit häuslich niederzulassen; und ich schwinge

den schweren Koffer wie eine wuchtige Keule, um jeden Widerstand, den man mir entgegensetzen könnte (sachliche Schwierigkeiten des Studiums), niederzuschlagen.

Im Laufe der Beobachtungen bemerkte ich, daß die halluzinatorische Szene nicht immer zeigt, was ich denke, sondern manchmal darstellt, wie ich denke.

4. Bsp. — *Bed.:* Ich suche trotz meiner Schlaftrunkenheit eine Idee zu entwickeln; statt damit weiterzukommen, verliere ich sie immer mehr. — *Szene:* Ich steige einen Abhang hinauf, rutsche aber bei jedem Schritt stark zurück, wobei immer Geröll abgeht. — *Dtg.:* Die hypnagogisch erlebte Szene stellt in mehrfacher Beziehung den psychischen Vorgang dar, ohne auf den Inhalt der Gedanken, die ich hatte, einzugehen. Sie stellt meine psychische Bemühung dar, indem sie mich einen beschwerlichen Abhang emporsteigen läßt. Sie drückt die Erfolglosigkeit der Bemühung aus, indem sie mich immer abgleiten und das Ziel, dem ich zustrebe (Bergesgipfel = klare Erfassung der Idee, der ich nachgehe), nicht erreichen läßt. Sie illustriert die Abnahme des Apperzeptionsgrades der von mir ins Auge gefaßten Idee durch das „Abbröckeln" des Gerölls. Das feste Gefüge der Gedanken zerbröckelt unter den Schritten meiner Bemühungen.

Ferner können körperliche Zustände abgebildet werden wie in dem:

5. Bsp. — *Bed.:* Ich schöpfe tief Atem, meine Brust hebt sich hoch. — *Szene:* Ich hebe mit jemand zusammen einen Tisch in die Höhe. — *Dtg.:* Selbstverständlich. Daß wir unser zwei sind, mag sich auf die Lungenflügel beziehen oder der Leichtigkeit des Hebens entsprechen.

In den beobachteten Erscheinungen (den „autosymbolischen

Phaenomenen") kann, wie wir sehen, dreierlei zur Darstellung kommen: I. Gedankeninhalte, Vorstellungsinhalte, kurz: das Inhaltliche oder Gegenständliche des Denkens oder Vorstellens. Also die Materie des Denkens. — II. Der Zustand, die Tätigkeit, die Struktur der Psyche; die Art und Weise, wie sie funktioniert und sich befindet. Also den Zustand und die Funktionsweise der Psyche. — III. Somatische Vorgänge (Leibreiz).

Demgemäß kann man die symbolisierenden Phaenomene in drei Klassen einteilen:

I. Materiale Phaenomene, bei denen sich die „Inhalte" in Symbole umsetzen.

II. Funktionale Phaenomene, welche deshalb so heißen, weil sie mit der Materie oder dem Inhalte der Denk- und Vorstellungsakte nichts zu schaffen, sondern bloß auf die funktionellen Momente der Psyche Bezug haben. Diese Momente können z. B. folgende Charaktere haben: Leichtigkeit, Beschwerlichkeit, Lässigkeit, Trägheit, Freudigkeit usw. des Funktionierens; Gehemmtsein, Widerstände; Anstrebung, Abwehr; Beharrlichkeit, Wechsel, Zunahme, Abnahme; innerer Widerstreit, Anziehung, Abstoßung, Unterdrückung. Viele von diesen Vorgängen machen subjektiv eine Gefühlsbetonung aus.

III. Somatische Phaenomene, das sind solche, in denen sich somatische Vorgänge und Zustände welcher Art immer symbolisch widerspiegeln: sowohl äußere als „innere" Empfindungen, Druck-, Spannungs-, Gelenks-, Muskel- und Lageempfindungen Temperatur- und äußere Schmerzempfindungen, alle Arten von Gemeinempfindungen, optische, akustische, chemische und mechanische Eindrücke und Nervenreize, Schmerzempfindungen in den inneren Organen usw., sowie auch die

spezifischen Gefühle, die damit verbunden sind. (Beispiele Druck einer Decke auf dem Fuß, Kitzeln in der Nase, rheumatischer Schmerz in einem Gelenke, Luftzug, der die Wange streift, Herzklopfen, Urindrang, Empfindung der jeweiligen Körperlage, Knistergeräusch, Blumenduft, Beklemmung, Atemnot usw.). Doch ist, wie wir sehen werden, die somatische Klasse den anderen beiden nicht koordiniert.

Der materialen Klasse, schon in den ersten Beispielen ausgeprägt, gehören auch die Beispiele 6—9 an.

6. *Bsp.* — *Bed.:* Abends vor dem Einschlafen. Ich leide an trockener Nasenschleimhaut und wende Borvaseline an. — *Szene:* Jemand hilft einem anderen mit Geld aus. Ich bemerke nun, daß es eigentlich meine rechte Hand ist, die meiner linken diesen Dienst erweist. — *Dtg.:* Eine illusorische Hilfe, wenn ich meiner eigenen Kasse das entnehme, was in dieselbe fließen soll. Das will besagen, daß ich mit der Borvaseline eigentlich das Nasenübel nicht behebe, sondern wegtäusche. Ein Gedanke, den ich zwar oft gehabt, der sich aber diesen Abend in mir nicht klar ausprägte, sondern die autosymbolische Form wählte, um aufzutauchen.

7. *Bsp.* — *Bed.:* Ich denke über den Entwurf eines dramatischen Auftrittes nach, in der ich eine Person so reden lassen will, daß sie ihren Partner wohl merken läßt, daß sie um eine bestimmte Angelegenheit weiß, ihm dies aber nicht expressis verbis sagt. — *Szene:* Ich sehe die Theaterszene (ungenau) vor mir und sehe, wie die eine Person der anderen einen heißen Metallbecher in die Hand drückt. Ich selbst fühle die Wärme des Bechers. (Offenbar habe ich mich momentan selbst an die Stelle der zweiten Person gesetzt.) — *Dtg.:* Der Becher drückt unsichtbar, d. h. ohne daß man seiner Form

etwas anmerken könnte, eine Eigenschaft (die fühlbare Hitze) aus, so wie der Mann in meinem Auftritt, ohne in seinen Worten offen zu sein, ein Wissen auszudrücken hat.

8. Bsp. — Bed.: Ich denke über das Wesen der transsubjektiv (für alle Menschen) gültigen Urteile nach. — *Szene:* Ein mächtiger Kreis (oder eine durchsichtige Sphaere) schwebt in der Luft; und die Menschen reichen mit ihren Köpfen in diesen Kreis hinein. — *Dtg.:* In diesem Symbol liegt so ziemlich alles ausgedrückt, was ich mir dachte. Die Gültigkeit des transsubjektiven Urteils betrifft alle Menschen ohne Ausnahme: Der Kreis geht durch alle Köpfe. Diese Gültigkeit muß ihren Grund in etwas Gemeinsamem haben: die Köpfe gehören alle derselben, homogen aussehenden Sphaere an. Nicht alle Urteile sind transsubjektiv: mit den Leibern und Gliedmaßen befinden sich die Menschen außerhalb (unterhalb) der Sphaere und stehen als getrennte Individuen auf der Erde.

9. Bsp. — Bed.: Ich suche mir den Zweck gewisser metaphysischer Studien, die ich eben zu betreiben gedenke, zu vergegenwärtigen. Dieser Zweck besteht, so denke ich mir, darin, daß man sich auf der Suche nach den Daseinsgründen zu immer höheren Bewußtseinsformen oder Daseinsschichten durcharbeitet. — *Szene:* Ich fahre mit einem langen Messer unter eine Torte, wie um ein Stück davon zu nehmen. — *Dtg.:* Meine Bewegung mit dem Messer bedeutet das „Durcharbeiten", von dem die Rede ist. Zum näheren Verständnis des anscheinend albernen Symbols ist eine etwas ausführlichere Erklärung jener Beziehung notwendig, welche das von der autosymbolischen Darstellung gewählte Bild zum Symbol tauglich macht. Es fällt mir bei Tisch hie und da das Zer-

schneiden und Vorlegen einer Torte zu, ein Geschäft, welches ich mit einem langen, biegsamen Messer verrichte, was einige Sorgfalt erheischt. Insbesondere ist das reinliche Herausheben der geschnittenen Tortenteile mit gewissen Schwierigkeiten verbunden; das Messer muß behutsam unter die betreffenden Stücke geschoben werden (das langsame „Durcharbeiten", um zu den „Gründen" zu gelangen). Es liegt aber noch mehr Symbolik in dem Bilde. Die Torte des Symbols war nämlich eine Dobos-Torte, also eine Torte, bei welcher das schneidende Messer durch verschiedene Schichten zu dringen hat (die „Schichten des Bewußtseins und Daseins"). Das reinliche Herausheben der Tortenteile erinnert an das reinliche Sondern der Begriffe in der Philosophie.

Zur funktionalen Klasse sind nebst Nr. 4 die Beispiele 10—11 zu zählen:

10. Bsp. — *Bed.:* Ich denke über etwas nach, und eine Einzelheit will mir infolge der Schlaftrunkenheit nicht einfallen. — *Szene:* Ich verlange in einem Amt eine Auskunft, ein mürrischer Sekretär, der den betreffenden Akt verlegt zu haben scheint, verweigert sie mir. — *Dtg.:* Klar.

11. Bsp. — *Bed.:* Ich will vor dem Einschlafen einen Gedankengang, der mir kurz vorher eingefallen ist, rekapitulieren, um ihn nicht zu vergessen. — *Szene:* Es steht alsbald ein großer, livrierter Lakai vor mir, gleichsam meine Befehle erwartend. — *Dtg.:* Analogon zu dem „mürrischen Sekretär" von früher. Diesmal fühle ich nicht jene Denkschwierigkeit wie damals und rechne auf eine günstige Erledigung der gestellten — leichteren — Aufgabe; daher das Bild des dienstfertigen, nicht des überdrüssigen Helfers.

12. Bsp. — *Bed.:* Ich verliere in einem Gedankengange

den Faden. Ich gebe mir Mühe, ihn wieder zu finden, muß aber erkennen, daß mir der Anknüpfungspunkt vollends entfallen ist. — *Symbol:* Ein Stück Schriftsatz, dessen letzte Zeilen herausgefallen sind. — *Dtg.:* Klar.

Der somatischen Klasse gehört an:

13. Bsp. — *Bed.:* Abends vor dem Einschlafen. Eingenommener Kopf. Dumpfer Schmerz. — *Szene:* Ich sehe eine Zündhölzerschachtel vor mir, die verkehrt aufgestellt ist (d. h. so, daß die Köpfchen der Zündhölzer unten sind). — *Dtg.:* Die Köpfchen der Zündhölzer beziehen sich auf meinen Kopf. Ich fühle mich entzündet, daher die Zündhölzer, in deren Köpfen auch ein latentes Feuer steckt, das zum Ausbruch kommen kann, so wie bei mir die zu erwartende entzündliche Krankheit (Influenza). Die Zündhölzer stecken in einer Holzschachtel, auch mein Kopf ist wie mit Brettern vernagelt. Die Zündhölzer haben die Köpfchen unten: mein Gefühl ist so, als stünde ich auf dem Kopfe (Blutandrang).

Dieses letzte Beispiel weist deutlich eine Erscheinung auf, die wir uns merken wollen. Das gewählte Bild ist nicht nur durch eine, sondern durch viele Beziehungen begründet. Es ist „mehrfach determiniert". Offenbar haben alle Beziehungen bei der Entstehung des Symbols zusammengewirkt — ein Vorgang, der in der Traumwerkstatt eine große Rolle spielt. Wir sehen, wie uns die elementaren Phaenomene, die wir jetzt betrachten, traumbildende Kräfte einzeln überzeugend vorführen, während die Beschäftigung mit ausgebildeten Träumen uns jetzt noch verwirren würde. Die mehrfache oder „Ueberdeterminierung" muß nicht mit allen Beziehungen in einer unserer Klassen liegen, sondern kann auf

mehrere verteilt sein. So haben wir z. B. ein zugleich materiales und funktionales Bild in dem:

14. Bsp. — Bed.: In der Somnolenz mühe ich mich ab, mir die Bedeutung der Kantischen subjektiven Formen von Raum und Zeit zu vergegenwärtigen. — *Szene:* Mir erscheint ein uraltes, zusammengeschrumpftes, müdes Männchen, das unter einer Glasglocke gefangen sitzt und verzweifelt umherschaut. — *Dtg.:* Das hilflose Männchen in der Glasglocke bedeutet (material) das Subjekt, dessen Anschauung in der starren Form der Räumlichkeit und Zeitlichkeit befangen ist, und zugleich (funktional) den hilflosen, müden Nachdenkenden, also mich selbst und meine gehemmte Denkfunktion.

Unter die vielen psychischen Funktionen, die autosymbolisch dargestellt werden, gehören auch das Einschlafen und das Erwachen. Die betreffenden Halluzinationen bilden für uns einen willkommenen Uebergang zum Traum. Da sie sich an der Schwelle des Schlafes abspielen und eben das Passieren dieser Schwelle zum Gegenstande haben, nenne ich ihre Symbolik die Schwellensymbolik.

Die charakteristischen Bilder, die sich beim Einschlafen zeigen, sind z. B. das Eintreten in ein Haus, einen Wald, ein finsteres Tal; beim Erwachen: Hantieren mit Schlüsseln, ins Freie treten, sich verabschieden, eine Reise unternehmen, Tod. Der Tod (Absturz, Untersinken rc.) als Symbol für das Erwachen wird erklärlich, wenn man bedenkt, daß es sich um das Aufhören des Traumlebens handelt. Im übrigen bemerkt man aus den wenigen angeführten Symbolen, daß darin das Hinein- oder Hinaustreten, kurz das Bild des Ueberschreitens einer Schwelle vorwiegt. Da sich Einschlafen und Erwachen hierin treffen, sind die Bilder für beiderlei Zustandsübergänge

großenteils die nämlichen. Es wird sich empfehlen, auch die Schwellensymbolik durch einige Beispiele zu veranschaulichen. Diese gehören natürlich nicht nur den uns schon bekannten hypnagogischen (d. h. den Schlaf einleitenden) Halluzinationen an, sondern auch den hypnopompischen (d. h. den Schlaf entlassenden), welche beim Erwachen auftreten und im übrigen den hypnagogischen ganz ähnlich sind.

15. Bsp. — Bed.: Ich liege angekleidet auf einem Sofa und bin im Begriffe, mich, dem vorhandenen Schlafbedürfnis entsprechend, aus dem Wachsein (nach vorherigem kurzen Schlafe) wieder zu entfernen. — *Szene:* Ich (von irgend jemand begleitet oder abgeholt) ziehe einen Mantel an, wie um fortzugehen. — *Dtg.:* Der Schlaf erscheint hier als eine Person, die mich abholt. Im „Fortgehen" spiegelt sich die Entfernung aus dem Wachzustande. Der Mantel läßt an die Umhüllung oder Verhüllung des klaren Bewußtseins denken. Er spielt dieselbe Rolle wie die verhüllende Wolke in manchen Mythen, die als Symbol der Entrückung anzusehen ist. Wer sich in den Zustand seelischer Entrückung versetzen will, muß nach gewissen Riten einen Mantel umnehmen.

16. Bsp. — Bed.: Ich werde des Morgens zur üblichen Stunde aufgeweckt. Da ich nichts Dringendes vorhabe und Schlafbedürfnis verspüre, beschließe ich, noch ein wenig zu schlafen. — *Szene:* Ich gehe daran, jemandem etwas (unbestimmt) zu verpachten. — *Dtg.:* In dem Begriffe des Verpachtens liegt die Idee des Ueberlassens. Ich überlasse mich oder übergebe mich dem Schlaf. Auch die Idee der Befreiung von der Sorge des Verwaltens steckt darin. Die Vorstellung des geregelten psychischen Betriebes als eines Haushaltes, der verwaltet wird, ist nicht eben ferneliegend.

17. Bsp. — Bed.: Halbschlaf nach einem des Morgens erfolgten Wecksignal, nach dem ich noch ein wenig liegen bleibe, doch mit der Absicht, nicht tief einzuschlafen, um nicht zu verschlafen. Der eintretende Schlummer bleibt in der Tat leicht, er oszilliert zwischen Wachen und Schlafen. — *Szene:* Ich sehe vor mir eine „automatische Thermouhr" funktionieren. (Das Werk einer solchen Uhr wird durch einen pendelnden Wagebalken getrieben. Der Wagebalken erhält seine Auf- und Abbewegung daher, daß eine Kugel, die er an dem einen Ende trägt, intermittierend erhitzt wird. Unter der Kugel befindet sich nämlich ein Spirituslämpchen, das jedesmal aufflammt, wann der Balken mit der Kugel sich in seine Nähe herabsenkt. In diesem Augenblicke der Erwärmung schnellt der Wagebalken gleich wieder empor. Offenbar befindet sich, was man von außen nicht sehen kann, in der Kugel eine Flüssigkeit mit niedrigem Siedepunkte, die jedesmal verdampft und in dem hohlen Balken sich verteilt, worauf sie sich kondensiert und wieder zurückrinnt.) — *Dtg.:* Der Wagebalken (mein Bewußtseinszustand) kann nicht tief hinabsinken (Schlaf), denn jedesmal, wenn er sich senken will, wird er von dem Flämmchen (der Aufmerksamkeit) emporgeschnellt (in den Wachzustand). Man findet also hier treffend den oben erwähnten Oszillationsvorgang dargestellt.

Wir können nun schon zu Beispielen übergehen, die dem Gebiet des Traumes angehören. Die Symbolik des Erwachens findet sich nämlich oft in den Endszenen von Träumen:

18. Bsp. — Traumschluß: . . . ich komme mit anderen Leuten zu mir nach Hause, verabschiede mich von ihnen bei der Wohnungstür und trete ein. — *Dtg.:* Das Nachhausekommen bedeutet die Annäherung an den Wachzustand. Ge-

nau auf der Schwelle tritt das Erwachen ein. Das Verabschieden ist gleichfalls ein Symbol des Erwachens. Die Gefährten sind der Schlaf; vgl. 15. Bsp., wo der personifizierte Schlaf mich abholen kommt.

19. Bsp. — Traumschluß: ... nach Besichtigung der Anlagen fuhr ich in Begleitung von A. die Landstraße, über die wir gekommen waren, wieder zurück. — *Dtg.:* Schon bekannte Symbolik. Der Schlaf wird hier quasi als Ausflug ins Traumland aufgefaßt.

20. Bsp. — Bed.: Ich erwache am Morgen und schlafe wieder ein, mit dem Vorsatz, in einer halben Stunde wieder zu erwachen. Etwas unruhiger Schlaf. — *Traumschluß:* ... ich befinde mich in einer abgesperrten Wohnung und will hinaus. Ich erwache mit den Worten: „Es wird nichts übrig bleiben, ich muß aufbrechen lassen." Den zweiten Teil dieses Satzes spreche ich faktisch laut aus. — *Dtg.:* Klar. Zu bemerken ist, daß ich kürzlich beim Verlassen meiner Wohnung die Schlüssel vergaß und dann die Tür vom Schlosser aufsperren lassen mußte.

Auf die Wesensverwandtschaft der Halbschlafhalluzinationen mit den Träumen haben insbesondere schon Johannes Müller, Maury und Trumbull Ladd hingewiesen. Dem zweiten Forscher gelang es oft, im Traum die selben Bilder nachzuweisen, die vorher in hypnagogischen Halluzinationen aufgetreten waren. So erging es ihm einmal mit einer Reihe von grotesken Gestalten mit verzerrten Mienen und sonderbaren Frisuren, die ihn mit unglaublicher Aufdringlichkeit in der Periode des Einschlafens belästigten und von denen er nach dem Erwachen sich erinnerte, geträumt zu haben. Ein andermal, als er gerade an Hungergefühl litt,

weil er sich schmale Diät auferlegt hatte, sah er hypnagogisch eine Schüssel und eine mit einer Gabel bewaffnete Hand, die sich etwas von der Speise in der Schüssel holte. Im Traume befand er sich an einer reich gedeckten Tafel und hörte das Geräusch, das die Speisenden mit ihren Gabeln machten. Ein andermal, als er mit gereizten und schmerzenden Augen einschlief, hatte er die hypnagogische Halluzination von mikroskopisch kleinen Zeichen, die er mit großer Anstrengung einzeln entziffern mußte; nach einer Stunde aus dem Schlafe geweckt, erinnerte er sich an einen Traum, in dem ein aufgeschlagenes Buch, mit sehr kleinen Lettern gedruckt, vorkam, welches er mühselig hatte durchlesen müssen. Ganz ähnlich wie diese Bilder können auch Gehörshalluzinationen (z. B. von Worten) hypnagogisch auftreten und dann im Traum sich wiederholen, als dessen Vorspiel also die Halluzination erscheint.

Um nun unsere bisherigen Erfahrungen zu resumieren, können wir sagen, daß die Halluzinationen des Halbschlafs (die wir als rudimentäre Träume auffassen) einen Gedanken, ein Gefühl, einen Zustand, einen Eindruck in ein Bild umsetzen oder richtiger: in eine lebendige Episode. Es findet eine Veranschaulichung statt, oft auch eine Dramatisierung, indem der Tatbestand gleichsam theatralisch bearbeitet, dialogisiert, personifiziert wird. Die Veranschaulichung entspricht im allgemeinen einer Erleichterung der Denkform, was sich am besten an der Verwandlung relativ schwieriger abstrakter Gedankengänge in einfache Bilder erweist, wie ich sie in mehreren Beispielen der materialen Klasse beschrieben habe. Was zu der primitiveren Denkform zwingt, ist der Zustand der Müdigkeit. Im Schlaf sinkt die Psyche in eine primitivere Funktions-

weise. Nietzsche[1]) spricht das so aus: „Im Schlafe und im Traume machen wir das ganze Pensum früheren Menschtums durch. ... Ich meine: wie jetzt noch der Mensch im Traum schließt, schloß die Menschheit auch im Wachen viele Jahrtausende hindurch. ... Der Traum bringt uns in ferne Zustände der menschlichen Kultur wieder zurück. ... Das Traumdenken wird uns jetzt so leicht, weil wir in ungeheuren Entwicklungsstrecken der Menschheit gerade auf diese Form des phantastischen und wohlfeilen Erklärens aus dem ersten beliebigen Einfalle heraus so gut eingedrillt worden sind. Insofern ist der Traum eine Erholung für das Gehirn ..."

Freud nennt diese Eigenheit des Schlafes Regression, womit übrigens noch etwas ausgesagt wird, was wir erst später betrachten können.

Die bisher erörterten Phaenomene können ihrem Mechanismus nach so angesehen werden: Ein positiver Faktor und ein negativer Faktor streiten miteinander. Der positive Faktor ist etwas zur Wahrnehmung Drängendes; der negative ist etwas sie Hemmendes, in unserem Falle die Müdigkeit (Schlaf). Der positive Faktor kann eine Vorstellung (Gedanke), ein Komplex von Gefühlen, von Empfindungen usw. sein; um zur bilderzeugenden Wirkung zu gelangen, muß er unbedingt die Kraft haben, sich aufzudrängen. Diese Kraft erhält er entweder durch den Willen (wie wenn ich mich trotz Müdigkeit zu gewissen Gedanken zwinge) oder durch ein lebhaftes Gefühl (wie wenn mich körperlicher Schmerz plagt oder wenn ich psychische Widerwärtigkeit fühle oder die Wohltat des Einschlafens oder die Ueberraschung des Erwachens emp-

[1]) „Menschliches, Allzumenschliches"; Werke Bd. II, p. 27 ff.

finde.) Wenn man den Begriff „Affekt" weit genug faßt, kann man sagen: der Wahrnehmungsinhalt des positiven Faktors muß von einem Affekt getragen sein. Dieses emotionelle Moment ist unerläßlich.

Der experimentelle Traum. Das treibende Moment in dem vorhin erwähnten „positiven" Faktor kann auch durch einen Befehl geliefert, der eigene Wille kann durch eine hypnotische Suggestion ersetzt werden. Versuche dieser Art hat der leider zu früh verstorbene junge Gelehrte Dr. Karl Schrötter angestellt. Seine Experimente [1]) sind für die Traumforschung von fundamentaler Bedeutung. Ein Teil der Fälle bestätigt schlagend unsere Auffassung der autosymbolischen Phaenomene sowie die in gleicher Richtung sich bewegenden (doch, wie wir sehen werden, viel ausgearbeiteteren) Freudschen Lehren von der Deutbarkeit der Träume. Dr. Schrötter, dem meine Arbeiten über autosymbolische Phaenomene bekannt waren, hat seine Experimente z. T. danach eingerichtet.

Schrötter versetzte seine Versuchspersonen in tiefe Hypnose. Er erteilte ihnen Traumsuggestionen. Nach wenigen Minuten fingen die Medien zu träumen an. Beginn und Ende des Traumes gaben sie, einem Befehle gehorchend, durch Zeichen zu erkennen, sodaß die Traumdauer gemessen werden konnte. Nach dem Erwachen wurde der Inhalt des Traumes mitgeteilt. In einer anderen Versuchsreihe träumten die Medien in der dem Suggestionsabend folgenden Nacht. Hier folgen zunächst zwei einfachere Experimente:

[1]) Großenteils niedergelegt im „Zentralblatt für Psychoanalyse", II, p. 638 ff.

21. Bsp. — *Versuchsperson:* Herr Fr. — *Suggestion:* Sie haben Zahnschmerz und leichten Harndrang. Im Verlauf von fünf Minuten werden Sie etwas träumen. — *Traum:* Wir waren im Prater beim Watschenmann [1]). Den habe ich so lange gehaut, bis sein Gesicht immer größer und größer wurde. Dann sind wir in einem Kahn in ein Wirtshaus gefahren, wo wir viel getrunken haben. — *Dtg.:* Klar. Auch der Kahn hat Bezug auf den Urindrang.

22. Bsp. — *Versuchsperson:* Frl. E. — *Suggestion:* Träumen Sie, was Ihren gegenwärtigen psychischen Zustand symbolisiert. — *Traum* (in der Hypnose): Ich gehe durch einen herbstlich gefärbten Wald. Dann steigt der Weg an, es ist kalt und eisig. Neben mir steht jemand, den ich nicht sehe; ich fühle nur einen Händedruck; da verspüre ich einen starken Durst. Ein Quell rauscht daneben. Ich will trinken, da ist über dem Quell ein Zeichen wie auf den Giftfläschchen. Knochen, die sich überkreuzen, und ein Totenkopf. — *Bemerkung:* Der Traum gibt die unglückselige Stimmung der Versuchsperson wieder, als sie erfuhr, daß der von ihr geliebte Mann an Lues leide.

Die Serie Schrötterscher Beispiele werde ich, um gradatim vorzugehen, erst später wieder aufnehmen. Es wird hier notwendig, einiges über das Verhältnis der somatischen Eindrücke zu den übrigen Traumbildern zu sagen, was um so passender ist, als die Leibreize auch schon Gegenstand von Traumexperimenten gewesen sind. Von unseren drei Klassen autosymbolischer Phaenomene ist das Wesen der somatischen in bezug

[1]) Volksbelustigung: Eine pausbackige Figur, die man mit Ohrfeigen traktiert, während ein Zeiger die Stärke der Ohrfeigen angibt.

auf die Träume ziemlich bekannt. Daß innere und äußere Leibreize Träume hervorzubringen vermögen, ist allgemein geläufig:

23. Bsp. — Da hat z. B. jemand eine Wärmeflasche unter die Füße gelegt und träumt, er spaziere auf dem Aetna. — Ein anderer, mit einem Blasenpflaster auf dem Kopf, wird im Traum von Indianern skalpiert. — Ein dritter, der in einem feuchten Hemde schläft, sieht sich durch einen feuchten Strom gezogen. — Ein Kranker, den bei Nacht das Podagra quält, glaubt, er sei in den Händen der Inquisition und erdulde die Qualen der Folter [1]).

Falsch ist die Erklärung der Träume durch den Gemeinplatz „Die Träume kommen vom Magen", ob man dies nun im engeren oder im weiteren Sinne nimmt. Im engeren Sinn trifft dies schon deshalb nicht zu, weil der Magen (obschon dessen Indisposition gewiß zu quälenden Träumen führt) nur eines unter den vielen Organen ist, deren Reizung den Traum beeinflussen kann. Im weiteren Sinn (selbst wenn wir ihn so weit nehmen, daß wir statt Magenreiz Leibreiz setzen) würde er allenfalls zu den Phaenomenen der somatischen Klasse stimmen, wenn man diese gesondert betrachtete. Indessen zeigt die Prüfung von Träumen bald, daß das Somatische immer mit anderen Dingen verknüpft ist, und zwar vorwiegend so, daß ihm gewissermaßen eine dienende Rolle zukommt.

In sehr elementaren Fällen kann allerdings das Somatische das Hauptthema des Traumes bilden, wie in unseren Bei-

---

[1]) Nach Macnish, in Trdtg, p. 18. Die Abkürzung Trdtg bedeutet allemal: Freud, „Traumdeutung", 4. Aufl.

spielen Nr. 5, 13 und 21 sowie in folgenden Versuchen von Maury:

24. Bsp. — a) *Bed.:* Er wird an Lippen und Nasenspitze mit einer Feder gekitzelt. — *Traum:* Eine Tortur: Eine Pechlarve wird ihm aufs Gesicht gelegt, dann weggerissen, so daß die Haut mitgeht. — b) *Bed.:* Man wetzt eine Schere an einer Pinzette. — *Traum:* Er hört Glockenläuten, dann Sturmläuten und ist in die Junitage des Jahres 1848 versetzt.

Die Reize, die als Schlafstörer offenbar lästig fallen, werden auch im Bilde höchlich mit dieser unbehaglichen Charakteristik versehen. Für den Träumer ist die Mücke, sobald sie ihn stört, dem psychischen Wert nach wirklich ein Elefant. Wenn nun demgemäß auch die Uebertreibung des Eindruckes im Bilde verständlich wird und immer noch als zu dem Reiz gehörig angesehen werden kann, so ist durch diesen Reiz doch nicht die Fülle von Handlung zu erklären, in die er zumeist gesetzt wird. Wenn z. B. Maury, der durch einen auf seinen Nacken fallenden Bettaufsatz erweckt wird, nicht bloß von Guillotinieren, sondern eine verwirrende Menge von Episoden dazu träumt, oder wenn Hildebrandt, den eine Weckuhr weckt, nicht nur von Glockenläuten, sondern in epischer Breite von einem Frühlingsmorgen auf dem Lande träumt[1], oder wenn ich auf den Augenbogen gedrückt, eine lange Geschichte erlebe, in die eine Anspielung auf jenen Druck verwoben ist, so erklärt der somatische Ausgangspunkt einiges, aber nicht alles; er stellt dem Traum ein Motiv bei, erklärt aber nicht jenen Roman, den der Traum daraus formt oder daran knüpft. Ebensowenig wie des Briefträgers Klingelzug

[1]) Trdtg p. 20 f.

den Inhalt der Briefe zu erklären vermag, die jener bringt [1]); er ist nur der Anlaß, daß ich die Tür öffne und die Briefe bekomme.

In einer wichtigen Beziehung kommen die Leibreize mit den rezenten (d. i. vor kurzem erfahrenen, noch frischen) Eindrücken überein. Es ist bekannt, daß die zufälligen Erlebnisse des Vortages oft in Träume verarbeitet erscheinen. So z. B. in unserem 20. Beispiel (das rezente Erlebnis des Türaufsprengens) oder in folgendem Versuche Schrötters:

25. Bsp. — Versuchsperson: Frl. B. — *Suggestion* für die folgende Nacht: Im ersten Teil des Traumes wird alles abnorm klein, im zweiten alles abnorm groß sein. — *Traum:* Wir (Dr. Schrötter, F. und ich) sitzen beim Wimberger [2]). Dr. Schr. hypnotisiert mich. Ich weiß nichts von mir. Wie ich erwache, steht ein Pfaffe vor mir und sagt: „Die Seele gehört dem Himmel und muß von Ihnen gerettet werden.“ Ich sage nichts. Dr. Schr. antwortet: „Das ist ja meine Frau!“ Darauf der Pfaffe: „Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als die Ihre Frau ist.“ Ich sage: „O, durch ein Nadelöhr kann ich schon kriechen“; darauf ziehe ich eine große Nadel heraus und krieche durch. Indem ich das tue, werde ich so klein wie ein kleiner Finger. Darauf sagt Dr. Schr. zu mir: „Sie müssen das ja auch können, Sie Gletscherfloh!“ Dann gehen wir alle fort. Wir sind ganz klein und geben zwischen unsere Schultern — wir sind eingehängt — eine Lupe, damit wir uns sehen können. Da bitte ich Dr. Schr. um eine Zigarette. Er nimmt eine heraus, die

---

[1]) Havelock Ellis, „Die Welt der Träume“, p. 18.

[2]) Gasthaus und Vergnügungsort in Wien.

ist ungeheuer groß, ebenso die Zündholzschachtel — wie ein Haus. Wir gehen auf den Stephansplatz. Dort ist ein Plakat: drei Worte: Geßler, Altvater, Jägerndorf. Ich sage: Gehen wir auf den Bisamberg; mit drei Schritten (wovon einer über die Donau) sind wir dort. Denn wir sind durch die Lupe ungeheuer groß geworden. — Dr. Schr.'s *Bemerkung:* „Am Vorabend war die gleiche Gesellschaft im Restaurant Wimberger gewesen, wo ich (Dr. Schr.) die Unvorsichtigkeit beging, die Dame coram publico zu hypnotisieren. Darüber regten sich zwei Herren auf, denen ich antwortete, das ist ja meine Frau. Auch das ‚Sie Gletscherfloh!' stammt vom Vorabend. Die Dame ist wirklich klein, und ein Angeheiterter rief ihr das Scherzwort zu. Eingehängt sind wir drei nach Hause gegangen. Von einer Lupe hat der Angeheiterte gesprochen. Am Bisamberg war die Dame selbigen Tages. Dort hat sie auch einen Geistlichen getroffen. Auch das Plakat ist eine Tagesanknüpfung."

Was sehen wir hier? Daß der Traum seinem Auftrag gemäß das Thema Groß—Klein behandelt und als Stoff der Darstellung rezente Eindrücke heranzieht. Vergleicht man den Traum einem Maler, so kann man die rezenten Eindrücke seine Palette nennen. Er bevorzugt sie vermutlich, weil sie ihm das nächstliegende, frischeste Material sind. Wohl greift er auch mitunter auf alte, ja älteste Erinnerungen zurück, eine Erscheinung, die später gewürdigt werden soll. Die Frische oder Aktualität der rezenten Eindrücke läßt sich aus einfachen Beobachtungen entnehmen. So z. B. brauche ich nach Landpartien abends nur die Augen zu schließen, um sogleich Pflanzenbilder, Landschaften u. dgl. vor mir sehen. Dieser bereit liegenden Bilder, die an und für sich noch nichts be-

deuten, bedient sich dann als eines bequemen Rohmaterials die hypnagogische Halluzination oder der Traum.

26. Bsp. — Bed.: Ich bin nachmittags stundenlang bei einem Blumenkorso gewesen. Der bunte Reigen wirkt noch nach, als ich abends müde im Bett liege. Die Bettdecke drückt in unangenehmer Weise auf eine Zehenspitze. — *Szene:* Ein dekorierter Baldachinwagen stößt beim Fahren mit seinem Dach an die Zweige der Alleebäume. Eine Dame stößt mit ihrem Hut an das Dach ihres Coupés. — *Dtg.:* Die anstoßende Zehenspitze. Beim Korso stießen wirklich einige Wagen an die Zweige der Bäume.

Auch Beispiel Nr. 17 verwendet eine rezente Erinnerung: ich hatte tagsvorher die Abbildung einer Thermouhr in einer illustrierten Zeitschrift gesehen. Aehnliches gilt für andere Beispiele.

Nun ist zu bedenken, daß unter allen Eindrücken diejenigen die rezentesten sind, welche wir eben jetzt haben; mit anderen Worten: der momentane Leibreiz nebst den äußeren Eindrücken. Das prädestiniert die körperlichen Empfindungen, wo sie sich nur irgendwie bemerklich machen, jederzeit mit Vorliebe als Rohmaterial in das Gewebe der Traumbilder aufgenommen zu werden. Unter diesem Gesichtspunkt sind auch die unendlich mühsamen, mit großem statistischen Aufwand durchgeführten Versuche von Mourly Vold zu beurteilen. Sie liefern weiter keine nennenswerten Erkenntnisse.

Geradezu raffiniert verwendet erscheint eine an sich kaum interessante somatische Zufälligkeit in folgender hypnagogischen Halluzination, die auch noch deswegen interessant ist, weil das Bild darin — sofern es materiale Bedeutung hat — nicht für einen bewußt vorhandenen, sondern für einen ge-

suchten Inhalt, nämlich für ein mir entfallenes Erinnerungs-material, symbolisch eintritt:

27. Bsp. — Bed.: Abends im Bette denke ich über einen Versuch nach, „Des Sängers Fluch" von Uhland in Musik zu setzen. Ich vergegenwärtige mir die Stelle:

„Sie singen von Lenz und Liebe" usw.

welche ich bisher zwar zu formen schon versucht habe und die mir in einzelnen Teilen schon lange vorschwebt, aber noch keine feste Gestalt angenommen hat und auch nicht niedergeschrieben ist. Ich habe das Gedicht nur noch mangelhaft im Kopf. Ich denke mir die Strophe rein musikalisch (ohne die Worte) zu Ende — dann stocke ich, weil ich den Uebergang zu der dramatischen Szene nicht mehr recht weiß. Da tritt das Symbol auf. (Hinzuzufügen ist noch, daß ich erkältet bin und mich nicht wohl fühle; leichte Erregung.) — *Szene* in 3 Stadien: 1. Ich stehe mit den Füßen in einer Art Rille, die sich meinen Beinen seitlich anschmiegen zu sollen scheint. — 2. Die Rille wird flacher und entpuppt sich als die Hohlkehle eines Pfeilers in einer (wahrscheinlich gotischen) Kirche. Da ich senkrecht zur Kehle stehe, liege ich eigentlich (horizontal). — 3. In der Hohlkehle bemerke ich Zeichen eingegraben. Es ist, als ob ich, einem Ritual folgend, diese Zeichen (durch meine Stellung) auszudrücken hätte. — *Deutung* in 2 Stadien: 1. Gleich beim Erwachen aus dem Dämmerzustande glaube ich aus dem Symbol dies entnehmen zu sollen: ich habe die Aufgabe, das, worauf ich stehe oder fuße, die Zeichen in der Rille, rituell auszudrücken: kann mit ihnen aber niemals übereinkommen, da ich senkrecht zur Rille stehe. Die Bedeutung ist somit: Unmöglichkeit, den Gehalt des Gedichtes übereinstimmend musikalisch

auszudrücken. Außerdem: die Vergeblichkeit des Nachdenkens und der Bemühung, mir die entfallene Stelle in die Erinnerung zurückzurufen und in den Zusammenhang einzufügen. Ein Gewebe aus funktionalen und materialen Beziehungen. — 2. Tags darauf fällt mir die Bedeutung der Kirche erst auf, als ich mir — diesmal mit Erfolg — die Stelle des Gedichts ins Gedächtnis zurückrufe. Sie lautet:

„Die Höflingsschar im Kreise verlernet jeden Spott;
Des Königs trotz'ge Krieger, sie beugen sich vor Gott."

Das Wesentlichste an dem Phaenomen scheint mir jetzt die Umsetzung dieses Inhalts, der mir in der Originalfassung nicht einfallen wollte, in ein Symbol zu sein. Eine hübsche Ersatzbildung! In dem Symbol findet sich die gesperrt gedruckte Stelle des Zitates wiedergegeben. Die Beziehungen sind hergestellt durch Gott — Kirche, und durch Beugen (Anbetung) — Beinstellung (mit ritueller Bedeutung). — *Quellen:* Beschäftigung mit Mathematik (Achsen, Normale) kurz vor Auftreten des Phaenomens, im Bette. — Beschäftigung mit Reliefs, Abraxen, Steinmetzzeichen. — *Somatische Quelle:* Meine horizontale Lage; ein Unterschenkel liegt in einer nach gewissen Riten symbolisch bedeutsamen Stellung senkrecht abgebogen unter dem andern Bein. (Vgl. die dritte Phase der halluzinierten Szene.)

Aehnliches, nur viel einfacher, fand in unserem 1. Beispiel statt. Die Halluzination bediente sich nämlich der Lagenempfindungen eines meiner Unterschenkel, um daraus die Vorstellung des schräg liegenden Holzklotzes zu bilden.

Eine Sonderstellung genießen unter den somatischen Beiträgen die subjektiven Empfindungen des Gesichtssinnes (Licht-

staub des dunklen Gesichtsfeldes), weil sie zu dem überaus wichtigen visuellen Anteil der Traumszene den bildsamsten Rohstoff unmittelbar liefern. Die neuere physiologische Psychologie[1]) hat schon wiederholt auf die inneren Erregungen der Sinnesorgane als Traumunterlage hingewiesen. Für die optische Gruppe hat Trumbull Ladd interessante Erfahrungen gesammelt. Er brachte es durch Uebung dahin, daß er sich 2 bis 5 Minuten nach dem allmählichen Einschlafen jäh aus dem Schlafe reißen konnte, ohne die Augen zu öffnen, und hatte dann die Gelegenheit, die eben entschwindenden Netzhautempfindungen mit den in der Erinnerung überlebenden Traumbildern zu vergleichen. Er versichert, daß sich jedesmal eine innige Beziehung zwischen beiden erkennen ließ in der Weise, daß die leuchtenden Punkte und Linien des Eigenlichtes der Netzhaut gleichsam die Umrißzeichnung, das Schema für die psychisch wahrgenommenen Traumgestalten brachten. Einem Traume z. B., in welchem er deutlich gedruckte Zeilen vor sich sah, die er las und studierte, entsprach eine Anordnung der leuchtenden Punkte in der Netzhaut in parallelen Linien. Um es mit seinen Worten zu sagen: Die klar bedruckte Seite, die er im Traume gelesen, löste sich in ein Objekt auf, das seiner wachen Wahrnehmung erschien wie ein Stück eines reellen bedruckten Blattes, das man aus allzu großer Entfernung, um etwas deutlich auszunehmen, durch ein Löchelchen in einem Stück Papier ansieht. Ladd meint, ohne übrigens den zentralen Anteil des Phaenomens zu unterschätzen, daß kaum ein visueller Traum in uns abläuft, der sich nicht

[1]) Wilhelm Wundt, „Grundz. d. physiol. Psych.“ 5. A., III. Bd., p. 644 u. 653.

an das Material der inneren Erregungszustände der Netzhaut anlehnte. Besonders gelte dies für die Träume kurz nach dem Einschlafen im dunklen Zimmer, während für die Träume am Morgen nahe dem Erwachen das objektive, im erhellten Zimmer ins Auge dringende Licht die Reizquelle abgebe. Der wechselvolle, unendlich abänderungsfähige Charakter der Eigenlichterregung entspricht der unruhigen Bilderflucht, die unsere Träume uns vorführen [1]).

Aus eigenen Erfahrungen kann ich einiges davon bestätigen. Ein Beispiel der materialen Klasse sei angeführt:

28. Bsp. — Bed.: Nachts, vor dem Einschlafen. Ich denke daran, daß sich für eine gewisse Sache leicht viele Argumente ins Treffen führen lassen. — *Szene:* Eine Schar lichter Pferde bewegt sich durch mein Gesichtsfeld. (Von oben nach unten.) — *Dtg.:* Assoziative Beziehung zu den schlagenden Argumenten, die kräftig und impulsiv wie eine angreifende Reiterei in das Treffen der Meinungen geführt werden. Sie sind licht, einleuchtend. — *Quelle:* Wirklich vorhandene Netzhauterregung. Die subjektiven Lichterscheinungen dauern noch nach der Halluzination an. Allerdings nicht als Pferde, sondern als Lichtpunkte, die scharenweise im Gesichtsfelde abwärts wandern. — Am gleichen Tage oder tagsvorher hatte ich an die Reiterei des Obersten Dampierre (Juni 1619) gedacht: auch schlagende Argumente in einem Streit der Gedanken.

Uebrigens sind schon bei den vorhin erwähnten Pflanzenvisionen nach Ausflügen nachklingende Organerregungen im Spiele; und auch die Bemerkung eines meiner Freunde ge-

---

[1]) Angeführt in Trdtg p. 25. — Vgl. auch Delage.

hört hierher, daß seine Träume auf dem Lande farbenfroher seien als in der Stadt.

Der „Maler", der die hypnagogische Halluzination oder das Traumbild schafft, ergreift, wie wir sehen, die ihm zunächst sich bietenden Farben. Es waltet in diesem Vorgang eine gewisse Oekonomie. Der Traum arbeitet in der Linie des geringsten Widerstandes.

Zweiter Teil.

Der eigentliche Traum.

Die Erreger des Traumes.

Als eigentlicher Erreger der autosymbolischen Phaenomene, an die sich die Träume bisher ohne weiteres angliedern ließen, haben wir einen von einem negativen Faktor gehemmten positiven Faktor kennen gelernt, dessen treibende Kraft in einem Affekt oder einem emotionellen Moment liegt, das gleichsam gebieterisch Aufmerksamkeit für ihn fordert. Als so beschaffener positiver Faktor ist der Wille aufgetreten, ferner ein von Reizen u. dgl. bedingtes Gefühl, sodann auch ein den eignen ersetzender fremder Wille in Gestalt einer hypnotischen Suggestion.

Der Wille kann auch in jener Gestalt, die wir mit Absicht oder Entschluß bezeichnen, einen Traum hervorrufen. Vorgebildet finden wir dies schon in Beispiel 3, wo der Inhalt einer Absicht dargestellt ist. Man kann nun entweder die beabsichtigte Handlung selbst in dem Traum erblicken (tun) oder ein entsprechendes Bild, das übrigens nicht ohne weiters kenntlich sein muß:

29. Bsp. — Einer Dame träumte, sie gehe in einen Friseurladen und kaufe Rasierseife. Dieser Traum verkörpert eine Absicht. Wieso? Was will eine Dame mit Rasierseife? Eine eingehende Besprechung mit der Träumerin löste das Rätsel. Die Dame hatte vor, einen Mann in einer wichtigen Angelegenheit hinters Licht zu führen, oder, wie man auch sagt: ihn tüchtig „einzuseifen". Diese bildliche Redensart hatte der Traum aufgegriffen, um jenes Vorhaben zu veranschaulichen, das den Geist der Dame damals stark be-

schäftigte. Als ich das Geheimnis dieses Traumes erraten hatte, fiel der Dame als Bestätigung nachträglich ein, daß in einer Fortsetzung des Traumes, die sie nur undeutlich im Gedächtnis hatte, unverkennbare Anspielungen auf jenen Mann vorgekommen waren, dem das „Einseifen“ galt.

Wenn die Absichtsträume eine beabsichtigte Handlung, die uns Mühe machen wird, als erledigt schildern, so fließen sie mit den sogenannten Bequemlichkeits-Träumen zusammen. Zu diesen gehören jene bekannten Träume, die uns am Morgen, wenn wir gern noch schlafen möchten, zu unserer Bequemlichkeit vorspiegeln, daß wir bereits aufgestanden sind, uns angekleidet haben und unserem Berufe nachgehen. Eine hübsche Variante ist diese:

30. Bsp.[1]) — Der Mediziner Josef H. muß täglich zu früher Stunde ins Spital, und seine Zimmerfrau hat darum den strengen Auftrag, ihn pünktlich zu wecken. Eines Morgens ruft sie wie gewöhnlich in sein Zimmer: „Herr Pepi, stehen S' auf, 's is' Zeit!“ Aber der Herr Pepi fühlt sich allzu wohl in den Federn und bleibt liegen. Er träumt vom Spital; er sieht dort ein Bett, worin einer liegt, und die Kopftafel des Bettes besagt: Josef H., cand. med., 22 Jahre alt ꝛc. Da denkt sich unser Student: „Na, wenn ich ohnehin im Spital liege, brauche ich nicht erst hinzugehen,“ und schläft ruhig weiter.

Die Kunstfertigkeit des Bequemlichkeitstraumes im Erfinden von Auskunftsmitteln ist oft erstaunlich:

31. Bsp. — Bed.: Morgens, nach dem Wecksignal. Ich möchte noch schlafen; der Gedanke, daß es schon ½8 Uhr

---

[1]) Trdtg, p. 96.

ist, erfüllt mich also mit Bedauern. Ich komme im Dämmerzustand auf folgende Idee, um dem Uebelstande abzuhelfen. — *Erwägung im Halbschlaf:* Die Zeigerkonstellation ½8 auf der Uhr, die ich mir optisch vorstelle, kommt mir wie der Tonica-Dreiklang von a-Moll vor. Nun bin ich mir freilich dessen bewußt, daß sich an dieser Konstellation nichts ändern läßt. Es ist nun einmal ½8, d. i. a-Moll; die Töne a-c-e, vom Fundament an gerechnet, sind nun einmal gegeben. Aber wie! Da bietet sich ja ein herrliches Auskunftsmittel, unter Beibehaltung dieser Töne dem ganzen Akkord ein neues Gesicht zu geben. In den drei vorhandenen Stimmen (Baß, Tenor und Alt) kann ich freilich nichts ändern, aber ich kann ja durch Hinzufügung einer Note oben den Sinn des ganzen Akkords umwerfen! Ich schreibe ein fis in den Sopran und habe damit ein anderes Fundament, ja eine neue Tonart gewonnen! (Nämlich e-Moll, wovon fis die II. Stufe ist.) Der so entstandene Septakkord auf fis erscheint mir als ½7, und so habe ich eine Stunde gewonnen und kann liegen bleiben. — *Dtg.:* In obigem enthalten. Man beachte noch, daß im Quintenzirkel, den man übrigens wie das Zifferblatt einer Uhr zeichnet, e vor a kommt und darum die frühere Stunde bedeutet. — *Quelle:* Beschäftigung mit Musik.

32. Bsp. — *Bed.:* Ich werde am Morgen dadurch aufgeweckt, daß die nahe Turmuhr 8 schlägt. Ich denke mit Bedauern daran, daß ich nun bald aufstehen soll. — *Erwägung im Halbschlaf:* Mir fällt ein Auskunftsmittel ein: Ich schreibe die 8 statt in den Violinschlüssel in den Sopranschlüssel, da bedeutet sie 6, und ich habe zwei Stunden gewonnen. — *Dtg.:* Zur Erläuterung sei gesagt, daß in der Tat der Sopranschlüssel die Note gegenüber dem Violinschlüssel

um zwei diatonische Stufen erniedrigt. — *Quelle:* Beschäftigung mit Musik.

Wenn der Bequemlichkeitstraum es für notwendig findet, beruhigt er einen eigens noch über die Realität seiner Vorspiegelung:

33. Bsp. — Am Morgen erwacht, aber noch müde, kann ich mich nicht entschließen, mich aufzurichten und auf die Uhr zu blicken. Ich falle in Schlummer zurück und träume prompt, daß ich auf die Uhr schaue. Aber im Traum erkenne ich die Handlung für halluzinatorisch und schaue nochmals, und zwar auf die Uhr eines Freundes. Ich begnüge mich nicht damit, einfach hinzuschauen, sondern nehme sie, wie um mich von der Realität zu vergewissern, in die Hand und öffne sie; während er sich noch über meine Ungläubigkeit lustig macht. Da erkenne ich endlich die Szene wieder als halluzinatorisch und raffe mich, erwachend, nun erst zur wirklichen Handlung auf.

Wieder eine gewisse Verwandtschaft mit dieser Gattung zeigen jene Träume, welche sich mit der — freilich nur eingebildeten — Stillung eines momentanen körperlichen Bedürfnisses befassen. Viele meiner Leser haben es gewiß erlebt, daß sie, im Schlaf von Durst geplagt, von einem Trunk träumten. Auch dieser Traum dient unserer Bequemlichkeit, indem er uns, wenn auch meist erfolglos, der Mühe überheben will, uns aufzuraffen und nach dem Glase Wasser auf dem Nachttischchen zu langen.

Hierher gehören auch jene unangenehmen Morgenträume, denen ein Harnreiz zugrunde liegt. Wohl könnte das dringende Bedürfnis, das sich darin meldet, ohne jede Anstrengung gestillt werden, und manchmal tritt dies zur augenblicklichen

Annehmlichkeit und Erleichterung, aber freilich zur nachherigen Unannehmlichkeit, ein. Allein die Unannehmlichkeit dieser nassen Bescherung (die übrigens erst recht eine Störung des ruhigen Schlafes zur Folge hätte!) ist so groß und ihre Verhütung so sehr unsere Sorge, daß sich die Hemmung auch im Schlafe kundtut, ja in den Traum mit hineinzuspielen pflegt, indem der beabsichtigte Akt des Urinierens auf alle mögliche Weise verhindert wird. Zuerst finden wir keinen passenden Ort, dann eine verschlossene Tür, dann schauen Leute zu, kurz ein Hindernis folgt auf das andere. Bis wir uns entweder einstweilen in unser Schicksal fügen oder: erwachen. Eine nicht üble Gestalt hat der beschriebene Vorgang gewonnen in dem

34. Bsp. — Traum: In einem Hotel suche ich (nach anderen Hindernissen) ein Pissoir auf, trete an die Marmorwand und schicke mich an, mich zu erleichtern. Da bemerke ich vor mir einen großen Spiegel, daß ich also im Begriffe bin, auf mein Spiegelbild zu urinieren. Um dies zu vermeiden, trete ich weiter nach rechts, von wo ich durch ein Fenster ins Freie sehe. Da ich mich nun wieder anschicke, mein Bedürfnis zu befriedigen, spricht mich ein links von mir stehender, in gleicher Weise beschäftigter Herr an. Er macht mich auf zwei Häuser aufmerksam, die man durch das Fenster erblickt; es kommt so heraus, daß das eine Haus seines, das andere meines wäre, und er sagt: „Sehen Sie, der Unterschied ist der, daß mein Haus zwar kleiner ist, aber beim Urinieren trocken bleibt, während Ihr Palais naß wird.“ Dazu die Vorstellung von Regen, der das Haus trifft. Ich erwache. Habe wirklich zu urinieren begonnen (ganz wenig) und fühle Nässe. — *Dtg.:* Beide Male: die Gefahr, mich selbst anzupissen, im Traum erfaßt und bildlich zum Ausdruck

gebracht. Nebenher schmeichelhaftes Herausstreichen meiner leiblichen Person (Narkissismus) und Vorgaukelung eines prächtigen Besitzes. Das Erwachen tritt zweckmäßig ein, da, wie der Verlauf zeigt, der Wunsch zu urinieren, sich durch die Warnungen diesmal nicht abfertigen läßt.

„Bequemlichkeitsträume" heißen die also genannten Träume von dem Standpunkt aus, daß sie uns einer mühevollen Handlung überheben. Da aber die peinigende Vorstellung von etwas Unangenehmem das treibende Moment ist und häufig genug auch im Traum peinlich empfunden wird, könnte man sie fast ebensogut „Unbequemlichkeitsträume" nennen. Unsere Tendenz freilich, unser Wunsch in allen diesen Träumen ist, das Unbequeme los zu sein, unsre Absicht schon erfüllt zu sehen usw. Wir nähern uns also wie von ungefähr der ungemein fruchtbaren, von Freud als allgemeingiltig vertretenen Wunschtheorie der Träume.

Der eigentliche Erreger des Traumes (unser positiver Faktor) ist allemal ein Wunsch, sagt Freud, und bringt in ein abgerundetes System, was schon Volksglaube, Dichter und Denker geäußert haben. Ein altes Sprichwort lautet: „Wovon träumt das Schwein? — Von Eicheln! Und die Gans? — Von Kukuruz!" In einem türkischen Schwank aus dem 14. Jahrhundert[1]) erzählt der kleine Buadem seinem Vater einen Traum: „Vater, heute nacht habe ich im Traum Kuchen gesehen." — „Mein Sohn, das ist eine gute Vorbedeutung. (Im Scherz:) Gib mir zehn Para und ich will dir den Traum auslegen." — „Wenn ich zehn Para hätte, so hätte ich nicht von Kuchen geträumt!"

[1]) Die Schwänke des Nassr-ed-Din und Buadem. Reclam 2735.

Ziemlich im Einklang mit Cicero und Lucretius, doch noch entschiedener als diese schreibt der Philosoph J. G. E. Maaß[1]): „Die Erfahrung bestätigt unsere Behauptung, daß wir am häufigsten von den Dingen träumen, auf welche unsere wärmsten Leidenschaften gerichtet sind ... Der Ehrgeizige träumt von den (vielleicht nur in seiner Einbildung) errungenen oder noch zu erringenden Lorbeeren, indes der Verliebte sich in seinen Träumen mit dem Gegenstand seiner süßen Hoffnungen beschäftigt." Und Johann Peter Uz singt in seinem „Morpheus":

„Ein jeder gleichet seinen Träumen:
Im Traume zecht Anakreon;
Ein Dichter jauchzt bei seinen Reimen
Und flattert um den Helikon.
Für euch, Monaden, ficht mit Schlüssen
Ein Liebling der Ontologie;
Und allen Mädchen träumt von Küssen:
Denn was ist wichtiger für sie?"

Oder vielleicht doch nicht allen Mädchen: die ganz kleinen halten es lieber mit dem Kuchenträumer Buadem. Freud[2]) teilt einen reizenden Fall mit:

35. Bsp. — Mein jüngstes Mädchen, damals 19 Monate alt, hatte eines Morgens erbrochen und war darum den Tag über nüchtern erhalten worden. In der Nacht, die diesem Hungertage folgte, hörte man sie erregt aus dem Schlafe rufen: „Anna F(r)eud, Er(d)beer, Hochbeer, Eier(s)peis, Papp." Ihren Namen gebrauchte sie damals, um die Besitzergreifung auszudrücken; der Speiszettel umfaßte wohl alles,

[1]) Ueber die Leidenschaften, 1805. Zit. von Winterstein im Zentralbl. f. Ps.-A.

[2]) Trdtg. p. 100.

was ihr als begehrenswerte Mahlzeit erscheinen mußte; daß die Erdbeeren darin in zwei Varietäten vorkamen, war eine Demonstration gegen die häusliche Sanitätspolizei und hatte seinen Grund in dem von ihr wohl bemerkten Nebenumstand, daß die Kinderfrau ihre Indisposition auf allzureichlichen Erdbeergenuß geschoben hatte.

Gegen die Behauptung, alle Träume seien Wunschträume, erhebt sich trotz der schönen Beispiele sofort der Widerspruch: es kommen doch mindestens ebenso häufig Träume vor, die nichts von einer Wunscherfüllung an sich haben, ja gerade das Gegenteil sind! Diese Bedenken beseitigt Freud, indem er feststellt, daß bei den meisten Träumen solche Wünsche mitspielen, die sozusagen nicht ganz zimmerrein sind und sich infolgedessen nicht in ihrer wahren Gestalt zeigen dürfen. Es schlummern in uns allerlei lichtscheue Wünsche, z. B. solche erotische Wünsche, von welchen wir nichts wissen wollen, oder kraß egoistische, ja verbrecherische Regungen, die wir im wachen Bewußtsein sofort abweisen würden; Wünsche, von deren Vorhandensein wir vielleicht gar keine Ahnung haben, und die wir uns sicher nicht eingestehen würden. Vor der sittlichen Kritik des Tagesbewußtseins müssen diese Wünsche schweigen. Im Schlaf läßt die sittliche Kritik nach, und das benützen die unterdrückten Regungen, um sich auszutoben. Allerdings treffen sie dabei wieder auf eine Schranke, die ihnen einen Teil ihrer Bewegungsfreiheit nimmt. Die kontrollierende moralische Kritik hat nämlich zwar nachgelassen, aber nicht ganz aufgehört und entwickelt nun im Traum eine ähnliche Tätigkeit wie die Zensurbehörde in der Publizistik. Besonders heutzutage ist uns die Wirksamkeit dieser Behörde recht geläufig. Wenn sie etwas

unzulässig findet, streicht sie es, und es entstehen die in den österreichischen Zeitungen so wohlbekannten weißen Flecke. Aber der Traum ist wie mancher gewandte Redakteur sehr findig im Vermeiden dieser weißen Flecke. Er pflegt das, was er sagen will, so fein auszudrücken, behilft sich mit so schön verhüllten Anspielungen und weiß oft ein so harmloses Gesicht aufzusetzen, daß die Zensur keinen Anlaß hat, den Artikel zu konfiszieren. Also die unterdrückten Wünsche kommen zwar dazu, sich im Traum auszuleben, müssen sich aber von einer ihnen gegenteiligen Macht einschränken lassen. Bildlich gesprochen: sie müssen Verkleidungskünste anwenden, um die Traumzensur zu täuschen. Dieses Verhüllungsmanöver nennt Freud die Traumentstellung.

Den Vorgang sollen sogleich einige Beispiele illustrieren:

36. Bsp. — Einer Patientin Freuds *träumt:* „Ich will ein Souper geben, habe aber nichts vorrätig als etwas geräucherten Lachs. Ich denke daran, einkaufen zu gehen, erinnere mich aber, daß es Sonntag nachmittag ist, wo alle Läden gesperrt sind. Ich will nun einigen Lieferanten telephonieren, aber das Telephon ist gestört. So muß ich auf den Wunsch, ein Souper zu geben, verzichten." — Bei einer genauen *Analyse* des Traumes, der zunächst als das Gegenteil einer Wunscherfüllung erscheint, erzählt die Träumerin nach leichtem Widerstreben, daß sie tagsvorher eine Freundin besucht hat, auf die sie eifersüchtig ist, weil ihr Mann diese Frau immer lobt. Zum Glück ist diese Freundin mager, während ihr Mann volle Körperformen liebt. Die Freundin sprach den Wunsch aus, stärker zu werden, und fragte dann auch: „Wann laden Sie uns wieder einmal ein? Man ißt immer so gut bei Ihnen." Eben hierauf bezieht sich das

Souper des Traumes. Daß es verhindert wird, kommt einer Wunscherfüllung im Sinne der Träumerin gleich. Es spricht den durch die gute Lebensart unterdrückten Gedanken aus: „Ja freilich, dich werde ich zum Essen laden, damit du bei mir fett wirst, und meinem Mann noch besser gefällst! Aus dem Souper wird nichts!" Daß der Traum sich tatsächlich auf die Freundin bezieht, wird durch den darin vorkommenden geräucherten Lachs bestätigt, der mit jener Frau in gewissem assoziativen Zusammenhang steht.

37. Bsp.[1]) — Einer anderen Dame *träumt*, daß sie, entgegen ihren tierfreundlichen Tendenzen, einem bellenden kleinen weißen Hund den Hals umdreht. — Im Verlaufe der *Analyse* dieses Traumes stellt sich heraus, daß die Träumerin einen schlimmen Auftritt mit ihrer Schwägerin gehabt hat. Die heftige Szene endete damit, daß unsre Dame der anderen die Türe wies mit den Worten: „Entferne dich, einen bissigen Hund kann ich in meiner Wohnung nicht dulden." Mit dem Hund des Traumes war die Schwägerin gemeint, die übrigens auch klein von Statur und von weißer Gesichtsfarbe ist. Im Wachzustande hätte die feingesittete Dame sich nie und nimmer der gehässigen Phantasie hingegeben, die den Inhalt des Traumes ausmacht und in ihrer nackten Gestalt etwa lautet: „Meiner Schwägerin möchte ich den Kragen umdrehen."

Es ist hier von „Analysen" der Träume die Rede gewesen. Ich muß also über die von Freud zu psychotherapeutischen Zwecken geschaffene Psychanalyse einige Worte sagen. Man könnte die Psychanalyse (die auch das Mittel zur Prüfung der Träume auf Herz und Nieren ist) eine

[1]) Mitteilung von Dr. S. Ferenczi, Budapest.

wissenschaftlich ausgestaltete Beichte nennen, die dem seelischen Inventar des ihr unterzogenen Menschen mit unendlicher Geduld bis in die feinsten Verästelungen nachgeht. Sie wird in der ärztlichen Praxis zur Aufdeckung und Behebung der seelischen Ursachen neurotischer Erscheinungen gebraucht. Man veranlaßt die betreffende Person, von den verschiedensten sich bietenden Anknüpfungspunkten ausgehend, auf seelische Passivität eingestellt, immer mehr zu erzählen — vom Hundertsten ins Tausendste geratend — und nun wird man in dem Netze des zutage tretenden Gedanken- und Erinnerungsmaterials gewisser Knotenpunkte gewahr, die für das Gefühlsleben der betreffenden Person dominierende Bedeutung haben. Hier wird der Weg schwierig, denn er führt ins Intime. Die Geheimfächer der Seele setzen dem Eindringling (auch ohne Hinzutun der analysierten Person) kräftigen Widerstand entgegen. Gerade dort sind aber sozusagen die wunden Stellen der Psyche, auf die es bei der Untersuchung ankommt. Trotz den Hemmungen geduldig forschend, legt man jene psychischen Wurzeln bloß, die sich im Dunkel des „Unbewußten" zu verstecken trachteten. Die lichtscheuen Elemente, welche man auf diese Art findet, sind regelmäßig etwas irgendwie „Anstößiges"; es sind solche Regungen, Erinnerungen und Gedanken, die, wie schon oben ausgeführt, dem sittlichen (mitunter: dem konventionellen oder philiströsen!) Bewußtsein der betreffenden Person zuwiderlaufen und Anlaß zu innerem Zwiespalt geben. Dieser Zwiespalt kann unter Umständen solche Bedeutung gewinnen, daß neurotische Erkrankungen die Folge sind, z. B. hysterische Erscheinungen, Zwangsvorstellungen, Platzangst u. dgl. — Zustände, die in ihren Wurzeln zu erkennen und zu heilen, das Vornehmen der Psychanalyse ist.

Wir lassen uns auf das Pathologische, dessen Grenzen übrigens fließend sind, nicht weiter ein, sondern beschränken uns in der Psychanalyse auf das, was uns in Hinblick auf den Traum interessiert. Hier ist noch die einschränkende Bemerkung am Platze, daß der oder die Traumerreger keineswegs immer in jenen tiefsten Schichten der Psyche gesucht werden müssen, die sich im Dunkel des Unbewußten verlieren; sie können vielmehr den verschiedensten Schichten angehören. Nur sitzen sie selten so oberflächlich, als es auf den ersten Blick scheinen möchte. Und, wie schon mein Resümee am Schlusse des zweiten Kapitels für den positiven Faktor ein emotionelles Moment verlangte, das ihn wirksam macht, so muß auch in den eigentlichen Träumen stets ein emotionell kräftiger Erreger — ein hochwertiger Komplex — gesucht werden, wenn man sie verstehen will. Ob Freuds kategorische Formel, der Traum könne nicht anders, als einen Wunsch in einer Situation als erfüllt darstellen, wörtlich aufrecht zu halten ist, erscheint mir nicht sicher. In einem gewissen Aspekt mag sie allgemein gelten, aber es fragt sich, ob dieser Aspekt der allein berechtigte ist; ob nicht gegebenenfalls ein anderes Moment in dem komplizierten Traummechanismus wichtiger ist als ein gleichfalls darin vorhandener Wunsch. Es wäre voreilig, hier eine Entscheidung anstreben zu wollen; ich mußte nur aussprechen, daß ich mich nicht mit einer exklusiven Wunschtheorie identifiziere. Zur Auffassung des Folgenden ist das wichtig; die nächsten Beispiele sollen weniger zur Stütze der noch näher zu prüfenden Wunschtheorie, als vielmehr zur Illustration der unanzweifelbaren Traumentstellung dienen.

Wir wollen auf dem etwas schlüpfrigen Gebiet, das wir

nun betreten müssen, keinen Augenblick den wissenschaftlichen Ernst verlieren, der uns alles mit gleicher Unbefangenheit prüfen heißt.

38. Bsp. — Eine von mir analysierte Dame spielte träumend mit einem unterbewußten Todeswunsch. Mir fiel auf, daß in ihren Träumen das Motiv toter Kinder häufig wiederkehrte. Gelegentlich einer Analyse äußerte sie die Bemerkung, daß, als sie ein junges Mädchen war, oft und oft die Kinder (ihre jüngeren Geschwister) das Hindernis waren, wenn es galt, eine Partie, eine Festlichkeit oder dergleichen mitzumachen. Die Assoziation Kinder — Hindernis lieferte den Schlüssel zur Auflösung des stereotypischen Traummotivs. Es drehte sich hier (wie weitere Indizien ergaben) um die Kinder eines verheirateten Mannes, den sie liebte. Diese Kinder bildeten das Hindernis einer Scheidung des Mannes von seiner Frau, um meine Träumerin zu heiraten. Im wachen Leben würde die Dame einen Todeswunsch gegen die hinderlichen Kinder gewiß nicht aufkommen lassen; im Traume aber setzt sich dieser Wunsch durch und stellt die insgeheim erwünschte Situation dar: „die Kinder sind tot, und nichts hindert mich mehr an der ‚Partie‘ oder der ‚Festlichkeit‘ (Hochzeit).“

39. Bsp. — *Traum* des Herrn T.: Ich fahre auf der Eisenbahn. Neben mir sitzt ein mädchenhaft zarter junger Mann oder Knabe; seine Nähe läßt in mir einigermaßen erotische Gefühle aufkommen. (Mir scheint, daß ich meinen Arm um ihn legte.) Da bleibt der Zug stehen, wir sind in einer Station angelangt und steigen aus. Ich begebe mich mit dem Knaben in ein Tal, durch welches ein Bächlein fließt, an dessen Ufer Erdbeeren stehen. Wir pflücken viele Erdbeeren. Nachdem ich eine große Menge gesammelt, be-

gebe ich mich zur Bahn zurück und erwache. — *Deutung:* Aus einer Diskussion des Traumes ergab sich zunächst, daß T., der in seinem normalen Tagesbewußtsein, soviel ich weiß, gegen Homosexualität eine prononzierte Abneigung hegt, kurze Zeit vorher die ausführlichen Berichte über einen damals in Deutschland spielenden, Aufsehen erregenden Prozeß gelesen hatte, der sich gerade um homosexuelle Vorgänge drehte. Ein hieraus geholtes Moment drängte sich — vielleicht unterstützt durch irgendwelche unterbewußten Triebkomponenten — zur Darstellung eines erotischen Wunsches in den Traum; daher die zärtliche Szene in der Eisenbahn. Soweit wäre die Sache verständlich gewesen, wenn auch in einer erotischen Tagesphantasie das Bild eines Knaben bei den bestehenden sexuellen Neigungen T.s von ihm entschieden abgelehnt worden wäre. Wie verhält sich's aber mit den übrigen Vorgängen im Traume? Erscheinen sie auf den ersten Blick nicht zusammenhanglos? Nichtssagend? Und doch liegt in ihnen die Erfüllung jenes Wunsches beschlossen, der mit der erotischen Erregung in Gesellschaft des Knaben gegeben ist. Der homosexuelle Akt dieser Wunscherfüllung wäre der Traumzensur unerträglich gewesen; er mußte symbolisch angedeutet werden. Und der Rest des Traumes ist demgemäß nichts als eine geschickte Verkleidung des zensurwidrigen Vorganges. Schon daß der Zug zum Stehen kommt, ist eine artige Umschreibung eines, wie mir der Träumer mitteilte, in Wirklichkeit somatisch gegebenen Tatbestandes — Erektion. Aehnliches meint wohl die Station, welche ihn an die lateinische Form „status" gemahnt. Der Schauplatz des Waggons erinnert ihn übrigens an eine gepfefferte Anekdote, die ihm von einem Manne erzählt worden war, den man ihm später als

einen Homosexuellen bezeichnete. Schon im Obigen findet man also mancherlei vielsagende Beziehungen. Das Entscheidende sind aber die Erdbeeren. T. hatte, wie ihm bei dem Fortgang der Analyse einfiel, ein paar Tage vor dem Traum eine französische Erzählung gelesen, wo die ihm bisher unbekannte Wendung „cueillir des fraises" („Erdbeeren pflücken") vorkam. Er wandte sich an einen Franzosen um Erklärung dieser Redensart und erfuhr, daß dieselbe eine zarte Andeutung für ein Schäferstündchen sei, da sich Liebespaare im Walde gern unter dem Vorwande des „Erdbeerpflückens" von der übrigen Gesellschaft entfernen. Auf welche Art sich der Traumwunsch das Befriedigungserlebnis dachte, wird übrigens durch das Tal (zwischen zwei Hügeln!), durch welches der Bach fließt, bestimmt genug angedeutet.

Die folgenden zwei Beispiele gehören den Schrötterschen experimentellen Träumen an und liefern die Probe zu unseren Exempeln der Traumentstellung, die das Anstößige zu mildern bestrebt ist. Das erste Beispiel ist insofern minder beweiskräftig, als das „symbolische Träumen" suggeriert wurde. Der zweite Fall ist dagegen vollkommen rein: die symbolische Darstellung tritt hier von selbst ein, unzweifelhaft als ein Akt der Traumzensur.

40. Bsp. — Versuchsperson: Frl. B. — *Suggestion:* Sie werden träumen, daß Sie mit Ihrem Freunde sexuell verkehren, und zwar zunächst auf normale und dann auf abnorme Weise. Sie haben die Suggestion zu vergessen und dann symbolisch davon zu träumen. Eine weitere Erklärung wurde nicht gegeben. — *Traum* (in der Hypnose): Ein Sonntagnachmittag. Ich erwarte meinen Freund B., dessen Namenstag wir gemeinsam feiern wollen. Er bringt eine

Flasche Wein mit, in einen Mantel eingeschlagen. Auf seine Bitte nehme ich ein Glas aus der Kredenz und halte es ihm hin, er schenkt ein. Dabei erschrecke ich, schreie auf und lasse das Glas fallen, so daß es zerbricht und der Wein weit über den Fußboden verschüttet wird. Ich ärgere mich sehr über B., weil er mir den Teppich ganz verdorben hat. Da tröstet er mich: „Ich werd's schon wieder gut machen, gib mir noch ein Glas her, daß ich einschenken kann." Ich hole ein zweites Glas, in das er mir mit Vorsicht noch den Rest aus der Flasche gießen will. Aber beim ersten Tropfen, der in das Glas rinnt, reißt er die Flasche weg. — *Bemerkung:* Die eigentümlichen, schwer zu beschreibenden, wollüstigen Bewegungen der Träumerin gehörten deutlich dem latenten Inhalt des Traumes an.

41. Bsp. — *Versuchsperson:* Frl. E., mag. pharm., 24 Jahre. — *Suggestion:* Sie werden träumen, daß Sie mit Ihrer Freundin, Frau L., homosexuell verkehren. Sie werden die Suggestion vergessen und dann träumen. (Kein Auftrag zur Symbolisierung. — Zu bemerken wäre, daß die Freundin L. Jüdin, Frl. E. dagegen arischer Abkunft ist.) — *Traum* in der folgenden Nacht: Ich sitze in einem kleinen, schmutzigen Kaffeehause, in der Hand eine riesige französische Zeitung. Außer mir sind fast keine Leute da, nur ein paar Hausierer. Zweimal fragt mich ein Weib mit stark jüdischem Jargon: „Bedarfen Se nix zu gebroochen?" Ich antworte gar nicht und verschanze mich hinter meine Zeitung. Da kommt sie ein drittes Mal; ärgerlich lege ich das Blatt aus der Hand, da erkenne ich in ihr eine Bekannte, Frau L.; in der Hand trägt sie eine schäbige Reisetasche, worauf ein Zettel klebt, bedruckt mit den Worten: „Nur für Damen!" An-

gezogen ist sie wie ein altes Weib, mit schmutzigen Lumpen, ein Tuch um den Kopf. „Magst Du nicht mit mir kommen, ich bin auf dem Weg nach Hause.“ Ich verlasse mit ihr das Kaffeehaus, wir gehen durch unbekannte Straßen, finden uns aber bald in Mariahilf, wo sie wohnt. Unterwegs hängt sie sich in mich ein, mir ist es zwar unangenehm, aber ich will sie nicht kränken und dulde es. Vor ihrem Haus zieht sie aus einem Fetzen einen riesigen Schlüsselbund hervor, sucht einen Schlüssel heraus und gibt ihn mir. „Den vertraue ich nur dir an; er sperrt die Tasche hier, du wirst ihn vielleicht gerne benützen. Nur schau, daß ihn mein Mann nicht in die Hand bekommt, das vertrag' ich nicht; er ist so indiskret und will immer in meinen Sachen herumkramen, aber ich kann das nicht leiden.“ „Ich versteh' kein Wort, was du da redest.“ „Verrat mich nur nicht, mein Mann darf nichts erfahren.“ Dann geht sie ins Haus und läßt mir den Schlüssel in der Hand.

Eine Deutung zu den zwei Träumen zu geben, ist wohl überflüssig; die gehäuften zarteren und gröberen Anspielungen sind sprechend genug.

41. Bsp.[1]) — Ein Postbeamter *träumt*, daß in den Magazinen des Zollamts, wo Oelfässer stehen, vor seinen Augen ein Individuum ein Zündhölzchen wegwirft, wodurch das Oel Feuer fängt. Das Feuer breitet sich rasch aus, greift auf Postfrachten über und ergreift auch die Kleider des Beamten. Der bekommt riesige Angst, nicht so sehr seiner Person als seiner Verantwortlichkeit wegen. — Die *Analyse* zeigt den Träumer selbst als Brandstifter: er selbst ist das „Indivi-

[1]) Dr. Wilhelm Stekel, „Sprache des Traumes“, p. 397.

duum", das einen schweren Brand verursachen wollte. In seinem Elternhause standen seinerzeit im Keller Petroleumfässer. Der Traum verrät infantile Rache- und Zerstörungsphantasien (sie sind bei Kindern viel häufiger, als man meinen sollte!), die durch irgendeine seelische Konstellation jetzt aufgefrischt worden sind.

Auf die Ueberwälzung der verpönten Handlung auf andere, wie in diesem Traume, werden wir in dem Kapitel „Traum und Charakter" zu sprechen kommen.

Ich möchte, nachdem wir in das Walten der unterirdischen Seelenmächte einen Blick getan haben, auf die Worte einiger feiner Denker hinweisen. Bei Popper-Lynkeus, „Phantasien eines Realisten", heißt es in einem Dialog: „Wenn man nur die Träume immer richtig zu deuten wüßte, so wie du das eben mit dem meinen getan hast!" sagte der Freund. „Das ist gewiß keine leichte Aufgabe, aber es müßte bei einiger Aufmerksamkeit dem Träumenden selbst wohl immer gelingen. Warum es meistens nicht gelingt? Es scheint bei euch etwas Verstecktes in den Träumen zu liegen, etwas Unkeusches eigener und höherer Art, eine gewisse Heimlichkeit in eurem Wesen, die schwer auszudenken ist; und darum scheint euer Träumen so oft ohne Sinn, sogar ein Widersinn zu sein. Es ist aber im tiefsten Grunde durchaus nicht so." Carl Spitteler, „Meine frühesten Erlebnisse", nennt die Träume „Unbefugtes Auftauchen unterdrückter Sehnsuchtswünsche unter falschem Antlitz und Namen." Johannes Volkelt: „Auch Vorstellungen, die in das wache Bewußtsein fast unbeachtet eingegangen sind und von ihm vielleicht nie wieder der Vergessenheit entzogen würden, pflegen sehr häufig dem Traum ihre Anwesenheit in der Seele kundzutun."

V. Benini: „Certe nostre inclinazioni che si credevano soffocate e spente da un pezzo, si ridestano; passioni vecchie e sepolte rivivono . . .“

Wenn wir an das Aufgreifen scheinbar erledigter Triebkräfte unserer Kindheit, also gewissermaßen den Infantilismus des Traumes, denken, gewinnt der schon erwähnte Begriff der Regression vollständigeren Sinn. Der Traum führt uns in ein primitiveres seelisches Dasein zurück, das sowohl unsrer eignen Kindheit als jener der Menschheit entspricht.

Manche Träume fassen, auch symbolisch oder mit Hilfe von Anspielungen, die gegenwärtigen Lebensfragen des Träumers kurz zusammen:

43. Bsp. — Paulas *Traum:* Es war wie in einem ägyptischen Tempel. An einer Schmalwand war eine Art Opferaltar, und viele Männer, aber nicht in feierlichen Gewändern (wie man es hätte erwarten können), sind herumgegangen. Emma[1]) und ich sind bei dem Altar gestanden, und ich legte ein Schriftstück — ein vergilbtes, älteres Blatt — auf den Altar, der nun wie ein großer steinerner Tisch aussah. Ich sagte zu Emma: „Gib jetzt acht; wenn das (was man sagt) wahr ist, dann muß auf dem Schriftstück das Opferblut erscheinen. Emma lächelte ganz ungläubig. Wir standen geraume Zeit; plötzlich zeigte sich auf dem Papier ein rostbrauner Fleck, der die Form eines Tropfens annahm, und nach einer Weile noch einer (so wie sich durch Zusammenfalten eines Bogens Papier ein Fleck abklatscht).

[1]) Eine Freundin, die mit Paula oft beisammen ist; sie würde sich gegebenenfalls ebenso skeptisch benehmen, wie sie sich im Traume zeigt.

Emma zitterte am ganzen Körper. Dann war ich plötzlich auf freiem Feld und sah einen herrlichen Regenbogen. Ich rief die Gnädige[1]), um ihr denselben zu zeigen, doch sie kam nicht. — Dann kam ich in einen schmalen Weg, der auf beiden Seiten von hohen Mauern umschlossen war. Ich ging lange immer weiter, bis ich plötzlich furchtbar ängstlich wurde, da dieser enge Weg kein Ende nehmen wollte und ich ringsherum von den hohen Mauern umgeben war. Ich schrie, um Leute herbeizurufen, doch niemand kam. Endlich wurde die Mauer an einer Seite niedriger; ich sah hinüber und bemerkte, daß knapp neben der Mauer ein breiter Fluß war, so daß ich wieder keinen Ausweg fand. Ich ging weiter und sah einen Rosenstamm, der entwurzelt war; ich nahm mir vor, diesen Stamm einzusetzen als Erinnerungszeichen für den Fall, als ich hier umkäme; und ich fing an, mit einem Steine, den ich von der Mauer nahm, zu graben. Es war lauter schwarze Gartenerde. Ich pflanzte den Stock ein, und, von der Arbeit aufblickend, sah ich nun die Mauer ganz niedrig und dahinter lauter schöne Wiesen im Sonnenschein. Ich drehte mich um und sah eine breite Straße, alles hell und frei. Und da dachte ich: mein Gott, so lange bin ich in diesen engen Mauern herumgegangen, und so schön und frei ist alles hier herum! Und da kamen viele Leute die Straße daher, und ein ganzer Zug von Radfahrern und Automobilen. Sie tuteten und ich erwachte. — *Dtg.:* Als mir der Traum brieflich mitgeteilt wurde, versuchte ich, ermuntert durch allerlei typische Uebereinstimmungen

[1]) Eine Dame, in deren Haus Paula als Gesellschafterin angestellt ist.

in der Traumhandlung, ihn zu deuten, ohne mich von Paula über ihre gegenwärtigen äußeren und inneren Erlebnisse im mindesten informieren zu lassen. Ich kam zu dem Schluß, daß Paula — die längere Zeit keinen sexuellen Verkehr gehabt hatte — einen solchen aufgenommen haben müsse, der, ohne Vorsichtsmaßregeln (Präservative) betrieben, ihr Angst vor den Folgen einjage, weil die Periode auf sich warten lasse. Auch hege sie Todesgedanken wie vor einer drohenden Gefahr. Meine Vermutung fand sich glänzend bestätigt. Als ich nämlich einige Wochen später mit Paula über den Traum sprach und eine leise Andeutung meiner Vermutung machte, eröffnete sie mir voll Staunen, daß sie seither tatsächlich einem Manne sich hingegeben habe und daß sie zur Zeit des Traumes genau jene Befürchtungen hatte, die ich aus der Traumsprache erschlossen. Zwar war zur Zeit des Traumes der sexuelle Verkehr noch nicht aufgenommen, aber die erwähnten Gedanken beschäftigten Paula aufs lebhafteste. Der Traum spiegelt nicht das geschehene Faktum, sondern das Vorhaben und die sich daran knüpfenden Phantasien. Die charakteristischen Stellen im Traum, die mich zu meiner Deutung brachten, habe ich im Druck hervorgehoben. Aus meiner ausführlichen Analyse, die in extenso zu viel Raum einnehmen würde, will ich vor allem anführen, daß Altar an Traualtar, daß Tisch an Bett denken läßt; daß ferner die scheinbar überflüssige Hervorhebung „nicht in feierlichen Gewändern" beachtenswert ist und in Verbindung mit anderen Momenten den Mangel der Präservative (die von Paula auch Ueberzieher genannt werden) erkennen läßt; daß das offene Schriftstück (auseinandergefaltet) die Vagina bedeutet, in der die Bluterscheinung sich vollziehen

soll, daß ferner im Traume mehrmals die Gerufenen nicht kommen, insbesondere die „Gnädige" nicht — die Periode ist nicht so gnädig, sich einzustellen — daß weiters eine Mutterleibs- und Geburtsphantasie (ängstliches Passieren enger Gänge) in den Traum verwoben ist; daß endlich Todesmotive deutlich in den Traum hineinspielen. Beschränken wir uns nun auf ein paar Bemerkungen über das Blut und den Rosenstamm:

Das ängstlich erwartete Blut ist natürlich zunächst das periodische Blut. Wo soll es erscheinen? In dem Schriftstück, das eine Falte aufweist. Das Schriftstück ist sie selbst, bzw. (einer oft vorkommenden Traumsymbolik getreu) das weibliche Genitale. Eine Sorge Paulas ist es, daß sie zu altern beginne. Daher im Traum das „vergilbte Schriftstück, ein älteres Blatt". Auch der entwurzelte Rosenstock läßt ans Verblühen denken. Das Blut in dem Schriftstück läßt sich, gemäß einer von Stekel als Wegweiser für Traumanalysen aufgestellten „symbolischen Gleichung" auch als Sperma interpretieren, dessen Erscheinen im Schriftstück (Vagina) die Angst Emmas (welche die kritische Beurteilung der Situation Paulas selbst darstellt) erzeugt und in Paula den Wunsch nach dem Kommen der „Gnädigen" (d. h. der Periode) entstehen läßt, die aber nicht kommt, worauf eine große Angstszene mit Schwangerschafts- und Geburtsphantasien folgt. Ein dritter Bedeutungsast des Blutes ist: Deflorationsblut — das hängt mit einer Wunschphantasie der Träumerin zusammen. Nämlich mit dem Wunsch, jung und unberührt (ein unbeschriebenes Blatt!) zu sein. Es wird in der Phantasie der Träumerin auf die Zeit zurückgegriffen, wo noch eine Defloration möglich war. Nicht unwichtig zum Verständnis

der Symbolwahl des „ägyptischen Tempels" ist es, daß jener Mann, von dem Paula schwanger zu werden befürchtet, sie gerne „Sphinx" nennt.

Der Rosenstock mag unser zweiter Knotenpunkt sein. So wie das Reis im Mythos und in manchen Volksbräuchen, ist es auch in unserem Traum ein Sexual- und Fruchtbarkeitssymbol. Es ist vor allem der Phallus, der den Leib befruchtet: Im Traum wird der Rosenstamm in fruchtbare schwarze Erde gesteckt. Der Stock soll blühen und als ein Zeichen der Erinnerung an die Träumerin dastehen: das bezieht sich wieder auf die weibliche Fruchtbarkeit, auf die Möglichkeit nämlich, daß Paula schwanger werde und ein Kind gebäre; neues blühendes Leben für ein altes (Motiv der Entwurzelung). Die Erde ist schwarz, trägt die Farbe des Todes; und Paula gräbt die Erde auf, das läßt an ein Grab denken. Tatsächlich ist Paula dem Gedanken nachgehangen, daß sie am liebsten sterben möchte, wenn sie ein Kind bekäme; dieses aber solle leben.

Ich sprach vorhin von einer Geburtsphantasie. In Angstträumen kehrt öfters folgende Situation wieder: wir eilen durch enge, dunkle Gänge, die kein Ende nehmen wollen; oder durch unendlich viele Zimmer und über Stiegen. Die Fortbewegung wird immer beschwerlicher; wir fühlen uns bedrängt, eingeengt, zwängen uns durch — endlich sind wir im Freien und atmen auf. Vergleiche und Detailuntersuchungen haben die Vermutung erregt, daß in Träumen dieser Gattung eine Reminiszenz an unser erstes Erlebnis erblickt werden könne. Unser erstes Erlebnis? Nun ja — die Geburt! Die gewaltsame, qualvolle Passage des knöchernen Engpasses, durch den wir ans Licht der Welt gelangen, hinter-

läßt vielleicht nicht bloß die körperlichen Eindrücke an unsrer Schädeldecke, sondern auch seelische Spuren: Starke, obschon dunkle Erinnerungen, die später in Angstträumen herumspuken. Ob die Vermutung einer Reminiszenz zutrifft, weiß ich freilich nicht; aber viele Träume dieser Gattung spielen offenbar auf die Geburt an, so z. B. der unsrige. Die Geburtsphantasie ist hier nicht sowohl eine Reminiszenz der eigenen Geburtsangst, als ein Hinweis auf eine möglicherweise zu erwartende Geburt, die die Träumerin als Mutter durchzumachen hätte. Sie hat Ursache sich davor zu fürchten, denn die Entbindung würde anatomischer Schwierigkeiten halber gefährlich sein. Hier haben wir (abgesehen von zeitweiligem Lebensüberdruß Paulas) die unmittelbare Ursache ihrer Todesangst! Die belebte Straße am Ende des Traumes gibt durch ein unausgesprochenes doppelsinniges Wort zu verstehen, daß die Erwartung der Schwangerschaft nicht gerade unbegründet ist; bei der Analyse fiel das ominöse Wort Paula selbst gar bald ein; es lautet: Verkehr. Noch eine feine Nuance wird nun verständlich. Die Mauern sind die Mauern der Zurückhaltung. Indem sie diese durchbricht, einen Stein herausbricht, gräbt sie, einem Kinde das Leben gebend, ihr eigenes Grab. Die Fülle von Beziehungen, die sich in diesem Traume kondensieren, ist damit noch nicht erschöpft. Einige neue Momente werden wir in einem späteren Zusammenhange kennen lernen. Alle durchzugehen, würde ein Buch füllen.

Wir wollen dieses Kapitel kurz resümieren. Zu den schon eingangs aufgezählten Formen des positiven Faktors zur Traumerregung ist — z. T. sie unter sich begreifend — der Wunsch gekommen, dem als ein neuer negativer Faktor die

Zensur entgegensteht; ja man kann sogar einen Standpunkt einnehmen, von dem aus der Traumerreger stets als „Wunsch" gesehen wird (Freud). Die genaueste Formel dieser Ansicht — deren volles Verständnis man allerdings nur durch viel eingehendere Würdigung des Freudschen Systems vermitteln könnte — lautet: „Der Traum stellt regelmäßig auf der Grundlage und mit Hilfe verdrängten infantil-sexuellen Materials aktuelle, in der Regel auch erotische Wünsche in verhüllter und symbolisch eingekleideter Form als erfüllt dar." Nun ist ja wirklich bei allen Emotionen (und Emotionen sind für den Traum das unbedingt Erforderliche) das Wunschleben des Menschen irgendwie beteiligt. Aber es fragt sich, ob die ständige Orientierung des Betrachters nach dieser Richtung hin immer das Charakteristische, das Wichtigste, das Leitmotiv hervorheben läßt. Ich glaube, bei aller Zustimmung zu der Lehre von den verborgenen Wünschen und ihrem unkenntlichen Auftreten, mich doch einer allgemeineren Formel bedienen zu sollen, indem ich sage: der Erreger des Traumes ist allemal ein emotionell hochwertiger Faktor, der mit lustvoller oder unlustvoller Färbung unser Interesse wachruft, uns in frohe Erwartung, in selbstgefällige Bespiegelung, in bange Befürchtung, in sorgende Betrachtung, in bittere Anklage oder sonst in eine von Affekt beseelte innere Handlung bringt. Zumeist sind mehrere Faktoren zugleich an dem Traume beteiligt. Das Schema von dem einen positiven und dem einen negativen Faktor, das uns bisher begleitet hat, wird zu eng für die komplizierten Verflechtungen, deren Ergebnis der Traum ist.

Und was heißt, einen Traum deuten? Wir haben gesehen, daß der wahre Gehalt des Traumes ein andrer ist, als was

sein Antlitz zeigt. Freud hat uns den Unterschied gelehrt zwischen dem manifesten Trauminhalt und den ihm zugrundeliegenden latenten Traumgedanken. Den Traum deuten heißt: zu dem manifesten Inhalt die latenten Traumgedanken auffinden.

Was endlich unsere drei Klassen der Symbolik angeht, ist zu bemerken, daß sie alle auch in den eigentlichen Träumen vorkommen, und noch dazu manchmal sehr ineinander verschlungen, so daß — um von der untergeordneten somatischen Klasse abzusehen — ein und derselbe Traum eine ebenso reiche funktionale als materiale Deutung ergibt. Die Freudsche Schule hat sich, den Wunscherfüllungen nachgehend, fast stets der materialen Deutung bedient; denn der Wunsch (eigentlich seine vorgestellte Erfüllung) ist eben ein Vorstellungsinhalt. Auch wir haben uns in den Beispielen nur der materialen Deutung befleißigt; wir werden das Versäumte später nachholen.

Der Mechanismus des Traumes.

Es gibt in unserer Psyche gewisse Emotionsregister, die immer bereit sind, schon auf einen leisen Anstoß zu erklingen. Das sind jene „wunden Stellen", von denen ich bei der Erläuterung der Psychanalyse sprach. Diese heiklen Punkte, die wir kurz: hochwertige Komplexe nennen wollen, können den verschiedensten Bewußtseinsgraden (bis zur Unbewußtheit) angehören. Sie zeichnen sich durch eine gewisse Stabilität aus, eine Unzerstörbarkeit, die sie umsomehr bewahren, je verborgener sie gehalten werden. Wir tragen gewisse Komplexe dieser Art seit unserer Kindheit mit uns herum, und es kommen später neue hinzu, bis zu

jenen aktuellen Komplexen, die aus den Konflikten, Kämpfen, Enttäuschungen, Interessen unseres heutigen Lebens erwachsen. Solche Komplexe sind z. B. längst vergessene peinliche Erlebnisse, längst verdrängte und daher nicht mehr bewußte, aber doch noch erhaltene infantile Wünsche, überwundene (aber nicht vernichtete) perverse Triebe, unterdrückte Regungen von Haß und Rache, eine gewaltsam aus dem Herzen gerissene Liebe, eine versäumte Möglichkeit des Glückes, ein ewiger Vorwurf wegen einer schlechten Tat, ein nie behobner Zweifel, eine gegenwärtige Sorge, eine Sehnsucht, eine Angst — der Möglichkeiten sind unzählig viele.

Wie die stete Bereitschaft dieser hartnäckigen Emotionsherde, auf denen beständig Kohlen glühen, wenn auch vielleicht unter der Asche — wie die stete Bereitschaft zur lodernden Flamme uns leicht erraten läßt, gehen aus diesen hochwertigen Komplexen am regelmäßigsten unsere Traumerreger hervor. Selten versäumt ein aktueller Komplex eine ihm günstige Gelegenheit, sein gewichtiges Wort in einen Traum dreinzureden, ja, wenn es geht, als sein Leitmotiv aufzutreten.

Die Beispiele Nr. 44—47 veranschaulichen diese Einwirkung des gewissermaßen lauernden Komplexes in hypnagogischen Halluzinationen. In Nr. 44 (fast ein Traum zu nennen) beobachten wir, wie der Komplex, der in meinem Gemüte gegenwärtig am regsten ist, eine somatische Zufälligkeit ergreift, um eine wunscherfüllende Situation herzustellen. Die Nr. 45 bis 47 zeigen das Hineinspielen eines Komplexes in einen davon unabhängigen autosymbolischen Vorgang.

44. Bsp. — Eines Vormittags hatte ich mit jemandem eine wichtige Unterredung. Es lag mir daran, daß ein Wunsch, den ich hatte, Verwirklichung fände. Ich befürwortete meine

Sache nach Kräften und legte im Verlaufe des eifrigen Gesprächs meine Rechte auf eine Hand jener Person, gleichsam um meinen Worten mehr Gewicht zu geben. Da wurde aber die Hand zurückgezogen, ein ablehnendes Symptom. — Nachmittag fühle ich mich müde und wohl auch verstimmt darüber, daß ich von jener Seite, die ich vormittag konsultierte, keine Förderung meiner Idee zu erwarten habe. Ich versuche zu schlafen. Da plötzlich sehe ich im *Traum* die Szene von vormittag vor mir. Diesmal finde ich mehr Verständnis. Die Person, mit der ich spreche, behandelt mich ganz väterlich, nimmt wohlwollend meine Hand in beide Hände und verspricht, mich in meiner Bestrebung wärmstens zu unterstützen — so wie ich's erhofft hatte. Meine üble Stimmung weicht sogleich einem Gefühle der Erleichterung. — Allerdings mache ich bald darauf die enttäuschende Entdeckung, daß der herzliche Händedruck darauf zurückzuführen ist, daß ich auf meiner Hand liege. — *Anmerkung:* Der Leibreiz wird hier in den Dienst einer wunscherfüllenden Phantasie gestellt und dementsprechend apperzipiert. In dem Umstand, daß meine üble Stimmung eine Erleichterung erfährt, offenbart sich vielleicht eine teleologische Seite der Wunscherfüllung im Traum. Der Schlaf soll leibliche und seelische Erquickung bringen; diese ist (wofern überhaupt geträumt wird) nur möglich, wenn seelische Mißtöne beseitigt, quälende Wünsche vorübergehend als erfüllt dargestellt werden.

45. Bsp. — Bed.: Ich denke mir: Man muß, um in einer Streitsache ein richtiges Urteil zu bekommen, die Ansichten beider Parteien objektiv berücksichtigen. — *Szene:* Ich halte meine Hände über das Gewoge zweier undefinierbarer dunkler Massen. Ein schönes gläsernes Gefäß in Form einer Bon-

bonnière wird in meine Hände gelegt. — *Dtg.:* Von einer Komplexwirkung ist zunächst nichts zu bemerken; erst die Angabe der Symbolquelle wird uns darauf führen. Das Gewoge ist der Streit der zwei Parteien. Die gegeneinanderwogenden Massen sind undefinierbar und dunkel, denn die Meinungen der Parteien sind einseitig und entbehren daher der Klarheit; sie sind durch Leidenschaft getrübt. Um ein klares Urteil zu gewinnen, muß man über den Parteien stehen. Daher halte ich meine Hände über die wogenden Massen. Meine Hände aber sind wie die eines Richters: sie können den Stab brechen über einem der Streitteile; sie könnten auch segnen; in Beziehung zu dem Gefäß gebracht, erinnern sie an das „Waschen in Unschuld", an ein Waschen, das die Unberührtheit von den Trübungen leidenschaftlicher Einmengung verbildlicht. Meine Hände suchen aber auch etwas; sie sind ausgestreckt, um etwas zu empfangen. Ich suche nämlich im Gegensatze zu dem trüben Gewoge unter mir das reine, klare Urteil. Dieses wird in der Tat dem zuteil, der über den Parteien steht; ich bekomme ein Gefäß in die Hände. Ein schönes Gefäß aus Glas; Glas ist durchsichtig: das vollkommene, klare Urteil, das über die Parteien gefällt wird. Das Gefäß enthält gewissermaßen das Schicksal, das über sie ausgegossen wird wie aus einem Füllhorn oder dem mystischen Krater. — *Quelle:* Das mir in die Hände gelegte Gefäß hätte mit ebensogutem Rechte die Form eines Pokals oder dergleichen haben können wie die einer Bonbonnière. Diese geht auf etwas Rezentes zurück. Ich habe einer Dame eine gläserne, schalenförmige Bonbonnière geschickt. Die Rezenz allein hätte indes das Bild nicht ins Symbol gebracht, wenn nicht auch in der Bonbonnièreepisode eine Beziehung zum „Streit der Parteien" läge.

Die Bonbonnière sandte ich nämlich einer von zwei Schwestern, deren jede meinte, von mir der anderen vorgezogen zu werden: es herrschte zwischen ihnen eine Konkurrenz; der Entscheidende bin ich, und die Bonbonnière, als Zeichen der Aufmerksamkeit (außerdem enthält sie Süßigkeiten!), ist die Verkörperung meines Urteils. Wir sehen, wie sich ein aktueller Liebeskomplex in die Symbolik gedrängt hat.

46. Bsp. — Bed.: Eines Tages hatte ich mit einem Freunde eine Diskussion. Er wollte ein lateinisches Wort, das ich auf der drittletzten Silbe betonte, durchaus auf der vorletzten betont haben. Beim Einschlafen fällt mir, einen Tag später, die Sache wieder ein. Ich denke über die absonderliche, hartnäckig festgehaltene Idee meines Freundes nach und sage mir, man müßte ihm doch beweisen können, daß das nicht geht. — *Szene:* Ich stecke eine Kerze in eine Laterne, sie paßt aber in den Hälter nicht hinein, weil sie zu voluminös ist. — *Dtg.:* Ganz allgemein ist die Kerze, die in den Hälter nicht paßt, ein Ausdruck für das Nichtadäquate. Der Vorgang verbildlicht wohl auch mein vergebliches Bemühen, meinem Freund „ein Licht aufzustecken". Aber es ist auch eine starke Komplexwirkung zu verspüren; das gewählte Bild hat nämlich, wie ich sogleich bemerke, einen deutlichen sexuellen Unterton.

47. Bsp. — Bed.: Ich entwerfe einen Dialog. Dabei lasse ich eine Person sagen: „. . . ja wenn du unabhängig . . ." Bei dem letzten Wort verliere ich den Faden und es tritt die autosymbolische Erscheinung ein. — *Symbol:* Ich sehe das Zeichen ∾ vor mir. — *Dtg.:* Dieses Zeichen ist, wie mir alsbald klar wurde, ein Symbol für „unabhängig", weil die Richtung der unteren Krümmung von der oberen unabhängig ist; sie ist selbständig; der Punkt, der diese Kurve beschreibt,

vollbringt mitten in seinem Lauf einen Akt ungebundenen Willens, indem er sich, ungeachtet seines bisherigen Weges, plötzlich nach der anderen Seite wendet. Eine weitere Beziehung — doch eine losere — ergibt sich daraus, daß das Zeichen demjenigen gleichkommt, das die Gabelsbergersche Stenographie für „ng" gebraucht, einem Buchstabenkomplex, der in dem stenographischen Wortbilde von „unabhängig" stark dominiert. Das Wort „unabhängig" führt zu einem affektbeladenen Komplex, einer aktuellen Lebensfrage. Daß mein zuerst klar gedachter Satz just an dieser Stelle abbrach, dürfte sogar hierin seine Erklärung finden. Im normalen Zustande hätte ich ruhig weiter „gedacht". Im Zustande der Somnolenz aber war die Ablenkung durch den Komplex hinreichend, um meinen normalen Gedankengang zu stören. — *Somatische Quelle:* Als Unterstützung für die halluzinatorisch gesehene Figur kommt vielleicht meine eigene Körperlage in Betracht. Wenigstens fühlte ich in jenem Moment meinen hinter den Kopf gelegten rechten Arm samt der Schulter ungefähr das erwähnte Zeichen bilden.

Nun ein Fall aus Schrötters hypnotischer Versuchsreihe:

48. Bsp. — Versuchsperson: Herr F., stud. phil., 22 Jahre. — *Suggestion:* Sie werden träumen: vom Nobelpreis, von Herrn Mayer, Leutnant H., Stalehner[1]), dem Bilde „Die Hochzeitsreise" von Schwind und dem Hause auf dem Michaeler Platz (dem vom Architekten Loos erbauten). — *Leibreiz:* Die linke Hand der Versuchsperson wurde unter das Gesäß gerückt, so daß der Arm einwärts gerollt und in Schiefstellung gebracht wurde. — *Traumdauer:* 3′ 16″. —

[1]) Ein Vergnügungsetablissement, wo Maskenbälle stattfinden.

Traum (in der Hypnose): Ich stehe vor einem Marmorhaus mit grünen Marmorplatten. Ich will eintreten. Der Portier verlangt von mir eine Karte. Wie mir schien: eine Eisenbahnkarte. Ich habe keine. Da kommt Mayer und sagt, er gehe für seinen Bruder den Nobelpreis abholen, und zwar den für Chemie. Die Situation verwandelt sich. Ich stehe auf einem dreieckig zugespitzten Platz, wo ein Militärbegräbnis stattfindet. Mir gegenüber wieder ein marmornes Haus. An einem Glasfenster Fräulein E., welche die Scheiben putzt, in einem schwarzen Harlekinkostüm. Sie putzt mit der linken Hand in der Stellung (Sie wissen ja!) so schief einwärts, wie sie immer geht. Ich gehe in eine Seitengasse und begegne Sie (Dr. Schrötter). Sie tragen ein großes Bild und sagen: Das ist die Hochzeitsreise von Schwind. — Aus der *Analyse:* Herr F. ist ganz beherrscht von dem Komplexe seiner Liebe zu Fräulein E. Diese aber ist die Geliebte des Leutnants H., der dem F. als Traumperson aufgegeben wurde. F. rächt sich an dem Nebenbuhler, indem er ihn sterben läßt, denn statt von ihm träumt er von einem — Militärbegräbnis. Das schwarze Harlekinkostüm ist wohl teilweise durch das Suggestionswort „Stalehner" bestimmt, verbindet aber anderseits das Zeichen der Trauer mit jenem Schimmer von Hoffnung, den F. durch die Hinwegräumung des Nebenbuhlers gewinnt. Darum wird auch die Hochzeitsreise von Schwind an den Schluß des Traumes gesetzt. Nebenbei sei auf die Verwendung des Leibreizes hingewiesen.

Dieser Traum steht unter dem Zeichen des Eifersuchtskomplexes. Gerade so, wie in Nr. 25 der Traum sein Rohmaterial (rezente Erinnerungen) in den Dienst eines suggerierten Leitmotives stellte, so stellt er hier sein Roh-

material (suggerierte Personen und Situationen) in den Dienst eines von jenem emotionellen Komplex diktierten Leitmotivs. Man kann auch sagen, dieser Komplex bemächtige sich des Traumstoffes, um darin das große Wort zu führen; er führt es nicht immer deutlich (der Zensur wegen); ja oft zur Unkenntlichkeit verschleiert.

Auch der Fall ist denkbar, daß ein sehr geheimer, im Unbewußten sitzender Komplex sich nicht des somatischen Tatbestandes (wie in Nr. 44) oder des halbfertigen Traumstoffes (Nr. 45—46, auch 48), sondern eines anderen traumbildenden Wunsches „bedient", also quasi eines salonfähigeren Kollegen, der ihn vertritt und scheinbar für eigene Rechnung die Traumbildung besorgt. Nach Freud wäre dies sogar die Regel. Er findet, abgesehen von den augenblicklichen Bedürfnisregungen wie Durstreiz usw., drei Möglichkeiten für die Herkunft eines Traumwunsches. Dieser könne 1. bei Tage erregt worden sein und infolge äußerer Verhältnisse keine Befriedigung gefunden haben: das gebe für die Nacht einen anerkannten (d. i. nicht „anstößigen") unerledigten Wunsch; 2. er könne bei Tage aufgetaucht sein, aber Verwerfung gefunden haben: das gebe einen unerledigten unterdrückten Wunsch; 3. er könne außer Beziehung zum Tagesleben sein und zu jenen Wünschen gehören, die erst nachts aus dem Unterdrückten, Immer-Unbewußten in uns rege werden. Diese letzteren, in steter Verdrängung lebenden Wünsche seien infantiler Herkunft und von solcher Art, daß sie dem fertigen Menschen, der sich aus ihnen längst herausgearbeitet hat, unerträglich wären (Inzestwunsch u. dgl.). Sie seien unsichtbar, aber unsterblich und von großer Macht. Ja es könne nur ein Wunsch dieser Gattung die zum Traum nötige psychische Energie-

menge beistellen. „Ich stelle mir vor, daß der bewußte Wunsch (der vom Tage ist) nur dann zum Traumerreger wird, wenn es ihm gelingt, einen gleichwirkenden unbewußten zu wecken, durch den er sich verstärkt." Hier haben wir also jenen vorhin erwähnten Fall, der für Freud Regel ist. Freud vergleicht den bewußten Wunsch einem Unternehmer, der für sich allein nichts ausrichten kann und sich nun mit einem Kapitalisten — dem unbewußten Wunsch — assoziiert[1]). Man könnte das Zustandekommen eines Traumes nach diesem Schema auch dem Ausbruch manches Krieges vergleichen: der unbewußte Komplex käme den schon längst im stillen wirkenden Konflikten als der wahren Ursache des Krieges gleich; der gerade aktuelle, bewußte Wunsch dem relativ geringfügigen Anlaß seines Ausbruches. Ich muß mich hier mit Gleichnissen begnügen. Eingehende Erörterung dieser subtilen Mechanismen, deren Regel auch kaum zur Genüge feststeht, kann nicht Sache einer einführenden Schrift sein.

Wie wir schon bei oberflächlicher Betrachtung der Traumentstellung eine Verschobenheit des manifesten Trauminhalts gegenüber den latenten Traumgedanken wahrnehmen konnten, so wissen wir nun, daß Verschiebungen und Uebertragungen auch in den treibenden Wunsch- oder Affektmechanismen selbst vorkommen; dürfen also die Verschiebung[2]) als ein durchgehendes Charakteristikum der Traumarbeit überhaupt ansehen. Am auffälligsten wirkt die Verschiebung wohl dort, wo sozusagen heuchlerisch dem Bedeutsamen Indifferentes unterschoben wird.

Ein zweiter wichtiger Kunstgriff bei der komplizierten Traum-

[1]) Trdtg p. 433—437.
[2]) Trdtg p. 227 ff.

arbeit, die unsere Psyche leistet, ist die **Verdichtung**[1]). Der Traum bringt eine unglaubliche Fülle von Gedanken, Wünschen, Phantasien auf eine relativ kurze Formel. Ganz elementar haben wir die Verdichtung zuerst in Nr. 13 und 14 kennen gelernt. Wie der Traum im großen schafft, können wir nach dem (obgleich nur teilweise ausgearbeiteten) 43. Beispiel ahnen. Eine ganze Welt ist in die wenigen Szenen mit dem Blut und dem Rosenstock zusammengedrängt; und der Gedanke liegt nicht fern, daß der Reichtum der Beziehungen eben die Lebhaftigkeit der Szenen mit sich bringe. Die Fülle der dampfenden Phantasieschwaden balle sich zusammen und verdichte sich zu dem greifbaren Traum. Bei der Deutung des Traumes äußert sich die Verdichtung darin, daß seine einzelnen Elemente oder die bevorzugten unter ihnen (Einsetzung des Rosenstockes im 43. Beispiel!) eine vielfache Determinierung und somit eine vielfache Deutbarkeit aufweisen.

Am auffälligsten ist die Verdichtung freilich dann, wenn sie gewissermaßen mißglückt ist; ich meine dann, wenn die sich verdichtenden Traumgedanken nicht genau in einem reinen Bild oder Wort sich treffen, sondern durch die Verdichtung irgendein Monstrum hervorbringen, dem man das Zusammengekleisterte sofort ansieht. So z. B., wenn im Traum eine Mischperson auftritt, die sowohl der A als der B ist. Oder wenn ein Sideroxylon vorkommt wie im

49. Bsp. — Traum: Auf einem Teich schwimmt neben mir ein Wesen, das zugleich eine Frau, eine Ente und Goethe ist. — Jede dieser Beziehungen hat ihren guten Grund in den Traumgedanken.

[1]) Trdtg p. 208 ff.

Oder ein Wortungetüm wie in dem:

50. Bsp. — Freud berichtet von einem Traum, worin das Wort „Autodidasker" eine Rolle spielt, und weist in der Analyse nach, daß sich darin Gedankengänge treffen, die von: Autor, Autodidakt, Lasker und Lassalle herkommen.

Eine vom ästhetischen Standpunkt des Traumdeuters befriedigendere, weil „reine" Leistung der Verdichtung findet man dagegen in dem:

51. Bsp. — Aus einem *Traum* von Erna: ... Waldstraße ... Der Jäger Z. nimmt mich um die Taille, trägt mich mehr, als er mich führt ... Angenehmes Gleiten. Wir sehen ein Reh. Z. legt an und will schießen; ich rufe: „Nicht schießen, nicht schießen!" Er schießt, das Reh fällt. Ich laufe hin, das Reh legt mir die Vorderfüße um den Hals, wie ein Kind. Ich herze es, nehme mir vor, es gesund zu pflegen, bin froh, daß ich es habe und trage es nach Hause. Da fällt mir ein: Jesus, wenn ich mit dem Kind komme, — aber es ist ja ein Reh, denk' ich mir, das werd' ich behalten dürfen. .. —

Die *Analyse* zeigte, daß in der Begebenheit mit dem Reh wenigstens sechs stark emotionelle Gedankengänge verdichtet sind. Erna ist die Dame vom 38. Beispiel. Wir kennen bereits ihre Todeswünsche gegen die Kinder eines verheirateten Mannes, Richard, den sie liebt. Z. ist ein Jugendfreund Ernas, der sich gegen sie stets sehr gefällig gezeigt hatte. Die sechs Bedeutungen sind: 1. Der gefällige Mann — zunächst der Vertreter eines gefälligen Schicksals — tötet das Reh, d. h. beseitigt die Kinder. Mit dem „Nicht schießen!" wälzt Erna alle Schuld von sich ab. 2. Der Jäger ist Richard, und jenes Schießen, dessen Ergebnis ein Reh, d. h. ein Kind

ist, das Erna mütterlich aufzieht, ist der Sexualverkehr; gegen ihn sträubt sich Erna pflichtschuldigst mit dem „Nicht schießen!" 3. Das Kind, das sie bekommen wird oder könnte, soll leben, sie wird mütterliche Freuden empfinden. 4. Aber es könnte am Ende sterben, Erna hat vor Jahren einen Abortus gehabt. 5. Richard hat die Absicht geäußert, sich zu erschießen, wenn sie ihn nicht erhöre. 6. Erna selbst wollte sich erschießen. Zu dem 5. Punkt ist noch zu bemerken: Erna lebt in dem Konflikte: Erhöre ich Richard nicht, so bin ich schuld an seinem Tod; erhöre ich ihn, so muß ich mir aus moralischen Gründen verwerflich vorkommen. In beiden Fällen, was immer ich tue, lade ich eine Schuld auf mich. In Wirklichkeit trachtet sie, die Entscheidung hinauszuschieben; ihr Bestreben ist, aus dem sie beengenden Konflikt zu entkommen. Im Traum gelangen beide Möglichkeiten der Lösung zu ihrem Rechte; sowohl die, daß sie den Schuß geschehen läßt (der ihr gefällige Jäger schießt auf das Reh), als auch, daß sie das Erschießen verhindert („Nicht schießen!") und es gutmacht, indem sie sich des Rehes annimmt. Doch schon indem sie das (zweideutige!) Schießen geschehen läßt, trägt sie beiden Lösungen Rechnung. Ich bemerke noch, daß Richards Familienname an Forst und Jagd gemahnt.

Die Verdichtung in Worten, die Verwendung zweideutiger Ausdrücke, läßt den Traum öfters als einen Freund von Kalauern erscheinen, und die Anzüglichkeit, die boshafte Anspielung ist ihm geläufig.

52. Bsp.[1]) — Eine Dame, deren jüngere Freundin sich verlobt hat, beantwortet tagsüber die Anfragen der Bekannten,

---

[1]) Trdtg p. 433 f.; das nächste Beispiel ibid. p. 292.

ob sie den Bräutigam kenne, und was sie von ihm halte, mit uneingeschränkten Lobsprüchen, bei denen sie ihrem Urteil Schweigen auferlegt, denn sie hätte gern die Wahrheit gesagt: Er ist ein Dutzendmensch. Nachts träumt sie, daß dieselbe Frage an sie gerichtet wird, und antwortet mit der Formel: „Bei Nachbestellungen genügt die Angabe der Nummer."

Der Traum liebt es auch, Redensarten wörtlich zu nehmen und in die betreffende Handlung umzusetzen. Etwas dergleichen haben wir schon in unserem 29. Beispiel vom „Einseifen" gesehen, wo eine Dame die dazu nötige Rasierseife kauft. Da sie jemand einen Bären aufbinden wollte, hätte sie auch von einer Menagerie träumen können, wohin sie den Betreffenden führte usw.; Dies wäre ebenfalls ganz traumgemäß gewesen. Doch scheint mir die Rasierphantasie hier umso treffender zu sein, als die Dame vorhatte, jener Persönlichkeit zu schmeicheln oder, wie man in Wien sagt: das Goderl zu kratzen, was just im Rasieren wieder seinen Ausdruck findet. — Man sagt, man werfe jemand Schimpfwörter an den Kopf, einen Ochsen, einen Esel. Der Traum greift so etwas pünktlich auf:

53. Bsp. — Aus dem *Traum* einer Dame: Ein Stubenmädchen steht auf der Leiter, wie beim Fensterputzen und hat einen Schimpanse und Gorillakatze (später korrigiert: Angorakatze). Sie wirft die Tiere auf mich. . .

54. Bsp. — Aus einem meiner *Träume* des Jahres 1916: Auf einer Wanderung über Land komme ich an einen Bauernhof. Leute, Passanten, die nicht zu dem Hof gehören, stehen da beisammen und verurteilen, was soeben ein Bursch (auch nicht zum Hof gehörig?) getan hat. Der hat nämlich aus einem Verschlag etwas genommen und ißt es. Die Leute bereden es, von dem Standpunkt aus, daß es bei der Lebens-

mittelnot ein wirtschaftliches Verbrechen sei, das zu nehmen und zu essen. Ich frage, was er genommen habe, und erfahre, er habe aus dem Schweinestall ein Ei genommen und esse es. Nun bedenke man, daß sich aus dem (Schweins-) Ei ein Schwein entwickelt hätte, daß des Burschen Handlung also eine leichtfertige Verschwendung volkswirtschaftlichen Gutes sei. Ich selbst esse oder koste das Ei, das eigentümlich fettig-fleischartig schmeckt; es macht den Eindruck einer schwer verdaulichen Speise. Mit leichtem Widerwillen, aber ohne merkliche Befremdung darüber, daß es Eier von Schweinen gibt, erwache ich. — *Dtg.:* Ich habe am Vortag, was ich sonst nicht mag, eine ausgezeichnete „Blunzen", eine Wurst aus Schweineblut gegessen, und dies Essen auch noch abends gerühmt. Ich habe aber gegen Blutwurst immer eine Aversion, als sei es etwas Unappetitliches, was man da esse, eine Schweinerei. Außerdem hatte ich wenige Tage vorher die Handlungsweise jemandes als unanständig (Schweinerei) empfunden. Der Traum teilt nun ab: Schweiner-Ei, wobei ihm die Anknüpfung an das in der Wirtschaft so wichtige Ei gelingt. Das wirtschaftliche Moment kommt daher, daß ich im Kriege oft und oft Gelegenheit habe, Handlungen mit partikularem Interesse als wirtschaftswidrig und dem Wohle der Gesamtheit zuwiderlaufend zu kritisieren. Nun scheint der Traum einen Klassenkonflikt zwischen den Regierenden und den Regierten aufgreifen zu wollen, denn bei der Niederschrift des Traumes finde ich die Sätze mit „zum Hof gehörig" sonderbar. Und da erinnere ich mich plötzlich, daß mir nicht lange vorher, in einer Periode, wo ich von Kriegsnervosität und einer Art Schüttelreimmanie geplagt wurde, dieser Zweizeiler eingefallen war:

„Nützt es, daß man Fürsten wählt,
Wenn es uns an Würsten fehlt?“

Die Blutwurst war das Bindeglied von meinem Nachtmahl zu diesem demokratischen Protest.

Die soeben illustrierte verbildlichende Tendenz des Traumes, die an den practical joke wie an das Mimodram gemahnt, hängt mit dem Erfordernis zusammen, das Freud[1]) die „Rücksicht auf Darstellbarkeit“ nennt. Der Traum hat seine begrenzten Darstellungsmittel; und so wie jede Kunstgattung stets darauf bedacht sein muß, innerhalb ihrer Technik zu bleiben, muß auch der Traum das, was er ausdrücken will, in seine Sprache bringen, die vorwiegend eine agierte und bildmäßige Sprache ist. Wir haben dies schon bei den ersten autosymbolischen Phänomenen gesehen, brauchen uns wohl auch nicht weiter mit Erörterungen hierüber aufzuhalten.

Indem der Traum für Redensarten die entsprechende Handlungen einsetzt, ist er oft ausdrucksfähiger als die Sprache. Er entdeckt den urkräftigen Sinn in dem, was die Sprache als abgegriffene Münze gedankenlos gebraucht. Die Sprache hat z. B. längst das Gefühl dafür verloren, was in dem Worte „sich hinwegsetzen über“ enthalten ist. Ich habe Träume beobachtet, in denen dieser verblaßte Wortgehalt in vollem Gefühlswerte wieder auflebt. Betrachten wir drei Flugträume Ernas, die auch darum wichtig sind, weil sie uns willkommene Gelegenheiten bieten, der bisher vernachlässigten funktionalen Symbolik nachzugehen. Ich muß einiges über das Leben Ernas vorausschicken:

Erna steht in der Mitte der Dreißiger, ist gesund, wenn auch zu nervösen Verstimmungen geneigt. Sie stammt aus

[1]) Trdtg p. 252 ff.

der Provinz und kam, um einen Beruf auszuüben, vor Jahren in die Großstadt B**, wo sie seither zumeist lebt. Kleinstädtische Auffassungen, namentlich des Sexuallebens, kontrastierten mit den toleranteren Anschauungen und freieren Sitten des neuen Milieus; sie streifte sie nach und nach ab, ohne sie eigentlich los zu werden. Nun geraten ihre neugewonnenen großzügigeren (oder wenn man will: leichtsinnigeren) Anschauungen mit den ihr noch anhangenden, manchmal berechtigten, manchmal auch recht überflüssigen Skrupeln oft in schmerzlichen Konflikt.

55. Bsp. — Traum Ernas: Richard und ich sind miteinander, etwa wie im S**park (in B**), gegangen; dann war es eine fremde Gegend. Ich [jetzt war die Träumerin allein] fliege über eine Wiese und eine Scheuer; ich sehe unter mir einen Gemüsegarten. Ich bin immer weiter geflogen und wieder über eine Wiese gekommen. Am Ende dieser Wiese war eine Mauer, und an (vor) der Mauer der Richard. Der ist nun immer größer und größer geworden, wie ein Turm so hoch, ich konnte aber auch so hoch hinauf, weil ich geflogen bin, zu ihm. Ich habe nur die Zähne von ihm gesehen. Da fällt nun vor meinen Augen sein Gesicht ganz ein und verwandelt sich in einen Totenkopf. Ich fliege hin, umarme ihn und rufe: „Und wenn du auch der Tod bist, ich bleibe doch bei dir!“ Ich bin mit einem Gefühl von Angst erwacht, so, wie wenn's eine Vorbedeutung wäre.

Dtg.: — Erna hat kurz vorher Richard, jenen uns schon bekannten verheirateten Mann, kennen gelernt. Das erste, was ihr an seinem äußeren Menschen gefallen hat, waren seine schönen Zähne, weshalb sie im Traume vor allem die Zähne sieht. Sie beginnt ihn zu lieben; ihr Unterbewußtsein weiß

das viel besser als ihr Oberbewußtsein, weshalb der Traum wie eine Vorhersagung wirkt. Dem Liebesverhältnisse stehen zur Zeit des Traumes Hemmungen entgegen, die einerseits in gewissen Erinnerungen zu suchen sind, die mit dem S**park in Verbindung gebracht werden können, anderseits in moralischen Bedenken. Der Traum zeigt nun in funktionaler Beziehung, wie die freiere Tendenz in Ernas Psyche die Liebe bejaht und sich fliegend über die Bedenken hinwegsetzt. Wenn auch durch die hemmende Tendenz Richard als unerreichbar geschildert wird (Trennung von ihm im Szenenwechsel; fremde Gegend; Mauer, die sich dem Flug entgegenstellt; Emporwachsen Richards über die normale Reichhöhe; Tod), so besinnt sich die Liebe nicht lange, sondern fliegt zu ihrem Ziel empor, und wenn es auch der Tod ist. Daß das Anschwellen und der Turm auch phallische Bedeutung haben, sei nur nebenbei erwähnt. Während hier Erna selbst fliegt, werden wir in dem folgenden Traum ihre freiere Tendenz durch einen Flieger verkörpert sehen.

56. Bsp. — Traum Ernas: Ich bin in G. und gehe im N.-Tal spazieren. Es ist Herbst, alles ist saftig grün. Ich gehe auf einem schmalen Weg, schlecht versichert; unten strömt der Bach. Ich rutsche und sehe den sicheren Tod vor mir, freue mich aber dabei, daß es ein schöner Tod ist. Da tritt im Hinabgleiten eine Stockung ein, und ich sehe einen, der fliegt. Er senkt sich mehrmals und schwingt sich wieder hinauf. Bei diesen Manipulationen schaue ich ihm zu, und ein junger Mensch mit einem Zwicker schaut auch hinauf; ich bin also nicht mehr allein. Er hat ein russisches Lied sehr schön gesungen, das ich schon gekannt habe. Wie der Luftschiffer verschwunden ist, war's kein N.-Tal mehr, sondern beim S**-

park in B**. Und ich singe oder brumme das Lied mit. Er fragt mich, ob ich das Lied kenne. (Es ist ein schwermütiges Lied.) Und ob er mich begleiten kann. Ich sage, er kann mich zum Optiker begleiten; aus der Lorgnette ist ein Stückchen herausgebrochen, ich will sie zum Optiker tragen; ich überquere die Straßenkreuzung beim S**park, und da war er nicht mehr bei mir. — Dann bin ich erwacht.

Dtg.: Charakteristischer Weise fragte mich Erna gelegentlich einer der ersten psychanalytischen Sitzungen spontan, wie es komme, daß man in manchen Dingen (es waren vor allem sexuell-soziale gemeint), und zwar in Uebertretungen, die, nach einer freieren Art betrachtet, eigentlich keine Uebertretungen seien, nicht die nötige Kraft fühle, diese Handlungen durchzuführen, selbst wenn man zur ehrlichen Ueberzeugung gelangt sei, daß die freiere Denkungsart die richtige sei. Das Widerspiel der zwei Tendenzen, der hemmenden, und der freieren, die sich über die andere hinwegzusetzen trachtet, kommt auch in dem vorliegenden Traum zum Ausdrucke. Die (sittliche) Gefahr des Weges, den Erna in einer bestimmten Angelegenheit (Liebesverhältnis mit dem unglücklich verheirateten Richard) beschritten hat, wird durch die hemmende, moralisierende Tendenz im Traume peinlich ausgemalt (schlecht versicherter Weg am Abgrunde) und gar zum todbringenden Sturz verschärft. Der Sturz versinnlicht noch drastisch die der Gravitation ähnlich wirkende, den freien Gang hemmende Kraft. Da tritt nun aber die freiere Auffassung plötzlich in ihre Rechte. Es ist, als fände sie mit einem Male die Kraft, sich zu erheben, und, der Gravitation zum Trotz, emporzufliegen: im Traume zeigt sich ein Luftschiffer. Mitten zwischen beiden Tendenzen, der hemmenden und der fliegenden, steht Erna; sie hat Teil

an beiden, denn sie wird von der ersteren ein Stück hinabgezogen, von der zweiten aber wird ihr Blick emporgehoben. Ihr Blick, ihre Anschauung fliegt empor, setzt sich über die Bedenklichkeiten weg, während ihr Körper, d. h. ihre Handlungen, von der Schwere regiert werden. Sie wird von der Schwere festgehalten — wenigstens in dem bisher betrachteten Traumverlauf. Die weiteren Traumszenen bringen erotische Phantasien in verhüllter Form; es fehlt also auch nicht die Andeutung, daß der im ersten Traumteil durch funktionale Symbolik geschilderte psychische Widerstreit ein erotisches Thema zum Anlasse hat. Durch materiale Symbolik werden einige Motive dieses erotischen Themas verbildlicht, wobei die zerbrochene Lorgnette (Hymensymbol) eine Hauptrolle spielt. Gesang hat in Ernas Träumen immer erotische Bedeutung. Mit einer schwellensymbolisch bedeutsamen Situation, die auf das Erwachen anspielt, schließt der Traum.

Eine Phase des Traumes ist noch besonderer Beachtung wert, jene Epoche nämlich, wo das peinliche Erlebnis zum Stillstande kommt und einer mehr heiteren Szene weicht. Dieser Umschwung tritt in dem Augenblick ein, wo die Träumerin dem Schrecken, welchen ihr die hemmende Tendenz vormalt, mit geradezu fatalistischem Gleichmute Trotz bietet: „Ich sehe den sicheren Tod vor mir und freue mich aber dabei, daß es ein schöner Tod ist.“ Dieses Freuen ist schon die affektive Ankündigung der „fliegenden“ Tendenz, die sich von der hemmenden nicht unterkriegen läßt, sondern als ein Luftschiffer davonfliegt. Das „Freuen“ setzt in der Traumsituation aber einen Fatalismus, ein Einverstandensein mit dem Schicksale voraus; Die Träumerin sagt sich etwa so: Die Schwere lehrt mich, daß mein Pfad (das erwähnte Liebesverhältnis)

gefährlich ist, und daß ich in einen Abgrund stürze; sei's drum! es ist ein schöner Tod! Also nur zu, ich weiche nicht! Sie setzt sich auf diese Art mit ihrem Schicksal in Uebereinstimmung: in dem Augenblick, wo sie dies tut, sind die Schrecken des Todes gebannt.

57. Bsp. — Bruchstück aus einem *Traum* Ernas. — Ich bin spazieren gegangen; es war wie im Herbst: verwelktes Gras und Laub, braun, eine rechte Herbststimmung, und gegen Abend. Ich komme zu einem Friedhof und gehe hinein. Ich denke mir: mein Gott, jetzt bin ich da ganz allein abends auf dem Friedhof. Es befällt mich ein beklemmendes Gefühl. Ich fürchte mich dann gar nicht (späterer Zusatz: „ich bekomme eine Art verzweifelten Mutes, indem ich mir denke: das macht nichts, ich setze mich über alles weg und bringe Verderben. Diesen Mut fühle ich öfter in verzweifelten Situationen"), bekomme auf einmal Flügel, werde ganz schwarz und fliege über alle die Gräber. Und wohin ich geflogen bin, habe ich den Tod gebracht. Ich habe mir gedacht: wen sollst du zuerst —[1]) wo sollst du zuerst hinfliegen? Woran ich gar nicht denke: nach O. bin ich geflogen, um dort zuerst den Tod hinzubringen. — Jetzt weiß ich nicht; ich bin nicht hingekommen; ich war plötzlich irgendwo in einem kleinen Haus, und dort habe ich in ein oberes Zimmer gehen sollen. Da war keine Stiege, da war eine Leiter. Ueber die Leiter bin ich hinaufgegangen. Statt einer Tür war nur ein kleines, kreisrundes Loch, und da konnte ich nicht durch, und die Karoline[2]) war schon in dem Zimmer drin und sagt „komm nur,

[1]) Die Stockung ist interessant.

[2]) Eine ältere Freundin Ernas, mit der sie oft beisammen ist, besonders auf Ausflügen, wo Karoline meist die Vorausgehende ist.

ich bin auch ganz gut durchgekommen", und ich habe probiert, es ist absolut nicht gegangen. Dann habe ich mich auf einen Vorsprung gestellt und habe mit der Leiter, wie mit einem Stemmeisen, ein Brett (aus der seinsollenden Tür) herausgestemmt. So bin ich hineingekommen. Die Leiter habe ich mitgenommen; niemand konnte dann mehr hinein, es war keine Leiter und nichts. In dem Zimmer waren nur Gartenbänke, sonst keine Einrichtung; Bänke mit weichen, gebogenen Lehnen, gut zum Anlehnen. Ich habe mich in eine gesetzt und mich so gut, so angenehm und wohl gefühlt, wie wenn man recht lang sitzen bleiben will. Karoline sagt: „sei nicht so faul und komme spazieren." Ich bin ungern gegangen, so ungern...

Dtg.: Die Herbststimmung und das abendliche Alleinsein sind Gedanken über Ernas Lebensschicksale. Sie denkt an die entschwindende Jugend, an den herannahenden Lebensabend, den sie erwarten muß, ohne einen Lebensgefährten gefunden zu haben. Man vergleiche dazu auch die Phrase „sitzen bleiben" am Ende des mitgeteilten Traumstückes. Auch Karoline ist eine, die sitzen geblieben ist. Erna steht auf dem Friedhofe ihrer Hoffnungen, und Bangen befällt sie. Da regt sich die lebensmutige Tendenz in ihr; sie rafft sich auf und sucht die trüben Gedanken abzuschütteln. Also wieder ein Sichhinwegsetzen über etwas. Diese uns schon bekannte Regung kleidet sich auch diesmal pünktlich in das Bild des Fliegens — funktionale Symbolik —, nur daß infolge gewisser materialer Symbolbeziehungen besondere Ausschmückungen hinzukommen: Erna wird ein schwarzer Todesengel, was ihr, wie sie nachträglich bemerkt, im Traume besonders auffällt. — Die Stockung in der Traumerzählung enthüllt die Bedeutung des Todbringers, indem sie sie verhüllen will. Erna weicht dem Gedanken aus,

daß sie jemanden töten wolle. Denn der angefangene Satz soll doch vollständig gewiß lauten: „Wen sollst du zuerst töten?" Dem weicht sie durch die Wendung aus: „Wo sollst du zuerst hinfliegen?" (Es ist sehr möglich, daß auch die ungrammatikalische Trennung des „wohin" im Dienste der tunlichst verdeckenden Angleichung der neuen Wendung an den eigentlich richtigen Satz entstanden ist. Ich bemerke noch, daß der Traum mündlich mitgeteilt und die Erzählung von mir nachstenographiert wurde.) Nicht nur die Traumerzählung, sondern auch der Traum selbst ist jetzt, wo ihm der Mordgedanke so deutlich entfahren ist, auf Verhüllungen bedacht. Er läßt die Träumerin nach O. fliegen, wo eine Erna sehr unsympathische, jetzt aber in ihren Angelegenheiten ga r keine Rolle spielende alte Dame wohnt. Ein Mordgedanke gegen diese Dame hätte keine aktuelle Berechtigung. Sie ist natürlich ein Ersatz für jemand andern. Die Entwicklung der Traumhandlung würde nun fordern, daß Erna jemanden töte. Diese Vorstellung ist unzulässig; es stellt sich heraus, daß der Ersatz der wirklich gemeinten Person durch die Dame in O. ein unzulängliches Auskunftsmittel war; es bleibt nichts übrig, als die Mordgedanken, die jetzt offenkundig zu werden drohen, gänzlich zu verlassen und sich gleichsam in eine andere psychische Region zu begeben, um sich vor ihnen zu retten. Dieses wird funktionalsymbolisch durch einen Szenenwechsel, eine Veränderung des Schauplatzes[1]) bewirkt, wobei das Sichrettenwollen noch besonders durch das mühselige Verkriechen in das entlegene Zimmerchen geschildert wird, wohin der Zugang niemand anderem verstattet wird: die Mordvorstellungen müssen jetzt draußen

[1]) Kann als ein Beispiel von Schwellensymbolik aufgefaßt werden.

bleiben, und Erna ist wohl. — Erna befindet sich auf den Bänken so wohl, wie einstmals auf der Mutter Schoß[1]), oder vielleicht gar drin, in der Mutter Schoß, wo Erna freilich von quälenden Gedanken ebenso verschont war, wie von unerquicklichen Erlebnissen. Eine Geburts- und Mutterleibsphantasie (Aufstieg durch die enge Oeffnung in das Zimmerchen) dient hier dem Wunsche, von allem so unberührt zu sein wie im Mutterleibe. Die Mutterleibsphantasie ist sozusagen die retrograde Fassung der Todesphantasie. (Ach wäre ich doch nie geboren!) Und hier im besonderen ist sie der erweiterte funktionale Ausdruck des Sichbergens vor den Mordgedanken. Bevor die Leiter eingezogen ist (was den quälenden Vorstellungen den Eintritt wehrt), sind diese Gedanken immer noch in Kraft; man beachte nur, daß Erna die Leiter wie ein Mordinstrument handhabt. Erna hat, wie sie nachträglich angibt, in diesem Augenblicke der Traumhandlung einen Zorn auf die schon im Zimmer befindliche Karoline. Die Analyse ergibt eine Perspektive in die Kindheit und setzt für Karoline Ernas Schwester Regine. Erna hat diese Schwester als Kind beneidet, weil sie ihr einen Teil der elterlichen Liebe nahm. Sie beklagte sich bei verschiedenen Leuten, namentlich auch in O., daß jetzt auch eine böse Regine da sei, die auf der Mutter Schoß sitze. Ist nun Regine, beim natürlichen Verlauf der Dinge, später aus dem Mutterschoß gekommen, so muß sie (oder die stellvertretende Karoline) bei der retrograden Phantasie zuerst wieder hinein, und dann kommt Erna nach. Natürlich hätte Erna als Kind ihre Rivalin am liebsten beseitigt gesehen; dieser Todeswunsch (im Traume durch den Zorn auf

[1]) Der Schoß der Mutter kommt in einem andern Stück der Analyse vor; es wird unten erwähnt.

Karoline vertreten) bildet sozusagen das emotionelle Bindeglied (Assoziationsband) zwischen den beiden Teilen oder Schauplätzen des Traumes. Dieser Todeswunsch (auf die Schwester) ist der ungefährlichste, entfernteste; und auch er verstummt, sobald die Geburten rückgängig gemacht sind. Die bösen Gedanken sind nun vertrieben, Erna ruht sich auf den weichen Gartenbänken (des Mutterschoßes: materiales Symbol; des Vergessens: funktionales Symbol) aus, die sie so „ungern" (im Traume wird das betont) verläßt. — Wer ist es aber, dem Erna im Unterbewußtsein den Tod wünscht? Ueber wessen Gräber setzt sie fliegend hinweg? Wer hat aktuellen Anspruch auf Mordgedanken? Wir werden es erraten, wenn wir uns erinnern, daß der von Erna geliebte Richard verheiratet ist und Kinder hat. Auf die Frau Richards zielen die unbewußten Mordgedanken in erster Linie; auf die Kinder in zweiter Linie, denn sie sind der Grund, warum sich Richard nicht entschließen konnte, sich von seiner Frau scheiden zu lassen. Der eben genannten Hindernisse und der daraus fließenden moralischen Bedenken wegen brach Erna schließlich ihren Umgang mit Richard ab; zur Zeit des Traumes glaubte sie — und nun kommen wir zu einem Hauptschlüssel der funktionalen Symbolik dieses Traumes — Richard und alles, was sich auf ihn bezieht, bereits vergessen zu haben. Sie ist in Beziehungen zu einem andern getreten, den sie schätzenswert und liebenswert findet und bei dem jene Bedenklichkeiten nicht zutreffen. Aber vor einigen Tagen, als sie von ferne Richard erblickte, wurde sie seltsam aufgeregt: es wunderte sie, daß das Andenken in ihr noch so lebendig sei. Also die Toten kommen wieder. Hier haben wir die aktuelle Basis des Traumes. Der Friedhof bedeutet nicht bloß, wie ich eingangs sagte, begrabene Hoff-

nungen, sondern auch die begrabenen Erinnerungen (allerdings auch Hoffnungen) an Richard, die sie geisterhaft umwittern und über die sie dann fliegend hinwegsetzt.

Man könnte die Beispiele 54—57 wohl einen Roman in drei Träumen nennen!

Das Sichhinwegsetzen muß im Traum nicht immer so poetischen Ausdruck finden wie durch den Flug. Das zeigt sich in dem:

58. Bsp. — Aus einem *Traum* Ernas: Ich war mit Karoline auf einem Friedhof. Es war unheimlich; wir sind über lauter offene Gräber gestolpert. Karoline setzt sich hin, um ihre Notdurft zu verrichten. Ich denke mir: mein Gott, sie verunreinigt den Friedhof! Dann hab' ich aber dasselbe getan.

Die *Dtg.* ist nach allem Vorhergegangenen einfach. Den Friedhof, die offenen Gräber, über die sie stolpert, kennen wir schon als ihre begrabenen Erinnerungen, ihre noch offenen Wunden. Aber sie ermannt sich und — pfeift drauf, um mich gelinde auszudrücken.

Die Mauern, über die Erna im 55. Beispiel fliegt, kommen in Träumen oft als funktionale Symbole für Hemmungen vor, entweder als Mauern oder auch in variierter Gestalt. Sie sind auch in unserem 43. Beispiel (Paulas Traum) zu finden, und die funktionale Beziehung des letzten Stückes darin wird uns nun ohne weiteres klar.

Typische Träume und Symbole.

Bei aller Verschiedenheit individueller Erfahrungen, Kenntnisse und Bestrebungen gibt es sehr viele Regungen, Konflikte, körperliche Momente, die mehr oder minder allen Menschen gemeinsam sind. Da diese emo-

tionellen (und somatischen) Momente sich in den Träumen kundtun, ist es weiter nicht wunderlich, daß es auch typische Träume gibt, die so ziemlich allenthalben bekannt sind. Da hätten wir z. B. gleich den Flugtraum.

Der Flugtraum[1]) muß keineswegs immer jener funktionalen Symbolik angehören, wie wir ihn vorhin kennen gelernt haben. Ueber ihn sind viele Behauptungen aufgestellt worden. Besonders hat man ihn auf verschiedene somatische Ursachen zurückzuführen gesucht. Es darf nicht übersehen werden, daß das Fliegen verschiedene Formen haben kann; vor allem eine flatternde und eine ruhig dahinstreichende. Das Flügelschlagen kann mit der Tätigkeit der Lunge, das rasche Flattern mit Herzerregung (Flatterherz) zu tun haben. Das Gefühl des Schwebens selbst wurde mit der Ausschaltung der Druckempfindlichkeit im Schlaf erklärt, die bei darauf gelenkter Aufmerksamkeit als Mangel einer Unterlage, somit als freies Schweben apperzipiert werde. Auch sexuelle Erregung wurde als Veranlassung des Flugtraums namhaft gemacht. Aus eigener Erfahrung kann ich mitteilen, daß vor dem Aufkommen der Drachenflieger meine angenehmen Flugträume mit Flügelschlägen, nachher gewöhnlich ohne solche verliefen. Daß der wohlige Flugtraum eine sexuelle Unterlage haben kann, ist nicht zu bezweifeln. Besonders dürfte der rhythmisch bewegte Flug hieher gehören:

59. Bsp. — *Traum* eines psychologisch unterrichteten Mannes: Ich befinde mich in dem Stiegenhause eines Hauses, wo ich in meiner Knabenzeit bei meinen Eltern gewohnt habe. Ich steige die Stiege bis in den 4. Stock empor. Dort angelangt,

---

[1]) Vgl. Dr. P. Federn, Ueber zwei typische Traumsensationen.

bemerke ich einen Turnapparat, etwa ein Trapez, welches vom Treppenabsatz zu erreichen ist und über dem freien Raum des Stiegenhauses schwebt. Ich besteige dieses Trapez und, indem sich dasselbe in Schaukelbewegung setzt, fühle ich etwas wie Schwindel. Das unangenehme Gefühl weicht, sobald ich bemerke, daß das gefährliche Schaukeln in ein Schweben übergeht. Und zwar schwebe ich, den Turnapparat verlassend, rhythmisch in der freien Mitte des Stiegenhauses auf und ab. — *Bemerkung* des Träumers: Ich hatte in der Nacht eine Pollution, und mir wurde erst später klar, daß der Flugtraum der dazu gehörige (den Sexualakt darstellende) Traum gewesen war. An den 4. Stock des Hauses knüpft sich überdies eine erotische Reminiszenz.

Hierzu ist noch zu sagen, daß schon das Stiegensteigen sexuelle Bedeutung zu haben pflegt, z. T. wohl wegen des Rhythmus, wegen der klimaktischen Steigerung, die darin liegt, und wegen des Außeratemkommens. Es gehört ebenfalls zu den typischen Träumen.

Eine besondere Art des Flugtraumes oder, wenn man will, sein peinlicher Gegensatz ist der Sturztraum. Er gehört in die weitverbreitete, vielgestaltige Kategorie der Angstträume.

Die psychologische Erklärung der Angstträume bereitet dem keine Schwierigkeiten, der da weiß, daß seelische Konflikte sich in Träumen aussprechen können; daß nicht nur objektive Befürchtungen uns bange machen, sondern auch subjektive Regungen in uns erwachen können, vor denen wir erschrecken: wir haben manchmal uns selbst zu fürchten.

In gewissen Verfolgungsträumen, die unter dem weiblichen Geschlecht sehr verbreitet sind, wird durch die schreckliche Verfolgung etwas im Grunde (nämlich vom Sexual-

trieb) Erwünschtes dargestellt und das moralische Sträuben doch aufrecht erhalten, indem alle Aktivität ganz in den „Verfolger" verlegt wird. Derlei Träume[1]) sind oft durch somatisch gegebene sexuelle Erregung (etwa während der Menses) unterstützt. Die Verfolgung drückt die sexuelle Aggression nicht immer offen aus. Eine hübsch verblümte Anspielung ist hierin zu sehen:

60. Bsp. — Aus dem *Traum* einer Frau: Ein wild aussehender Mensch mit einem großen Messer stürzt auf mich zu. . . . Eine schwere Last wird auf mich gewälzt. . . . Plötzlich höre ich Kleinkindergeschrei.

Die in solchen oder ähnlichen Träumen vorkommende Waffe ist oft ein phallisches Symbol; so im vorigen das große Messer, im nächsten das Schwert:

61. Bsp.[2]) — *Traum* einer feinsinnigen Dame, Malerin: In einem Urwalde steht ein hoher, zerklüfteter Baum. Von einem weit vorragenden Aste hängt ein langes, scharfes Schwert herab. Ich stehe vor der Waffe in langem weißen Gewande. Mir gegenüber steht ein Mann, den ich nicht deutlich erkennen kann. Das Schwert ist zwischen uns, und wir können einander nicht sehen und fassen. Immer heißer, immer brennender wird unser Verlangen; — mit starkem Arm faßt der Mann das Schwert und will es herabreißen; — ich jauchze hell auf und werfe beide Arme in die Höhe. — Er hat das Schwert zu hastig ergriffen, es entgleitet seiner Hand und bohrt sich mir mitten ins Herz. Ich sinke nieder, das Schwert steckt in meiner Brust. Die Gestalt des Mannes zerfließt schattenhaft, und ich liege allein und sterbend auf der Erde. — Zur *Dtg.*:

[1]) Vgl. Scherner, „Leben des Traumes", p. 202.

[2]) Stekel, Spr. d. Tr., p. 95.

Schon der hohe Baum in dem Urwalde ist phallisch. Das Schwert ist in dem ersten Teil des Traumes auch funktionales Symbol für den psychischen Zustand anfänglich vorwaltender Hemmung oder Zurückhaltung; sobald diese aufgegeben wird, übernimmt es die phallische Bedeutung und Handlung. „Brust" und „Herz", die durchbohrt werden, sind eine Umschreibung; ebenso ist das Hinsterben am Ende des Traumes bildlich gesprochen.

Von den typischen Träumen sei noch gesagt, daß Freud den „Verlegenheitstraum der Nacktheit" (wir entdecken, daß wir nackt oder mangelhaft bekleidet sind und geraten in die größte Verlegenheit) auf infantile Exhibitionslust, den schmerzlichen Traum vom Tod teurer Personen auf verdrängte feindselige Impulse gegen dieselben zurückführt.

Zu den typischen Träumen könnte man in gewisser Beziehung auch jene angenehmen oder peinlichen Träume rechnen, die durch Intoxikationen hervorgebracht werden; mein Vorhaben zielt indes nicht auf pathologische Vorgänge. Diesen steht auch der Alptraum nahe, dessen Grundlage behinderte Atmung zu sein pflegt, z. B. bei Affektionen der Lunge. Ich muß ihn als zu den Leibreizträumen (somatische Klasse) gehörig anführen. Börner hat durch Verlegung der Respirationsöffnungen Alpträume experimentell hervorgerufen. Für die szenische Gestaltung des Alptraums — wie jedes Traumes — kommen, wie wir wissen (S. 29 ff.), psychische Quellen in Betracht.

So wie es typische Träume gibt, gibt es noch viel mehr typische Symbole in den Träumen. Ich muß mich begnügen, dieses weite Gebiet mit wenigen Bemerkungen zu streifen. Die verbreitetste Symbolik darin scheint — wie in

der Sprache, die nach Kleinpaul[1]) „das All sexualisiert", so auch in der Traumsprache — die erotische zu sein. In ihr sind Sprache und Traum unerschöpflich. Diesen Reichtum kann man insbesondere bei Stekel[2]) kennen lernen. Allerdings darf man sich nicht verleiten lassen, alles sexuell zu deuten, wozu manche oberflächliche Anhänger der Psychanalyse sich verbunden zu halten scheinen. Eine Anzahl stereotypischer Bilder wird für leibliche Vorgänge gebraucht, worüber, wie schon erwähnt, Scherner einen kühnen Kodex aufgestellt hat. Endlich sei noch der typischen Symbole für psychische Funktionen und Zustände gedacht, wie wir sie als der funktionalen Klasse angehörig kennen gelernt haben — z. B. die Mauern für seelische Hemmungen. Doch unterlassen wir nicht die Anmerkung, daß es individuelle Symbole gibt, daß die nämlichen Symbole verschiedene Bedeutung haben und die nämlichen Dinge durch verschiedene Symbole ausgedrückt werden können, was zwar die Arbeit des Träumers, nicht aber die des Deuters erleichtert.

Es sei dafür nur ein Beispiel mitgeteilt. Es ist gewiß, daß Tiere im Traum sehr oft Leidenschaften des Träumers bedeuten. Das wußte schon der romantische Schubert[3]) recht gut, und durch Analysen kann man es leicht bestätigt finden.

62. Bsp. — Traum Dr. Stekels[4]): Ich bin in einem großen Saale. Auf einem Podium produziert sich ein Doppel-

[1]) Dr. Rudolf Kleinpaul, „Das Leben der Sprache". Leipzig 1893.

[2]) „Sprache des Traumes". Der Autor teilt da im Eifer seiner Entdeckungen nicht durchwegs gleichwertiges, gesichertes Material mit, was man beachten wolle.

[3]) Dr. G. H. v. Schubert, „Die Symbolik des Traumes" p. 19.

[4]) Spr. d. Tr., p. 123. — 63. Bsp., ebenda, p. 310.

wesen nach Art der Kentauren — halb Pferd und halb Wolf oder Tiger. Ich stehe beim Eingang des Saales, weil ich fürchte, er könnte entkommen. Richtig löst sich der Tiger vom Pferde und springt mit großen Sätzen auf die Tür los. Schon bin ich hinten und riegle sie zu. Nach einer Weile trete ich ein. Im Saale herrscht großes Entsetzen. Krafft-Ebing, der Löwenbändiger, eilt hin und her. Ein Mensch mit zwei Kindern steht zitternd in der Mitte des Saales. Vom Turm ertönen warnende Trompetensignale. — *Dtg.* Stekels: „Der Traum knüpft an ein erregtes Gespräch über Zolas „La Bête Humaine“ an. Ich vertrat die Ansicht, daß in jedem Menschen Pathologisches schlummere, daß keiner die Bestie ganz in seiner Gewalt habe. In zwei Teile gespalten, bin ich im Traume der Beobachter meines pathologischen Ichs! Ich sehe mich als Wolf und Tiger, riegle aber mittlerweile die Tür zu. Sie müssen im Innern bleiben, sie dürfen mir nicht entkommen, die wilden Triebe. Oh, wie groß bin ich in diesem Traume! Krafft-Ebing, der größte Kenner der Sexualpathologie, läuft im Saale ratlos hin und her. Ich — habe die Bestien in meiner Gewalt. Der zitternde Mensch mit den zwei Kindern ist eine feine Anspielung auf mich als Familienvater, eine objektivierte tragische Figur, die einen andern Teil meiner Gefühle repräsentiert. Die Trompetensignale sind genau die Signale aus „Fidelio“. Die Gattentreue triumphiert über den größten Tyrannen des Menschen, seinen wildesten Trieb. — Dieser Traum ist eine sinnreiche Wunscherfüllung. Er enthält viele befriedigte Wünsche, Größenwahn, Kraft der Selbstbeherrschung; ja, ein Muster bin ich für andere. Ich warne sie mit schmetternden Fideliosignalen. Doch auch das kleinmütige Ich kommt in dem zitternden Mann zum bildlichen Ausdruck.“

Aber die Tiere können ebensogut Sexualsymbole sein, sie können ferner dritte Personen auf Grund von Namensgleichheit (Löw, Bär) oder irgendwelcher Assoziationen vertreten.

63. Bsp. — Traum, den ein Mädchen im sechsten Lebensjahre seiner Mutter erzählt: „Wir sind zusammen gegangen, da haben wir auf einem Felsen ein Kamel gesehen, und du bist auf den Felsen gekraxelt. Das Kamel wollte dich immer anschnuppern, du hast es aber nicht lassen und hast gesagt: ‚Ich möchte es tun, wenn du aber so bist, mach ich's nicht.'" — *Dtg.*: Daraufhin fragt die Mutter das Mädchen, ob es sich vorstellen könne, was das Kamel bedeute, und das Kind antwortet: „Den Papa; er muß auch so schleppen und sich plagen wie ein Kamel. Weißt du, Mama, wie es dich anschnuppern wollte, war's, als wenn es auf Kamelisch sagte: ‚Bitte, spiel mit mir. Ich will dich heiraten, ich laß dich nicht scheiden.'" — Stekel bemerkt hiezu: Das neurotische Kind versteht den ganzen Konflikt der Eltern. Die Mutter verweigert sich dem Vater. Ebenso rätselhaft ist es, woher das Kind weiß, daß die Mama sich eine Zeitlang mit Scheidungsgedanken getragen hat. Die Kinder beobachten offenbar viel schärfer, als wir es bisher geahnt haben.

Daß der Traum neben zufälligeren Anspielungen für verschiedene Dinge relativ feststehende Symbole kennt, dürfte auf ähnlichen Gründen wie die stereotypischen Träume beruhen — auf gleichen psychischen Bedingungen, wozu neben den sachlichen (begrifflich-assoziativen) auch sprachliche und konventionelle Beziehungen, ja sogar dunkle mythologische Zusammenhänge gehören mögen. Das Vorkommen typischer Symbole erleichtert dem Kundigen oft die Analyse der Träume. Und auf der Voraussetzung typischer Symbolik beruhen natürlich

ganz und gar die **Traumbücher**. Soweit diese auf alter Tradition beruhen (in die sicherlich Beobachtungen eingegangen sind), überraschen sie stellenweise durch ganz hübsche psychologische Einsichten.

In dem Oneirokritikon des **Artemidoros**[1]) kann man sich leicht davon überzeugen, wie vertraut die alte Traumdeutung mit den von der Psychanalyse bestätigten Beziehungskünsten des Traumes war. Und im **Thalmud** (Traktat Berachoth 55a ff.) heißt es u. a.: „Rabbi Chisda hat gesagt: Ein Traum, den man nicht deutet, ist wie ein Brief, den man nicht liest." — „Bar Kappara sprach zu Rabbi Jehudah dem Großen: Mir träumte, meine Nase (hebr.: Aph) sei gebrochen. Jener erwiderte: Der Zorn (ebenfalls hebr.: Aph) ist von dir abgewendet worden. Jener sprach weiter: Mir träumte, meine Hände seien mir abgehauen. Rabbi Jismael: Du wirst auf deiner Hände Arbeit nicht mehr angewiesen sein." — „Ein Minäer sprach zu Rabbi Jismael: Ich sah, daß ich Olivenbäume mit Olivenöl begoß. Dieser erwiderte ihm: Er hat seine Mutter beschlafen. Jener sprach: Ich sah, daß ich einen Stern ausriß. Dieser erwiderte ihm: Du hast einen Israeliten gestohlen. Jener sprach: Ich sah, daß ich einen Stern verschlang. Dieser erwiderte: Du hast den Israeliten verkauft und den Erlös verzehrt. Jener: Ich sah, daß meine Augen einander berührten. Dieser: Er hat seine Schwester beschlafen. Jener: Ich sah, daß ich den Mond küßte. Dieser: Er hat die Frau eines Israeliten beschlafen. Jener: Ich sah, daß ich in den Schatten einer Myrte trat. Dieser: Er hat eine verlobte Jungfrau beschlafen. Jener: Ich

---

[1]) **Artemidoros** aus Daldis. Uebers. v. Fr. S. **Krauß**.

sah den Schatten über mir und mich selbst unten. Dieser: Er hat sein Lager umgewandelt (d. h. den Beischlaf verkehrt ausgeübt). Jener: Ich sah Raben auf mein Bett zukommen. Dieser: Deine Frau hat mit vielen Männern gebuhlt. Jener: Ich sah Tauben auf mein Bett zukommen. Dieser: Du hast viele Frauen genossen. Jener: Ich sah, daß ich zwei Tauben hielt und sie fortflogen. Dieser: Du hast zwei Frauen geehelicht und sie ohne Scheidebrief fortgeschickt. Jener: Ich sah, daß ich Eier schälte. Dieser: Du hast Leichen beraubt. Jener sprach: Alles ist an mir, das Letzte aber nicht. Mittlerweile kam eine Frau heran und rief ihm zu: Das Gewand, das du anhast, gehört jenem Manne, der gestorben ist, du hast ihn beraubt!"

Es kommt vor, daß die Kenntnis von Traumschlüsseln die Traumbildung selber beeinflußt:

64. Bsp. — Traum Annas: Ich bin in einem Kuhstall, dort stehen nur Kälber, und ich sehe von ihnen nur die Füße. — *Dtg.:* Hier bedarf's des großen babylonisch-chaldäischen Traumbuches. Anna ist abergläubisch und zieht manchmal das Traumbuch zu Rate, kennt also dessen Symbolik. Nun steht dort: Kälberfüße = du wirst genesen. Und in diesem Sinn ist auch der Traum zu nehmen. Wie kam es zu diesem Traumgedanken? Anna hat am Abend zuvor reichlich, vielleicht zu reichlich, „Beuschel" (Lunge) gegessen. Und Lunge bedeutet, ebenfalls nach dem Traumbuch, Krankheit. Ich will nicht etwa sagen, diese Traumbuchstelle sei Anna schon bei ihrer Mahlzeit eingefallen, wenn auch noch so dunkel. Vielmehr wird der Vorgang dieser gewesen sein. Auf das reichliche Essen dürfte sich eine Indisposition eingestellt haben, die die Schläferin beschwerte. Nun erst dürfte der mit der folgenschweren Speise symbolisch verknüpfte Krankheitsgedanke aufgetaucht sein. Es

ist wichtig, zu wissen, daß bei Anna damals Angst vor Krankheit stets rege war. Es bedurfte nur eines Anlasses, um sie zu wecken. Das vielleicht kaum merkliche Uebelbefinden regte die tiefer begründete Angst vor Krankheit umso leichter an, als seine Ursache, die genossene Lunge, in assoziativer Verknüpfung mit der Befürchtung stand. Als Wunscherfüller setzt nun der Traum der Befürchtung: „Du wirst krank werden" die Beschwichtigung: „Du wirst gesund werden" entgegen.

65. Bsp. — Traum eines Mannes: Ich blicke — vermutlich um mich zu frisieren, wie jeden Morgen — in einen Spiegel. Da gewahre ich an mir Läuse. — Eigene *Dtg.* desselben: Erfüllung des Wunsches nach Geld. Dieser war nicht sowohl durch wirklichen Bedarf frisch angeregt, als dadurch, daß ich spät abends beim Nachhausekommen, bei einem Lotteriegeschäft vorbeigehend, lese: „Morgen Ziehung". Ich habe ein Los. Irgendwo hatte ich auch die Ankündigung eines Losgeschäftes: „Gewinnstnummern" od. dgl. gelesen und das Lotterieschwesternhafte dieser Art empfunden. Nun weiß ich, daß im Traumbuch — das übrigens wieder mit den Lotterieschwestern zusammenhängt — Läuse Geld bedeuten. Aber eine besondere Anregung betreffend die Läusesymbolik kommt dazu. Ich hatte nämlich, gleichfalls spät abends, in Basiles Pentameron Läuse als „alchymistische Tiere" bezeichnet gefunden, noch dazu als Gegenstück zu der (dort auch illustrierten) Wundergabe, beim Kämmen der Haare Perlen zu erhalten.

Mehrleistung im Traum.

In der Frage, ob der Traum in irgendeiner Richtung Leistungen vollbringe, welche die Fähigkeiten des wachen Bewußtseins überstiegen, prallen wieder die zwei in

der Einleitung erwähnten Auffassungen recht hart aufeinander. Während die nüchterne Tendenz sich schroff ablehnend verhält, kann sich die schwärmerische nicht genug tun in Aufbauschung der wunderbaren Fähigkeiten, die der Schlaf erwecke.

Eine Mehrleistung ist allerdings ziemlich unbestritten: daß nämlich der Traum manchmal Erinnerungen produziert, die dem Gedächtnis des Tages entschwunden sind. Recht hübsch zeigt sich dies hier:

66. Bsp. — Herr S. hat das längst entschwundene Griechisch im Traum parat, und die Erinnerung des Traumes bleibt ihm, so daß ihm auf dem Umweg über den Traum längst vergessene Klassikerstellen wieder gegenwärtig werden. Er schöpft also das verschüttete Griechisch neu aus dem Brunnen des Traumes.

Die Beobachtung, daß der Traum Kindheits- und andre fossile Eindrücke wiederbelebt, wird allgemein gemacht, bedarf keiner Belege und stimmt übrigens zu jenen innigen Beziehungen des Traumes zum Unbewußten, die wir wenigstens andeutungsweise kennen gelernt haben.

Weniger ist von der Denktätigkeit und der schöpferischen (z. B. künstlerischen) Leistung im Traum zu halten. Wohl ist der Traum selbst das Produkt einer gewissen eigentümlichen Denktätigkeit (primitiver Art): er überrascht oft durch die Menge unbewußter Verknüpfungen, die ihm vorangegangen sein müssen; durch Kombinationen, welche vielleicht sogar komplizierte Zahlenoperationen voraussetzen[1]); er ist oft treffend in seinen Bildern, oft kühn, oft witzig. Die maliziöse

[1]) Dr. J. Marcinowsky, „Drei Romane in Zahlen“.

Aeußerung im 52. Beispiel darf sogar als sehr gutes Witzwort gelten, und auch nachstehender Fall ist nicht übel:

67. Bsp. — Im Traum spreche ich mit einer Dame, von der ich weiß, daß sie sich zu schminken pflegt. Wir sprechen davon, daß sie heute so frisch aussehe, und ich sage zu ihr: „Nun weiß ich nicht, sind Sie so gut aufgelegt, oder haben Sie so gut aufgelegt?“ Mit diesen Worten auf den Lippen erwache ich.

Im allgemeinen pflegen jedoch die Witze des Traumes durchaus nicht geistreich zu sein. Einfälle, die uns im Traume und vielleicht noch beim Erwachen so vorkommen, stellen sich dann zumeist als mäßige Kalauer, ja als öde Wortspielerei heraus. Aehnliche Erfahrungen macht man auch mit allen anderen geistigen Leistungen im Traume. Was uns des Nachts als herrlicher Gedanke entzückt, entpuppt sich, bei Tag besehen, als nichtig — so wie das Gold des Märchens, das sich daheim in Staub verwandelt. Die Erklärung dafür ist diese. Unsere Bewunderung im Traum ist nicht durch den bewunderten Einfall angeregt, ist überhaupt kein Urteilsakt, sondern selber ein Stück Traum. So wie wir selbstgefällig träumen, daß wir meisterhaft schießen, tanzen, fliegen, können wir auch träumen, daß wir etwas Großes erfinden, dichten, komponieren; nach dem Aufwachen zu erwarten, daß das Geträumte auch wirklich geschehen sei, ist vom Traum zu viel verlangt. Der im Traum erlegte Fasan gibt keinen Mittagsbraten. Das im Traum von uns geschaffene Werk ist nur ein Füllsel für das Traumbild, indem zu einer Handlung eben ein Objekt gehört.

Kraepelin[1]) schreibt von Sätzen, die wir, beim Erwachen

[1]) Emil Kraepelin, „Ueber Sprachstörungen im Traume“, p. 3.

murmelnd, für sinnvoll halten, obgleich sie heilloses Gewäsch, krauser Wortsalat sind. Hierzu ein musikalisches Gegenstück:

68. Bsp. — Mir fiel einst im Traum eine Melodie ein, von der ich meinte, sie enthalte die Gesetze der Weltenbewegung. Ich behielt sie genau im Ohr. Es war eines der plattesten Walzermotive, die man sich nur denken kann.

Indes soll nicht bestritten werden, daß in seltenen Fällen der Träumer doch Brauchbares schafft. Ich kenne Musiker, die im Traume zu Motiven kamen, die sie nachher verwenden konnten. Von Tartini und Mozart wird solches berichtet. Ebenso verhält es sich in diesen Fällen:

69. Bsp. — Direktor R. erfand im Traum ein neues System für das Evidenthalten der Mahntermine. Das Verfahren war so gut ausgedacht, daß er es sogar in seinem Betrieb einführte und es sich da bewährt. — Im Leben ein witziger Mensch, hat er auch im Traum mitunter wirklich witzige Einfälle.

70. Bsp. — Der Mathematiker A. plagte sich einst in seiner Jugend mit einer schwierigen Aufgabe umsonst herum. Nachts träumte ihm von der Schule; ein Rivale werde an die Schultafel gerufen und löse die Aufgabe tadellos, die Rechnung auf der Tafel ausführend. A. erwachte und schrieb die abgelesene Lösung nieder. Sie erwies sich als die richtige.

71. Bsp. — Herr Whn. teilt aus seinem 13. Jahre mit[1]): „Wir hatten in der Schule den bekannten pythagoreischen Lehrsatz durchgenommen; im Anschluß an ihn folgte in unserem mathematischen Lehrbuche (Schurig) die Aufgabe: Verbindet man die Ecken der drei Quadrate (des Hypotenusenquadrats

[1]) In der Frankfurter Zeitung; das Datum fehlt mir leider.

und der beiden Kathetenquadrate) miteinander, so entstehen drei neue Dreiecke, die dem ursprünglichen im Innern gleich sind. Wie ist das zu beweisen? Der Lehrer sagte: Nun will ich mal sehen, wer das morgen weiß! Das Lösen von Aufgaben hatte mir von jeher schon viel Vergnügen bereitet; auch in diesem Falle machte ich mich gleich an die Arbeit: ich zeichnete, konstruierte, überlegte, aber ich konnte zu keinem Resultate gelangen. Auch nach dem Abendessen befaßte ich mich noch mit dem Problem, das mich gar im Bett noch längere Zeit wach hielt, aber schließlich schlief ich doch darüber ein. Ich schlief unruhig, weil mich die Materie selbst jetzt noch im Traume beschäftigte, bis ich endlich ganz deutlich vor mir eine Figur konstruierte, indem ich zu jedem Dreieck nach außen hin noch die Parallelen der Quadratseiten zog und so drei neue Parallelogramme erhielt, in denen die nach der Aufgabe zu ziehende Verbindungslinie eine Diagonale bildete. Nun zog ich weiter — alles im Traum — noch die andere Diagonale, und der Beweis lag mit Hilfe eines kurz vorher gelernten Kongruenzsatzes klar auf der Hand. Ich weiß, wie ich nun beruhigt schlief; als ich am andern Morgen geweckt wurde, stand sofort die ganze Zeichnung im Geiste wieder vor mir, ich sprang schnell auf und zeichnete sie noch vor dem Ankleiden in einem Zuge auf. Von den Klassengenossen hatte keiner die Aufgabe gelöst, und ich erinnere mich noch ganz genau — es war vor 25 Jahren — daß ich dem sich sehr für das Ereignis interessierenden Lehrer genau berichten mußte, wie ich zu der Lösung gekommen war."

72. Bsp. — Der schottische Arzt Abercrombie berichtet folgenden Fall: Ein hervorragender Rechtsanwalt war in einer wichtigen, schwierigen Angelegenheit um ein Gutachten gebeten

worden. Nachdem er mehrere Tage sich in die Sache vertieft hatte, bemerkte seine Frau, daß er eines Nachts das Bett verließ, sich an seinen Schreibtisch begab, dort schrieb, dann in sein Bett zurückkehrte und weiterschlief. Am nächsten Morgen erzählte er seiner Frau, daß er im Traum über den schwierigen Fall ein sehr klares Gutachten verfaßt habe und vieles darum geben würde, wenn er den Gedankenzug seines Traumes wiederfände. Die Frau führte ihn zu seinem Schreibtisch, wo er das Gutachten vorfand, vollständig ausgearbeitet, klar und korrekt.

Dieses Beispiel ladet uns zu einem Seitenblick auf das Nachtwandeln ein, das uns allerdings nur insofern angeht, als es mit dem Traum zusammenhängt oder zusammenzuhängen scheint. In dem obigen Beispiel hat ein Traum die Handlung begleitet, wenn seine Einzelheiten auch vergessen wurden. Die wirklichen Handlungen waren also eine körperliche Ausführung des Traumes, wie wir sie beim Reden, Lachen, Herumschlagen u. dgl. im Schlafe angedeutet und in folgendem Beispiel etwas mehr entwickelt finden:

73. Bsp. — (Zeitungsnotiz:) Der 26jährige Geschäftsdiener Franz Jung lag in der Nacht zum 18. d. in seiner Wohnung, Ottakring, Albrechtskreithgasse Nr. 4, in tiefem Schlafe und hatte einen schrecklichen Traum, in dem er sich verfolgt wähnte. Noch im Banne der Traumvorstellung sprang er aus dem Bette, rannte zum Fenster und schlug eine Fensterscheibe ein. Dabei durchschnitt er sich die Adern der linken Hand und verletzte sich schwer. Nachdem ihm ärztliche Hilfe geleistet worden war, wurde er ins Stephaniespital gebracht.

Nicht ganz klar ist hier übrigens, ob diese Handlung noch im eigentlichen Schlaf oder in einem darauffolgenden Dämmer-

zustand ausgeführt wurde, wie denn überhaupt noch zu untersuchen wäre, ob sich nicht der Schlaf des Nachtwandlers, besonders des habituellen, von dem normalen Schlaf wesentlich unterscheide. Ob der vorgenommenen objektiven Handlung immer ein Traum entspricht, ist unsicher. Eine Nachricht über die subjektive Seite vermisse ich in der Wiedergabe eines sehr interessanten Falles, den ein Erzbischof von Bordeaux mitgeteilt hat[1]):

74. Bsp. — Ein junger Mann, der mit dem Erzbischof gleichzeitig dasselbe Seminar besuchte, stand in jeder Nacht auf, Predigten auszuarbeiten oder Musikstücke zu komponieren. Um seinen Zustand genau zu beobachten, ging der Erzbischof mehrere Nächte hintereinander in sein Zimmer, wo er folgendes bemerkte: Der Schlafwandler stand auf, nahm Schreibmaterial und fing an zu schreiben. Wollte er Noten schreiben, so nahm er erst ein Lineal und zog die Linien. Die Noten und den dazu gehörigen Text schrieb er vollkommen richtig; hatte er die Worte zu weitläufig geschrieben, so verbesserte er den Fehler sogleich. Hatte er eine Predigt fertig gearbeitet, so las er sie mit lauter Stimme vom Anfang bis zum Ende vor. Gefiel ihm eine Stelle nicht, so strich er sie durch und schrieb die Verbesserung richtig darüber. Einst hatte er das Wort „divin" durchgestrichen und wählte dafür den Ausdruck „adorable", doch vergaß er nicht, das vorhergehende „*ce*" durch richtiges Hinzufügen eines „*t*" in „*cet*" umzuändern. Um sich zu überzeugen, ob sein Kommilitone die Augen gebrauchte, hielt der Erzbischof einen Bogen Pappe vor das Geschriebene. Der Schlafwandler nahm nicht die geringste Notiz davon, sondern

[1]) In dem Artikel über Somnambulismus der Encyclopédie Française; Neues Wiener Journal, 18. III. 1916.

fuhr ruhig fort zu schreiben. Die Beschränkung seiner Perzeptionen nur auf das, was ihm sein Traum vorführte, war sehr merkwürdig. Ein Stückchen Aniskuchen, das er hervorgesucht hatte, aß er mit großem Appetit; als man ihm aber ein anderes Mal ein Stück von demselben Kuchen in den Mund gesteckt hatte, spie er es wieder weg, ohne darauf zu merken. Er wußte stets, ob Tinte in seiner Feder war. Ebenso merkte er, wenn man sein Papier auf eine gewandte Weise mit anderen verwechselte und der neue Bogen eine von dem ersten verschiedene Größe hatte; er schien dann in Verlegenheit zu geraten. War aber der reine Papierbogen ebenso groß, wie der beschriebene, so wurde er die Verwechslung nicht gewahr; er fuhr dann fort, seine Ausarbeitung von dem leeren Papiere mit eben derselben Leichtigkeit vorzulesen, wie wenn das Manuskript selbst vor ihm gelegen hätte, ja er setzte sogar seine Korrektur fort und brachte eine verbesserte Stelle gerade auf dem Punkte des unbeschriebenen Papierbogens an, wohin sie im Manuskripte gekommen sein würde.

Aus vielen Fällen ist zu schließen, daß der Nachtwandler genau so wie der Träumer von einem emotionellen Leitmotiv (Wunsch, Absicht) getrieben werde, einem Motiv, das vermutlich, wenn neben der objektiven Handlung ein subjektives Erlebnis, d. i. ein Traum, einhergeht, beide beherrscht. Die Ausführung einer Absicht sehen wir ja schon im 71. Beispiel. Zu vergleichen wäre damit das folgende:

75. Bsp. — Der Maler F. wandelte, als er 6—12 Jahre zählte, öfters schlafend umher. Eines Nachts beobachtete ihn seine Mutter, die infolge des Geräusches einer von ihm geöffneten Tür erwachte. Sie folgte ihm in den Garten des Hauses. Die Kälte und der Schnee der Dezembernacht schienen

den nur mit einem Hemde Bekleideten nicht im geringsten zu stören. Die Mutter fragte ihn nun, was er da tue. (Diesen Garten mußte man passieren, um das Haus zu verlassen.) Er antwortete: „Ich gehe hinüber zum Greißler, mir den Krampus und den Nikolo[1]) anschauen, denn ich will mir morgen einen ebensolchen machen.“ Auf die Aufforderung, sich doch ins Bett zu legen, antwortete er (wie er es immer in solchen Fällen tat) bejahend und ging — immer noch schlafend — in sein Zimmer zurück. Am nächsten Tag von seiner Mutter befragt, wußte er zwar nichts von seinem nächtlichen Abenteuer, gab aber zu, daß er schon am Abend die Absicht hatte, am nächsten Morgen zu dem angegebenen Zwecke zum Greißler zu gehen, worauf er sich sehr freute. Er ging auch wirklich am Morgen hin und verfertigte dann nach dem besichtigten Muster mit viel Geschick seinen Krampus und seinen Nikolo.

76. Bsp. — Die häufigste nachtwandlerische Tätigkeit des jungen F. war, daß er sich aus dem Bett und seinem Zimmer in den Salon daneben begab, sich dort zum Klavier setzte und darauf spielte. Dem vom Schlaf aufgescheuchten Vater, der ihn aufforderte ins Bett zurückzugehen, antwortete er: „Ja, gleich“ und suchte — immer noch schlafend — sein Lager auf. Das Klavierspiel war auch im wachen Leben seine Lieblingsbeschäftigung. Das Nachtwandeln und Klavierspielen geschah mit geschlossenen Augen; die Exaktheit der Bewegungen muß also wie im 74. Beispiel vorwiegend auf Muskelempfindungen beruhen.

So wie es im gewöhnlichen Traum ist, kann auch der

[1]) Eine Teufels- und eine Heiligenfigur, die in Oesterreich am Feste des hl. Nikolaus eine große Rolle spielen, namentlich für die Kinder.

nachtwandelnde Schläfer im Banne solcher Regungen stehen, die sein Tagesbewußtsein als verbrecherisch, als demütigend, als peinlich, als unschicklich ablehnen würde. Die verpönte Handlung kann im Stadium der Andeutung bleiben oder aber ausgeführt werden. Auch hier sind entsprechende subjektive Erscheinungen (Traum) nachgewiesen:

77. Bsp. — Krafft-Ebing erzählt den bemerkenswerten Fall eines Mönches von düsterem Wesen, der als Schlafwandler bekannt war. Eines Nachts saß sein Prior am Schreibtisch in Gedanken versunken, die Kerze erhellte das kleine Gemach, als der traumwandelnde Mönch ins Zimmer trat, die Augen weit geöffnet, ein Messer in der Hand. Er merkte den Prior am Schreibtisch und die brennende Kerze nicht, schritt langsam auf das Bett zu, stach dreimal in das Bett hinein und kehrte dann befriedigt in seine Zelle zurück. Am Morgen erzählte er dem entsetzten Prior, daß er geträumt habe, dieser habe seine Mutter getötet und deren blutiger Schatten sei ihm erschienen, um ihn zur Rache aufzufordern. Er habe sich aufgerafft und den Prior erdolcht. Bald darauf sei er, in Schweiß gebadet, in seinem Bett erwacht und habe Gott gedankt, daß es nur ein schrecklicher Traum gewesen sei. Der Mönch war entsetzt, als ihm der Prior erzählte, was vorgefallen war.

78. Bsp. — Vor einigen Jahren machte folgende Bluttat großes Aufsehen: Ein Mann stand des Nachts schlafend auf und erschlug seine Frau und seine drei Kinder mit einer Hacke. Er erwachte, merkte seine furchtbare Missetat, stellte sich reuig und verzweifelt dem Gerichte und verlangte strenge Bestrafung.

Was dieser Mann blutig ausführte, kann für einen anderen das Motiv habituellen Nachtwandelns werden:

79. Bsp. — Dr. Stekel behandelte einen Mann, der jede Nacht zu dem Bette einer älteren Verwandten wandelte, dort gefunden und im Traumzustande zurückgeführt wurde. Am Morgen wußte er nichts von dem ganzen Vorfall. Stekel konnte erforschen, daß er die Tante im Schlafe erschlagen wollte, weil er ungeduldig auf ihr Erbe wartete. Bei Tage war er der liebenswürdigste und besorgteste Neffe. Erst in der Nacht fanden die finsteren Mordgedanken die Kraft, ihn zu einer Art Symbolhandlung zu drängen. Er wandelte immer bis zu dem Bette und blieb dort stehen, nachdem er eine Luftbewegung ausgeführt hatte, welche offenbar das Erdolchen darstellen sollte.

Auch unbewußte Inzest- und andere abnorme sexuelle Regungen gehören gelegentlich zu den Erregern des Nachtwandelns; doch scheinen sie im Traume nicht erfaßt zu werden. Ein Fall, wo uneingestandene Liebe das treibende Moment ist, berichtet gleichfalls Stekel:

80. Bsp. — In einem größeren Maierhofe wohnte ein junger Förster, der öfters des Nachts im Hemd vor dem Gitter des abgefriedeten Häuschens gefunden wurde, wo die Familie des Pächters wohnte. Die Hunde kannten ihn so gut, daß sie nicht anschlugen. Er holte sich aber einmal einen bösen Bronchialkatarrh, weil er trotz eines heftigen Regens den Weg unternahm und längere Zeit vor dem Gitter stehen blieb. Wie Stekel später konstatieren konnte, war es eine mächtige Liebe zur Tochter des Pächters, die ihn zum Nachtwandeln trieb. Bei Tag schien er sich um sie nicht zu kümmern. Er mied ihre Gesellschaft und meinte Freunden gegenüber: sie sei ihm unsympathisch, sie sei hochnasig, eingebildet, habe plumpe Füße, er begreife nicht, wie sie ein Mann lieben könne. Diese Dinge

hatte er sich eingeredet, weil er selbst zu stolz war, um die Liebe des Mädchens zu werben. Aber des Nachts erwachte seine Sehnsucht nach der Heißgeliebten und ließ ihn jene nächtlichen Wanderungen unternehmen, die ihm fast das Leben gekostet hätten. Die Geschichte endete mit einer Vermählung.

Um nun zu unserem eigentlichen Thema zurückzukehren, sei resümierend gesagt, daß alles bis hierher Mitgeteilte — die Gedächtnisleistungen ausgenommen — noch nicht dazu berechtigt, von einer Mehrleistung des Traumes gegenüber dem wachen Denken zu sprechen. Denn selbst die glücklichen Lösungen der Rechen- und sonstigen Aufgaben sind nichts, was nicht ebensogut, und viel regelmäßiger!, von dem wachen Geiste gelöst würde, und es ist besonders zu bemerken, daß in den obigen Fällen der Traumlösung schon reichlich vorgearbeitet wurde, so daß das gleiche Ergebnis vielleicht tags darauf ohnehin zustande gekommen wäre. Es soll übrigens der Anteil der unbewußten Denkarbeit (wenn dieser Ausdruck zulässig ist), der sowohl dem Traum als dem „guten Einfall" des wachen Menschen vorherzugehen scheint, nicht geschmälert werden. Diesen unbewußten Vorgang erkennt man wohl auch an, wenn man davon spricht, man müsse eine Sache überschlafen, um zu einem „gereiften" Urteil zu gelangen.

Zwei wunderbare Gaben, mit dem Traum schon seit uralter Zeit her verknüpft, werden ihm — um von den gedankenlosen Abergläubischen zu schweigen —, von den heutigen Okkultisten hartnäckig nachgerühmt: Prophetie und räumliches Hellsehen; es soll Wahrträume geben, welche die Zukunft und andere, welche gegenwärtige, aber der Sinneswahrnehmung entrückte Geschehnisse zum Bewußtsein des Schlafenden brächten. Und zwar lasse der Wahrtraum das

Ereignis entweder in seiner eigentlichen Gestalt oder er lasse dafür ein Zeichen, ein Symbol, eine Andeutung erscheinen.

Angenommen, es gebe Wahrträume, so stimmte die letztere Regel mit unseren Beobachtungen am Traum immerhin überein; und wie schon erwähnt, sind die Traumschlüssel, deren sich die Oneiromanten bedienten, ähnlich beschaffen, wie wir sie durch psychologisches Studium gewinnen, nur daß sie zu abergläubischem Gebrauch dienten und aus diesem Grunde auch manches Willkürlich-Spekulative in sie einfloß. Man pflegt die Wahrträume, welche die wirkliche Form des Ereignisses geben, theorematische, die bildlichen allegorische zu nennen [1]). Für uns ist freilich das ganze Gebiet der Wahrträume etwas Fragliches. Ist irgend etwas davon in ernste Betrachtung zu ziehen?

In dieser Hinsicht müssen die Wahrträume in drei Gruppen unterschieden werden. Die erste, die prophetische, muß man füglich von vornherein beiseite lassen, da die Annahme, man könne etwas noch nicht Vorhandenes irgendwie apperzipieren, den Gesetzen unseres wissenschaftlichen Denkens vollständig zuwiderläuft. Die zweite Gruppe ist die räumlich hellsehende im eigentlichen Verstande: das unmittelbare Erfassen des Objektes ohne Rücksicht auf die Schranken des Raumes. Auch diese Vorstellung involviert so viel Abenteuerliches, daß man sich nicht wie Schopenhauer getrauen darf, damit zu operieren, wenn die Spekulation hierüber auch einer gewissen Schönheit nicht ermangelt. Besser bestellt ist es mit der dritten Gruppe, dem telepathischen Wahrtraum. Die Behauptung, der Träumende (und unter Umständen auch der

---

[1]) Vgl. Schopenhauer, „Vers. ü. d. Geistersehen ꝛc.“

Wachende) sei psychischem Einfluß von anderen Menschen her, der ihn anders als durch normale Sinneswahrnehmung träfe, zugänglich, widerspricht unserem wissenschaftlichen Naturbilde nicht, wenn wir auch den Uebertragungsvorgang zunächst nicht näher zu erklären vermögen, sondern etwa an der Analogie mit der drahtlosen Telegraphie unser Genügen finden müssen. Sollten also Beobachtungen vorliegen, die eine Zurückführung auf telepathischen Einfluß fordern, so stünde keine Denkschwierigkeit im Wege, die eine Abweisung a limine verlangte.

Die Erscheinungen, um die es sich hier handelt — wie die Anmeldung von Sterbenden, Erkrankten oder Gefährdeten, das Erkennen eines bösen Anschlags, die Begrüßung eines ohne unser Vorwissen Zurückgekehrten im Traume — sind zu bekannt, als daß zu ihrer Illustration eine Kasuistik notwendig wäre. Und da einige mitgeteilte Beispiele auch in dem Für und Wider nichts ausrichten können, verzichte ich darauf, ob mir schon deren ganz erstaunliche vorliegen. Der Wert solcher Vorkommnisse pflegt ein subjektiver zu sein. Zehntausend noch so bestechende Fälle entscheiden nicht, was ein einziger überprüfter Fall beweisen müßte; doch wo gibt es diesen einwandfreien, wissenschaftlich kontrollierten Fall? Ich glaube, es gibt ihn nirgends, diesen Fall, der den telepathischen Traum für alle Welt objektiv bewiese; wenn es auch unzählige Erfahrungen gibt, die zur persönlichen Ueberzeugung der Beteiligten vollständig hinreichen. Unter denen, die zu einem erklecklichen Grad persönlicher Ueberzeugung gelangt sind, befinde auch ich mich.

Ich handle subjektiv, indem ich nun zu den möglichen Erregern des Traumes (vgl. das IV. Kapitel) die Telepathie hinzurechne und in ihrer Entfaltung auch eine Mehrleistung

des Traumes erblicke, weil der Schlafende feiner als der wache Mensch für den telepathischen Einfluß empfindlich zu sein scheint.

Noch eine andere, wissenschaftlich verdaulichere Mehrleistung scheint der Traum seiner für subtile Eindrücke höheren Empfänglichkeit zu verdanken. Sie führt uns zu einer Prophetie und Clairvoyance in bescheidenem Ausmaße zurück, die man dem Traume zugestehen darf. Sie macht sich vornehmlich in drei Gestalten geltend, und alle beruhen darauf, daß der Traum solche Perzeptionen und Regungen ins Bewußtsein bringt, welche im Lärm des Tages keine Beachtung finden können und deshalb unbekannt bleiben.

Die erste Gestalt ist die Wahrnehmung, daß eine Krankheit im Anzuge ist. Vor dem deutlichen Ausbruch (z. B. in der Inkubationszeit von Infektionskrankheiten) klopft diese so schwach an die Tür der inneren Sinnesempfindungen, daß sie nur in der Stille der Nacht vernehmbar und nur dank der alles übertreibenden Eigenschaft des Traums gleichsam durch ein Mikrophon gehört oder durch ein Mikroskop gesehen wird.

Die zweite Gestalt ist die nützliche Verarbeitung von äußeren Eindrücken, die, als zu subtil, unserem wachen Bewußtsein entgangen sind, obgleich ihre Fixierung, Beurteilung und Verknüpfung von Wichtigkeit gewesen wäre. Diese Leistung des Traumes (die er oft an Ueberflüssiges verschwendet) wächst am deutlichsten zur Mehrleistung, wenn er ein durch Einfühlung gewonnenes instinktives Menschenkennerurteil einfließen läßt, das in seiner kühnen Sicherheit ganz divinatorisch anmuten kann. Hier muß allerdings ein Beispiel erst deutlich machen, was ich meine.

81. Bsp. — Herrn Tellheim *träumt* von einem Zimmer, das einen doppelten Boden hat. — *Dtg.:* Nebst anderen Bedeutungen[1]) eröffnet ihm der Traum, daß eine Person (Frauenzimmer) seiner Bekanntschaft einen doppelten Boden habe, d. h. ein Doppelspiel spiele. Tellheim hat am Tage vor dem Traum eine lange Unterredung mit dieser Person gehabt und hat nichts gemerkt; im Traum aber offenbart sich ihm der wahre Sachverhalt. Die Indizien, die Tellheim zur richtigen Beurteilung jener Person hätten führen können, waren offenbar zu wenig auffällig gewesen, um ihn bewußterweise aufmerksam zu machen; für eine Warnung an sein Unterbewußtsein waren sie aber hinreichend gewesen. Der dunkle Instinkt erwies sich als wirksamer in der Menschenkenntnis als die bewußte Ueberlegung. Daß die betreffende Person wirklich einen „doppelten Boden" hatte, zeigte sich bald darauf in der Wirklichkeit.

Die einwandfreien Fälle sind selten[2]), und ich brauche wohl nicht erst davor zu warnen, daß man sich von Träumen etwa leiten lasse; ist doch ihr Urteil am allermeisten durch Affekte getrübt, ja im Dienst dieser Affekte!

Die dritte Gestalt bescheidener Prophetie des Traums besteht darin, daß er dem Träumer die eigene Person, so wie in der zweiten die fremde, beleuchtet; daß er ihm Tendenzen sichtbar macht, die seiner Aufmerksamkeit sonst entgehen, ihm das Getriebe dieser Tendenzen und mehr oder minder deutlich das Ziel offenbart, dem sie zustreben. So daß Hebbel mit Recht schreiben konnte: „Die Alten wollten aus dem Traum weis-

[1]) Traum und Bedeutungen ausführlich mitgeteilt im Jahrb. f. Ps.-A., IV, p. 647 ff.

[2]) Ueber feine Einfühlungsvorgänge ähnlicher Art in der Hypnose vgl. O. Kohnstamm, Das Unterbewußtsein 2c., § 5.

sagen, was dem Menschen geschehen würde. Das war verkehrt! Weit eher läßt sich aus dem Traum weissagen, was er tun wird."

Traum und Charakter. Im Traum ist jeder Mensch Weltenschöpfer. Er schafft den Traum aus seinem Innersten; er setzt den Schauplatz und bewegt die Handlung; und die Gestalten, die den Schauplatz bevölkern, die Handlung agieren, sind Blut von seinem Blute. Sein Verhältnis zu jeder Einzelheit ist: Ich bin du! Ob der Träumende eine gute, ob er eine schlechte Welt schaffe: er muß im Traum die Folgen tragen. Hat er's mit schlechten Geschöpfen zu tun, Bösewichtern, Egoisten, rachsüchtigen, schadenfrohen, hinterlistigen, raubgierigen Unholden — Menschen oder Tieren — so hat er die Schlechtigkeit, die er erfährt oder mit ansieht, sich selbst zuzuschreiben. Es wäre unrichtig zu behaupten, man sei für seine Träume nicht verantwortlich. Nietzsche sagt in seiner „Morgenröthe": „In allem wollt ihr verantwortlich sein! Nur nicht für eure Träume! Welche elende Schwächlichkeit, welcher Mangel an folgerichtigem Mute! Nichts ist mehr euer Eigen als eure Träume! Nichts mehr euer Werk! Stoff, Form, Dauer, Schauspieler, Zuschauer — in diesen Komödien seid ihr alles ihr selber! Und hier gerade scheut und schämt ihr euch vor euch, und schon Oedipus, der weise Oedipus, wußte sich Trost aus dem Gedanken zu schöpfen, daß wir nichts für das können, was wir träumen. Ich schließe daraus: daß die große Mehrzahl der Menschen sich abscheulicher Träume bewußt sein muß. Wäre es anders: wie sehr würde man seine nächtliche Dichterei für den Hochmut des Menschen ausgebeutet haben!"

Rabbi Josi sagt im Talmud[1]): „Was und wie der Mensch ist, so träumt er.“ Tolstoi (Nachlese III): „Wenn ich wache, kann ich mich wohl über mich selbst täuschen, der Traum dagegen gibt mir den rechten Maßstab für die Stufe sittlicher Vollkommenheit, die ich erreicht habe“; und Lichtenberg: „Wenn Leute ihre Träume aufrichtig erzählen wollten, da ließe sich der Charakter eher daraus erraten als aus dem Gesicht.“

Der Traum wäre also ein gestrenger Spiegel, in den zu blicken Nutzen bringen könnte. Es könnte sein, wie Kant (Anthropologie) meint, daß der Traum da sei, um uns unsere verborgenen Anlagen zu entdecken; oder er könnte gemäß alter Deutermeinung ein Warner sein; ein Warner vor den Feinden in unserem Innern. Tritt er eindrucksvoll auf, so mag er immerhin eine warnende Wirkung entfalten:

81. Bsp.[2]) — *Traum* eines Richters: „Ich habe eine Villa neben einer Strafanstalt gehabt, und momentan war die Situation so, daß von einem Zimmer dieser Villa aus eine Art Veranda war, und die ging auf das Dach dieser Strafanstalt. Nun war mir bekannt geworden, daß dort ein Sträfling entsprungen ist, und es ist auch davon gesprochen worden, es wäre unheimlich; so ein Sträfling könne auch da zu uns einbrechen. Tatsächlich erblicke ich plötzlich, allein in diesem Zimmer sitzend, durch die Veranda hinausblickend, auf dem Dache einen entsetzlich schlecht aussehenden, mageren Sträfling mit einem blassen Gesicht, tiefliegenden Augen, rasiert, und habe sofort den Eindruck, dieser Sträfling wird sich da hinausschwingen. Dann habe ich den Eindruck gehabt, der Mensch

[1]) Angeführt von Dr. Ch. Lauer, Zeitschr. f. ärztl. Ps.-A. I, p. 463.
[2]) Stekel, Spr. d. Tr., p. 63.

stürzt sich unter Umständen auf mich, habe ein auf dem Tisch liegendes Messer ergriffen, bin in ein durch eine Glastür von diesem Zimmer getrenntes kleineres Zimmer gegangen und habe mich abgesperrt und habe durch die Glastür hineingesehen. Du lieber Gott — dachte ich —, es ist ja möglich, daß er durch die Glastür kommen kann, ich kann ihn ja mit dem Messer abwehren." — *Dtg.:* Die Unruhe des übrigens nervösen Träumers hat ihren Grund in einem Schuldbewußtsein; der Mann lebt in beständiger Sorge, seine Frau könnte etwas von allerlei Liebesabenteuern erfahren, die er mitmacht. Mancher seiner Seitensprünge gefährdet geradezu seine soziale Stellung. Diese geheime Befürchtung, dieser Zwiespalt in seinem Innern, der seinen Seelenfrieden stört, findet in dem Traum einen guten Ausdruck: Eine Villa und daneben eine Strafanstalt. Er ist einerseits der in der Villa behaglich sitzende Mann; er ist aber zugleich der Sträfling, der strafbar leichtsinnige Mensch, der in den Frieden seines Hauses einbrechen und das schöne Familienglück zerstören will. Er möchte gern diesem Einbrecher den Eintritt verwehren. Dies führt zu dem Bilde von der geschlossenen Tür, einem Symbol, das in Träumen oft zu finden ist, wenn sich die Menschen vor Versuchungen fürchten und vor ihnen sich gleichsam absperren wollen. Der Traum des Richters hat überdies eine Beziehung zu einer aktuellen Liebesphantasie, denn wie die fernere Analyse beweist, vertritt die Gestalt des Verbrechers auch eine junge Dame, die den Träumer interessiert und die in seinem Bureau just durch eine Glaswand von ihm getrennt sitzt. „Vorläufig sind die Beziehungen noch platonisch, es trennt sie noch eine dünne Wand; aber er nimmt sich vor, diesen Sträfling mit dem Messer abzuwehren." Nun ist freilich das „Messer"

(phallisches Symbol) zweideutig; aber die Abwehr läßt doch fast scheinen, der Träumer ziehe hier schon die heilsamen Konsequenzen aus der Warnung[1]): vielleicht wird er ein sorgenloseres Gemüt gewinnen, wenn er sie in die Entschlüsse des Lebens herübernimmt.

Allein die Formel, der Traum sei der „Spiegel des Charakters" wird sich Einschränkungen gefallen lassen müssen. Fürs erste erinnern wir uns jener somatischen Reize, die mitunter so stark sind (Schmerz, Herzleiden, Atemnot), daß sie zu Hauptbewegern des Traumes und zu Schöpfern böser Traumgestalten werden, welche dem Charakter des Träumers nicht zur Last gelegt werden können; zweitens gilt das auch von Befürchtungen und bösen Eindrücken aus dem äußeren Leben, die den Träumer unschuldig plagen. Zum dritten ist zu bedenken, daß der Traum lang nicht so häufig als Bekenner wie als Heuchler auftritt, was dem „Spiegel" viel von seiner Klarheit benimmt. Die ganze Machination der „Traumentstellung" ist hier in Erwägung zu ziehen; alle die Beschönigungen, die wir kennen gelernt haben, alle Abwälzungen der Schuld wie in den Beispielen Nr. 42, 60 und 61 oder hier:

83. Bsp.[2]) — *Traum* eines Backfisches: Ich gehe über eine schmale Brücke, plötzlich stürzt sie ein, und ich falle ins Wasser. Ein Offizier springt mir nach und trägt mich mit starken Armen ans Land. Plötzlich ist es mir, als ob ich eine Leiche wäre. Auch der Offizier sah blaß aus — wie eine Leiche. — *Dtg.*: Ist wohl klar. Der vereinigende Tod am Ende ist Leben und Liebe; vgl. Nr. 61.

---

[1]) Ueber ethisch-religiöses Verhalten im Traume selbst vgl. meine Andeutungen im Jahrb. f. Ps.-A. III, p. 637 ff., sowie den Fatalismus in unserem 56. Bsp.

[2]) Stekel, Spr. d. Tr., p. 200.

Nicht, daß ich in der Liebe ein Verbrechen fände. Aber Unaufrichtigkeit ist kein Merkmal eines unbestechlichen Seelenspiegels. Und die hervorlugende Maxime: „Lust ohne Schuld“ (eine Grundformel gewisser Neurosen) ist eher feig als verdienstlich.

84. Bsp. — *Traum* einer Dame: Ich sehe eine große sumpfige Wiese, und Fräulein M. sollte darübergehen. Ich warnte sie und sagte: „Da sinkt man gewöhnlich ein.“ Sie läuft trotzdem hinüber, macht sich schmutzig, aber lacht darüber und ruft mir zu: „Versuche es nur einmal!“ Ich wußte, daß ich nicht einsinken würde, und obwohl mir etwas unrichtig schien, lief ich ungefährdet hinüber. — *Dtg.*: Die Dame führt einen Seelenkampf mit Versuchungen. Jene Strömung in ihrem Innern, die den Verleitungen geneigt ist, wird im Traum als die Freundin M. personifiziert. Die Dame warnt sich selbst vor dem „Sumpf“ der Großstadt, aber die unbewußte Neigung lacht der Gefahren, macht sich nichts aus dem Schmutz und verlockt sie, hinüberzuschreiten. Schließlich läuft sie selbst hinüber, ohne beschädigt zu werden. In Wirklichkeit hätte die Dame insgeheim große Lust, verschiedenes zu erleben, fürchtet sich aber. Sie ist eine Illustration zu dem Witzwort des „Simplizissimus“: Moral ist die Angst vor den Folgen.

Auch hier der Typus „Lust ohne Schuld“. Freilich nur dem Analysierenden erkennbar, nicht dem oberflächlichen Betrachter. Darauf nämlich kommt es an: wohl ist der Traum ein Spiegel der Seele, ein Bekenner; aber nicht der obenhin angesehene, sondern der analysierte Traum. Man muß in dem Spiegel lesen lernen, um mit Nutzen in ihn zu blicken.

Und was erblickt man in dem unbarmherzigen Spiegel?

Man hat der Traumanalyse (und der Psychanalyse überhaupt) den Vorwurf gemacht, sie führe mit Vorliebe in seelischen Unrat hinein. Der erste Teil der Anschuldigung ist unrichtig, denn die Psychanalyse läßt es sich im Geiste der Wahrheit angelegen sein, mit Fackeln ins Dunkelste zu dringen. „Erkenne dich selbst!" stand über dem Eingang des pythischen Heiligtums zu lesen. Und dieser Forderung des allesdurchleuchtenden Gottes von Delphi sucht die Psychanalyse zu genügen. Der zweite Teil der Anschuldigung, vom Unrat — je nun, der hat so unrecht nicht. Aber so ist es einmal, wenn man das Versteckte ans Licht zieht. Hören wir doch Jean Paul: „Das weite Geisterreich der Triebe und Neigungen steigt in der zwölften Stunde des Träumens herauf und spielt dicht verkörpert vor uns. Fürchterlich tief leuchtet der Traum in den uns gebauten Epikurs- und Augiasstall hinein, und wir sehen in der Nacht alle die wilden Grabtiere oder Abendwölfe ledig herumstreifen, die am Tage die Vernunft in Ketten hielt."

Am Tage — die Vernunft! Die Zergliederung des Traumes macht uns mit dem Schatten bekannt. Vergessen wir die Lichtseite nicht! Schatten und Licht erst ergänzen einander zum Gesamtbilde des Charakters. Keines, einzeln betrachtet, gibt ihn ganz. Und für die sittliche Beurteilung vollends des Menschen entscheidet sein Handeln. Die niedrigen Strebungen aber, in deren Dienst sich die gaukelnden Bilder des Traumes so gerne stellen, und die doch tief hinabgedrängt sind aus dem Bereich der Taten, sie sind gleichsam der Dünger, auf dem die Blüte unserer Kultur erwächst; sie sind der Unterbau, auf dem wir — mühsam genug — unseren Charakter errichtet haben und noch täglich weiter bauen. So sollte es wenig-

stens sein. Leider weist die Geschichte der Einzelnen wie der Völker ab und zu beklagenswerte Rückschläge auf.

Dem Traum aber sprechen wir in bezug auf den Charakter des Menschen gerne ein wertvolles Amt zu: das eines Geheimkämmerers der Psyche. Und wir finden kaum eine poetische Uebertreibung in den vielsagenden Worten zweier Dichter; nämlich Gerhart Hauptmanns (Immanuel Quint): „Alle verschiedenen Arten und Grade der Träume erforscht zu haben, würde bedeuten, in einem weit tieferen Sinne als in irgendeinem heutigen, Kenner der menschlichen Seele zu sein"; und Hebbels (Tagebücher): „Die menschliche Seele ist doch ein wunderbares Wesen, und der Zentralpunkt aller ihrer Geheimnisse ist der Traum."

Literaturverzeichnis.

Adler, Dr. Alfred, Traum und Traumdeutung. (Zentralbl. f. Ps.-A. III, p. 574.)

Aristoteles, Ueber Träume und Traumdeutungen. Uebers. v. Bender.

Artemidoros aus Daldis, Symbolik der Träume. Uebers. v. Friedrich S. Krauß. Wien 1881.

Benini, V., La Memoria e la Durata dei Sogni. (Rivista Ital. di Filos., März—April 1898.)

Binz, Prof. C., Ueber den Traum. Bonn 1878.

Börner, J., Das Alpdrücken. Würzburg 1855.

Delage, La Nature des Images Hypnagogiques et le Rôle des Lueurs Entoptiques dans le Rêve. (Bull. de l'Inst. Gén. Psychol. 1903, p. 235.)

Dessoir, Max, Vom Jenseits der Seele. 2. Aufl. Stuttgart 1918.

Du Prel, Carl, Oneirokritikon. (Deutsche Vierteljahrschr. II. Stuttgart 1869.)

— —, Die Philosophie der Mystik. Leipzig 1887.

— —, Künstliche Träume. (Sphinx, Juli 1889.)

Ellis, Havelock, Die Welt der Träume. Uebers. v. Dr. Hans Kurella. Würzburg 1911.

Federn, Dr. Paul, Ueber zwei typische Traumsensationen. (Jahrb. d. Ps.-A. VI, p. 89.)

Freud, Prof. Dr. Sigm., Die Traumdeutung. 4. Aufl. Wien 1914.

— —, Vorlesungen z. Einführung in die Psychoanalyse. Wien 1916 ff.

Hug-Hellmuth, Frau Dr. H. v., Analyse eines Traumes eines 5½jährigen Knaben. (Zentralbl. f. Ps.-A. II, p. 122.)

— —, Kinderträume. (Zeitschr. f. Ps.-A. I, p. 470.)

Imago, Zeitschr. f. Anwend. d. Psychoanalyse auf die Geisteswissenschaften. Herausgeg. v. Prof. Dr. S. Freud. Wien 1912 ff.

Jahrbuch der Psychoanalyse. Herausgeg. v. (Prof. Dr. E. Bleuler u.) Prof. Dr. S. Freud. Wien 1909 ff. Die Bde. I—V tragen den Titel: Jahrb. f. psychoanalyt. u. psychopathol. Forschungen.

Jones, Prof. Ernest, Der Alptraum in seiner Beziehung zu gewissen Formen d. mittelalt. Aberglaubens. Wien 1912.
Jung, Dr. C. G., Ein Beitrag zur Kenntnis des Zahlentraumes. (Zentralbl. f. Ps.-A. I, p. 567.)
— —, Wandlungen und Symbole der Libido. (Jahrb. d. Ps.-A. III, p. 120; IV, p. 162.)
Kaplan, Dr. Leo, Ueber wiederkehrende Traumsymbole. (Zentralbl. f. Ps.-A. IV, p. 284.)
Kohnstamm, Oskar, Das Unterbewußtsein und die Methode der hypnotischen Selbstbesinnung. (Journ. f. Psychol. u. Neurol. Bd. 23, Erg.-Heft 1.)
Kraepelin, Emil, Ueber Sprachstörungen im Traume. Leipzig 1906.
Ladd, G. Trumbull, Contribution to the Psychology of visual Dreams. (Mind, April 1892.)
Lauer, Dr. Ch., Das Wesen des Traumes in der Beurteilung der talmudischen und rabbinischen Literatur. (Zeitschr. f. Ps.-A. I, p. 459.)
Maeder, Dr. Alphonse, Ueber das Traumproblem. (Jahrb. d. Ps.-A. V, p. 647.)
— —, Ueber die Funktion des Traumes. (Ebenda IV, p. 692.)
Maury, A., Le Sommeil et les Rêves. Paris 1878.
Müller, Dr. Johannes, Ueber die phantastischen Gesichtserscheinungen. Coblenz 1826.
Nietzsche, Friedrich, Werke. Leipzig 1895 ff.
Rank, Dr. Otto, Ein Traum, der sich selbst deutet. (Jahrb. d. Ps.-A. II, p. 465.)
— —, Die Symbolschichtung im Wecktraum und ihre Wiederkehr im mythischen Denken. (Ebenda IV, p. 51.)
— —, Traumdeutung, bibliogr. Uebersicht. (Ebenda VI, p. 272.)
Rorschach, Dr. H., Reflexhalluzination und Symbolik. (Zentralbl. f. Ps.-A. III, p. 121.)
Sachs, Dr. Hanns, Traumdeutung und Menschenkenntnis. (Jahrb. d. Ps.-A. III, p. 568.)
Sante de Sanctis, Emozione e Sogni. 1896.
— —, I Sogni. Torino 1899. — Deutsch v. O. Schmidt. Halle 1901.
Scherner, Karl Albert, Das Leben des Traumes. Berlin 1861.
Schopenhauer, Arthur, Parerga und Paralipomena.
Schrötter, Dr. Karl, Experimentelle Träume. (Zentralbl. f. Ps.-A. II, p. 638.)

Schubert, Dr. G. H. v., Die Symbolik des Traumes. 3. Aufl. Leipzig 1840.

Silberer, Herbert, Bericht über eine Methode, ... Halluzinationserscheinungen hervorzurufen und zu beobachten. (Jahrb. d. Ps.-A. I, p. 513.)

— —, Lekanomantische Versuche. (Zentralbl. f. Ps.-A. II, Heft 7 bis 10; III, 2—3.)

— —, Spermatozoenträume. (Jahrb. d. Ps.-A. IV, p. 141, 708.)

— —, Symbolik des Erwachens und Schwellensymbolik überhaupt. (Ebenda III, p. 621.)

— —, Ueber die Symbolbildung. (Ebenda III, p. 661.)

— —, Zur Symbolbildung. (Ebenda IV, p. 607.)

Stärcke, Johan, Neue Traumexperimente im Zusammenhang mit älteren und neueren Traumtheorien. (Ebenda V, p. 232.)

Stekel, Dr. Wilhelm, Die Sprache des Traumes. Wiesbaden 1911.

— —, Die Träume der Dichter. Wiesbaden 1912.

— —, Fortschritte in der Traumdeutung. (Zentralbl. f. Ps.-A. III, p. 154, 426.)

— —, Individuelle Traumsymbole. (Ebenda IV, p. 289.)

Vaschide, Dr. N., Le Sommeil et les Rêves. Paris 1911.

Vold, J. Mourly, Ueber den Traum. Experim.-psychol. Untersuchungen. Herausgeg. v. O. Klemm. Leipzig 1910 (I. Bd.) u. 1912 (II. Bd.).

Volkelt, Johannes, Die Traumphantasie. Stuttgart 1875.

Wundt, Wilhelm, Grundzüge der physiologischen Psychologie. 5. Aufl. Leipzig 1902—03.

Zeitschrift für ärztliche Psychoanalyse, Internationale. Herausgegeben v. Prof. Dr. S. Freud. Wien 1913 ff.

Zentralblatt für Psychoanalyse. Herausgeg. v. S. Freud, dann W. Stekel. Wiesbaden 1911—14.

Baierlacher, Dr. E., **Die Suggestions-Therapie und ihre Technik.** gr. 8°. 1889. geh. M. 1.20.

Fuchs, Dr. A., **Therapie der anomalen vita sexualis bei Männern** mit spezieller Berücksichtigung der Suggestivbehandlung. Mit einem Vorwort von Hofrat Prof. Dr. R. v. Krafft-Ebing. gr. 8°. 1899. geh. M. 3.—

v. Krafft-Ebing, weil. Prof. Dr. R., **Hypnotische Experimente.** Zweite, vermehrte Auflage. Lex. 8°. 1893. geh. M. 1.20.

v. Krafft-Ebing, weil. Prof. Dr. R., **Eine experimentelle Studie auf dem Gebiete des Hypnotismus**, nebst Bemerkungen über Suggestion und Suggestionstherapie. Dritte, durchgesehene, verbesserte und vermehrte Auflage. Lex. 8°. 1893. geh. M. 2.40.

v. Krafft-Ebing, weil. Prof. Dr. R., **Psychopathia sexualis** mit besonderer Berücksichtigung der konträren Sexualempfindung. Eine medizinisch-gerichtliche Studie für Aerzte und Juristen. Fünfzehnte, vermehrte Auflage. Herausgegeben von Prof. Dr. A. Fuchs. Lex. 8°. 1918. geh. M. 16.—; in Halbleinw. geb. M. 20.—

Landmann, Dr. S., **Die Mehrheit geistiger Persönlichkeiten in einem Individuum.** Eine psychologische Studie. 8°. 1894. geh. M. 4.—

Nassauer, Dr. Max, **Doktorsfahrten.** Aerztliches und Menschliches. 8°. 1902. geh. M. 2.80; in Leinw. geb. M. 4.40.

Preyer, Prof. Dr. W., **Ein merkwürdiger Fall von Faszination.** 8°. 1895. geh. M. 1.20.

Richet, Prof. Dr. Ch., **Experimentelle Studien auf dem Gebiete der Gedankenübertragung und des sogenannten Hellsehens.** Autorisierte deutsche Ausgabe von Dr. Freiherrn A. v. Schrenck-Notzing. Mit 91 Textabbildungen. gr. 8°. 1891. geh. M. 6.—

Schmidkunz, Prof. Dr. H., **Psychologie der Suggestion.** Mit ärztlich-psychologischen Ergänzungen von Dr. F. C. Gerster. Lex. 8°. 1891. geh. M. 10.—

v. Schrenck-Notzing, Dr. A. Freiherr, **Die Suggestions-Therapie bei krankhaften Erscheinungen des Geschlechtsinnes.** Mit besonderer Berücksichtigung der konträren Sexualempfindung. gr. 8°. 1892. geh. M. 8.—

v. Schrenck-Notzing, Dr. A. Freiherr, **Die Traumtänzerin Magdeleine G.** Eine psychologische Studie über Hypnose und dramatische Kunst. Unter Mitwirkung von Dr. med. F. E. O. Schultze. Lex. 8°. 1904. geh. M. 4.60.

Hinzu kommt 30 % Teuerungszuschlag einschl. Sortimenterzuschlag.

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.



